



Ammalat-Beg.

Episoden aus den Kriegen im Kaukasus.

1819.

Von

Marlynski.

Herausgegeben

von

Alexander Dumas.

Pest, Wien und Leipzig, 1859.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Vorwort.

Die Geschichte, welche ich den Lesern mittheilen will, ist mir auf folgende Art in die Hände gefallen.

Ich war in Derbent und besuchte die »Stadt mit den eisernen Thoren«. Im Hause des Festungscommandanten, wo wir frühstückten, kam das Gespräch auf den Romandichter Marlynski, der kein anderer ist als der in Folge der Verschwörung vom Jahre 1825 zur Zwangsarbeit in den sibirischen Bergwerken verurtheilte Alexander Bestuschew, dessen Bruder mit Pestel, Muravjew, Kakowsski und Ryleјew in der Citadelle zu Petersburg gehängt wurde.

Im Jahre 1827 wurde Alexander Bestuschew begnadigt und trat als Soldat in die kaukasische Armee. Der kühne junge Mann stürzte sich mit wahrer Todesverachtung in die größten Gefahren; er wurde bald Fähnrich, und in dieser Eigenschaft stand er ein Jahr in der Festung Derbent in Garnison.

In der Schilderung meiner Reise im Kaukasus wird der Leser sehen, welche neue Katastrophe ihm das Leben verleidete und wie er 1837 in einem Gefechte gegen die Lesghier den Tod suchte und fand.

Unter den Papieren, die sich nach seinem Tode in seinem Zimmer vorfanden, war ein Manuscript. Dieses wurde nachmals von verschiedenen Personen gelesen, unter andern von der Tochter des jetzigen Festungscommandanten, die mir dasselbe als sehr interessant schilderte. Auf die Empfehlung der Dame ließ ich den kleinen Roman übersetzen und fand nicht nur die gerühmten Vorzüge darin, sondern ward hauptsächlich durch die höchst anziehende locale Färbung gefesselt.

Außer der nöthigen Feile, die ich an die Uebersetzung legte, übergebe ich diese Geschichte dem Publicum ganz unverändert, in der Ueberzeugung, daß sie auf Andere denselben Eindruck machen wird, den sie auf mich gemacht hat.

Es ist überdies ein merkwürdiges Gemälde des Krieges zwischen den Russen, als Vertreter der nordischen Civilisation, und den wilden Bergvölkern des Kaukasus.

Tiflis, 22. October 1858.

A. Dumas.

I.

Sei langsam zu beleidigen, aber schnell bereit zur Rache!

(Inschrift auf den Dolchen in Daghestan.)

Es war Freitag.

Unweit Buinaki, einem großen Dorfe im nördlichen Daghestan, hatte sich die tatarische Jugend zu einem Wettrennen versammelt und verband mit dieser Festlichkeit noch verschiedene kriegerische Spiele.

Die Umgebungen des Dorfes sind im hohen Grade malerisch. Buinaki liegt auf zwei steilen Anhöhen und beherrscht die ganze Umgegend. Zur Linken des von Derbent nach Tarki führenden Weges erheben sich die hohen Firsten des mit Waldungen bedeckten Kaukasus. Rechts dehnt sich das Ufer, an welchem sich mit ewigem Rauschen die Wogen des Kaspisees brechen.

Die Sonne war ihrem Untergange nahe. Die Einwohner des Dorfes, noch mehr durch die erfrischende Kühle angelockt, als durch die Merkwürdigkeit eines Schauspiels, das sich zu oft wiederholt, um nicht den Reiz der Neuheit zu verlieren, hatten ihre Hütten verlassen und waren ins Thal herabgekommen. Die harrende Menge hatte sich auf beiden Seiten der Landstraße versammelt.

Die Weiber ohne Schleier, die bunten seidenen Tücher

turbanartig um den Kopf gewunden, mit ihren langen seidenen Kleidern, kurzen Jacken und weiten Hosen, saßen reihenweise im Grase, von den spielenden Kindern umgeben.

Die in Kreisen versammelten Männer standen oder kauerten nach türkischer Sitte. Die Alten rauchten persischen Tabak aus ihren Tschetschenpfeifen. Mitten unter dem über der Scene schwebenden muntern Gesumme hörte man von Zeit zu Zeit die Hufschläge eines Pferdes auf den Steinen der Landstraße und den Ruf: »Katsch! katsch!« (Platz! Platz!) — aus dem Munde der Reiter, welche sich zum Wettrennen rüsteten.

Im Mai ist die Natur von Daghestan herrlich, entzückend. Tausende von Rosenbüschen bedecken den Granit mit einer Farbenpracht, so glänzend wie die Morgenröthe. Die Luft ist von dem würzigen Duft der Rosen erfüllt; die Nachtigallen lassen unaufhörlich in den schattigen grünen Gebüschen ihre melodischen Stimmen ertönen. Auf den Felsen springen muntere Schafheerden, deren Vließe mit derselben Masse, deren sich die Hirten zum Färben der Nägel an Händen und Füßen bedienen, nemlich mit Hennah, bunt bemalt sind. Die in den Sümpfen watenden oder sich behaglich wälzenden Büffel starren den vorübergehenden Wanderer mit ihren großen Augen an, deren Wildheit durch den ihnen eigenen träumerischen Ausdruck gemildert wird. Die Steppen sind mit vielfarbigem Heidekraut bedeckt. Jede Woge des Kaspisees glänzt wie die Schuppe eines Riesenfisches. Kurz, es liegt über der ganzen Landschaft jener zauberische Duft ausgebreitet, der die Griechen mit der an Gewißheit grenzenden Ahnung erfüllte, hier sei die Welt entstanden und der Kaukasus sei ihre Wiege. Die reine, fri-

sche Bergluft, die man bei jedem Athemzuge in sich aufnimmt, kräftigt den Körper und erfreut das Herz.

Diesen Eindruck würde Jedermann, ob Landeskind oder Fremder, in der Nähe des Dorfes Buinaki an jenem fröhlichen Freitage, wo unsere Erzählung beginnt, empfunden haben.

Die Sonne vergoldete mit ihren letzten Strahlen die düsteren Wände plattbedachter Hütten, deren Schatten immer größer wurden. In der Ferne hörte man die ächzenden Arabas *), deren lange Reihe man durch die sich wie Gespenster erhebenden tatarischen Grabsteine des Friedhofes erblickte. Vor dem knarrenden Wagenzuge galoppirte ein Reiter, von einer langen Staubwolke gefolgt.

Die mit Schnee bedeckten Berggipfel und auf der andern Seite die glänzende Seefläche gaben dieser Landschaft einen großartigen Charakter. Man fühlte überall das schönste, üppigste Naturleben.

»Da kommt er! — Er ist's! er ist's« rief die Menge bei dem Anblick der Staubwolke, die den Reiter noch den Blicken der Harrenden entzog, aber man errieth schon wer es war.

Dieser vielstimmige Ruf bewirkte eine große Bewegung in der Menge.

Die Reiter, die bis dahin, den Zügel über den Arm geworfen, mit ihren Bekannten geplaudert hatten, bestiegen

*) Die Arabas sind Karren, deren Räder wegen des Widerwillens der Eigenthümer gegen Schweine nie geschmiert werden und daher bei jeder Drehung der Räder einen Klageton von sich geben, der nur mit dem Knarren der spanischen Norias zu vergleichen ist.

rasch ihre Pferde; die rechts und links, nach Laune und Willkür galoppirten, schaarten sich zusammen und alle sprengten dem Reiter und seinem Gefolge entgegen.

Jener Reiter war Ammalat-Beg, der Neffe des Schamkhal *) Tarkowski.

Er trug eine schwarze Tschutka von persischer Form, mit den nur im Kaukasus verfertigten zierlichen Schnüren besetzt; die herabhängenden Aermel waren über die Schultern geworfen. Sein Arkaluk wurde um den Leib von einem türkischen Shawl festgehalten; seine rothen Hosen steckten in gelben Stiefeln; Flinte, Dolch und Pistolen waren damascirt und mit Silber beschlagen; der Griff des Säbels war mit Edelsteinen besetzt. Dazu denke man sich den Erben des Schamkhal Tarkowski als einen wunderschönen, gut gewachsenen jungen Mann von vierundzwanzig Jahren; seine langen schwarzen Locken wallten über den Nacken herab, seine Oberlippe war mit einem feinen Schnurbart bedeckt und seine Augen hatten einen zugleich feurigen und wohlwollenden Ausdruck. Er ritt einen feurigen Rappen. Der leichte circassische Sattel war mit Silber gestickt und die Steigbügel waren von schwarzem Stahl, mit Gold ausgelegt. Wenn man sich dazu denkt, daß zwanzig Reiter in gestickten Tschutkas und auf prächtigen Pferden um ihn galoppirten, so wird man sich den Eindruck erklären, den die Ankunft des jungen Prinzen auf eine für Reichthum, Anmuth, Schönheit und äußern Glanz so empfängliche Bevölkerung machte.

*) Ein tatarischer Titel, gleichbedeutend mit dem russischen Knäs und dem europäischen Fürst.

Die Männer standen auf und begrüßten ihn sich verneigend und die Hand auf's Herz legend.

Ein Gemurmel der Freude und zumal der Bewunderung entstand unter den Frauen.

Ammalat-Beg hielt sein Pferd an, als er mitten in dem Volkshaufen war.

Die Greise, auf ihre Stäbe gestützt, und die vornehmsten Einwohner von Buinaki schaarten sich um ihn, in der Erwartung, von dem jungen Beg angeredet zu werden; aber er sah sie nicht einmal an.

Er gab nur mit einer Handbewegung das Zeichen zum Beginn des Wettrennens.

Etwa zwanzig Reiter setzten nun ihre Pferde in Galopp; jeder suchte die übrigen zu überholen.

Dann nahmen sie ihre Wurfspieße, Dscherid genannt, und warfen einander damit.

Die gewandtesten Reiter nahmen die Wurfspieße auf, ohne vom Pferde zu springen; sie glitten, sich mit den Füßen festhaltend, bis unter den Bauch der Pferde.

Die minder gewandten, die es ihnen nachthun wollten, fielen unter dem lauten Gelächter der Zuschauer in den Staub.

Das Schießen begann.

Ammalat-Beg hatte an dem Rennen gar keinen Antheil genommen; aber seine Begleiter hatten sich nach und nach zu den Reitern gesellt. Nur zwei waren bei dem Prinzen geblieben.

Aber sobald das Wettrennen lebhafter wurde, sobald die Schüsse knallten und der Pulverrauch seinen scharfen Geruch verbreitete, schien der junge Fürst warm zu werden.

Er fing an die Kämpfenden durch Zuruf anzueifern und ihnen, sich in den Steigbügeln hebend, zuzuwinken. Und als er sah, daß einer seiner Begleiter den in die Höhe geworfenen Papak nicht traf, vermochte er sich nicht länger zu halten, nahm seine Flinte und sprengte mitten unter die Schützen.

»Platz für Ammalat-Beg!« rief man von allen Seiten.

Und Jedermann wich so schnell zurück, als ob man gerufen hätte: »Platz für den Orkan! Platz für die Wasserhose!«

Auf einer Strecke von einer Werst hatte man zehn Stangen aufgepflanzt, und auf jeder Stange steckte ein Papak.

Ammalat-Beg setzte sein Pferd in Galopp und sprengte sein Gewehr hoch emporhaltend, an sämmtlichen Stangen vorüber; als er an der letzten Stange vorüber war, wandte er sich um, hob sich im Sattel und schoß ohne anzuhalten.

Der Papak fiel.

Dann lud er, ohne stillzuhalten, sein Gewehr wieder, kehrte um und schoß den zweiten Papak herunter. So fuhr er fort, bis er sie alle zehn heruntergeschossen hatte.

Dieser zehnmal wiederholte Beweis von Geschicklichkeit erregte allgemeinen Beifall.

Ammalat-Beg war damit noch nicht zufrieden, sein Stolz verlangte einen vollständigen Triumph. Er warf seine Flinte weg, nahm sein Pistol, wandte sich im Sattel um, und als das galopirende Pferd die Hinterfüße hob, drückte er ab. Die Kugel riß das Hufeisen weg.

Dann lud er sein Pistol wieder und machte es mit dem linken Hufeisen ebenso.

Ein allgemeiner Ausruf der Bewunderung folgte.

Er nahm nun wieder seine Flinte und befahl einem seiner Begleiter, vor ihm zu galoppiren.

Beide sprengten hinter einander davon.

Mitten im Galopp warf der erste Reiter einen Rubel in die Höhe.

Ammalat-Beg zielte; aber in diesem Augenblicke machte sein Pferd einen Fehltritt und stürzte.

Ein Angstruf der harrenden Menge gab den peinlichen Eindruck zu erkennen, den dieser Unfall auf sie machte.

Aber der gewandte Reiter blieb im Bügel und behielt seine gerade Haltung. Sobald seine Füße den Erdboden berührten, schoß er.

Der Säbel, von der Kugel fortgeschleudert, fiel weit jenseits des Zuschauerkreises nieder.

Die freudetrunkene Menge schrie aus allen Kräften: Ignide! Ignide! Allat wollaja!

Ammalat-Beg machte schnell, aber ganz gelassen seine Füße aus den Steigbügeln los, half seinem Pferde auf und warf einem seiner Leute den Zügel zu, um es sogleich wieder beschlagen zu lassen.

Das Rennen und Schießen dauerte fort.

In diesem Augenblick nähette sich Ammalat-Beg seinem Milchbruder Sophir-Ali, dem Sohne eines armen Beg in Buinaki.

Es war ein schöner, freundlicher junger Mann; er war mit Ammalat aufgewachsen. Es herrschte unter ihnen dieselbe Vertraulichkeit wie zwischen zwei Brüdern.

Er sprang vom Pferde und sagte ihn begrüßend:

»Dein Nuker Mohammed hetzt dein altes Pferd Antrim müde, er will mit ihm über eine fünfzehn Fuß breite Schlucht setzen.«

»Und Antrim will den Sprung nicht wagen?« erwiederte Ammalat Beg, die Stirn runzelnd; »man führe ihn augenblicklich her.«

Er ging dem Pferde entgegen, befahl dem Nuker abzusteigen, schwang sich in den Sattel und ritt an den Graben, um ihn dem Pferde zu zeigen.

Dann ritt er zurück und galoppirte auf die Schlucht zu.

Je näher er kam, desto fester drückte er die Schenkel an, desto kürzer hielt er den Zügel.

Aber Antrim traute sich nicht Kraft genug zu und machte einen Seitensprung.

Ammalat-Beg ritt noch einmal zurück und galoppirte wieder auf die Schlucht zu.

Antrim, durch die Peitsche angetrieben, bäumte sich, als ob er hinüberspringen wollte. Aber statt den Sprung auszuführen, drehte er sich auf den Hinterfüßen und wich zum zweiten Male aus.

Ammalat-Beg wurde zornig.

Vergebens bat ihn Sophir-Ali, das arme Thier, das in Kämpfen und Wettrennen ruhmvoll seine Kräfte verloren, nicht zu zwingen: Ammalat hörte nicht, er zog seine Schaska aus der Scheide und trieb das Pferd mit der blanken Klinge an.

Aber Antrim stand wieder am Rande der Schlucht still. Ammalat-Beg gab dem armen Thiere einen so heftigen Schlag mit dem Säbelgriff, daß es zu Boden fiel, wie ein mit der Keule geschlagener Ochs.

Ammalat-Beg hatte das wackere Roß todtgeschlagen.

»Das ist der Lohn für treue Dienste,« sagte Sophir-Ali seufzend und das todte Thier mit traurigen Blicken betrachtend.

»Nein, es ist die Strafe des Ungehorsams,« erwiederte Ammalat-Beg zornig.

Sophir-Ali schwieg. Die Reiter setzten sich wieder in Galopp.

Plötzlich hörte man Trommelwirbel und hinter den Bergen funkelten russische Bajonnete.

Es war eine Compagnie des Kusinski'schen Regimentes, welche einen Getreidetransport escortirt hatte und jetzt nach Derbent zurückmarschirte.

Der Hauptmann, welcher die Compagnie befehligte, ritt mit einem andern Offizier einige Schritte voraus.

Die Compagnie machte Halt, um eine kleine Weile zu rasten. Die Soldaten stellten ihre Gewehre in Pyramiden auf, ließen eine Schildwache bei denselben zurück und legten sich auf den Rasen.

Die Ankunft einer russischen Truppenabtheilung war im Jahre 1819 für die Einwohner von Buinaki nichts Neues; aber selbst heute noch ist eine solche Erscheinung den Männern von Dagheſtan nicht angenehm. Als Bekenner des Islam betrachten sie die Russen als ihre ewigen Feinde, und hinter ihrem Lächeln verbergen sie ihren Haß und ihre Erbitterung.

Die Menge gab ihren Unmuth durch ein lautes Gemurmel zu erkennen. Die Frauen eilten nach Hause, jedoch nicht ohne durch die Oeffnung des Schleiers einen Blick auf die Ankommenden zu werfen; die Männer hingegen traten

zusammen und sprachen leise miteinander. Nur die vorsichtigeren alten Leute näherten sich dem Hauptmann und erkundigten sich nach seinem Befinden.

»Mir gehtsgut,« antwortete er; »aber mein Pferd hat ein Hufeisen verloren und hinkt. Zum Glück,« setzte er hinzu und zeigte auf den Hufschmied, der das Pferd Ammalat's beschlug, »zum Glück kann der brave Tatar dem Schaden abhelfen. — Freund,« sagte er, näher tretend, »wenn Du mit diesem Pferde fertig bist, so beschlage auch das meinige.«

Der Schmied, dessen Gesicht sowohl von der Sonne als vom Kohlendampf geschwärzt war, warf dem Offizier einen finstern Blick zu, drehte seinen Schnurbart und drückte seinen Papak auf ein Ohr, gab aber keine Antwort. Als er das Pferd Ammalat's beschlagen hatte, steckte er seine Werkzeuge in seinen Sack.

»Hast Du mich verstanden?« fragte ihn der Hauptmann.

»Ja wohl,« antwortete der Schmied.

»Was habe ich Dir denn gesagt?«

»Daß dein Pferd ein Hufeisen verloren.«

»Nun, da Du mich verstanden hast, so lege Hand ans Werk.«

»Es ist heute Freitag,« erwiederte aber der Tatar; »an Feiertagen arbeitet man nicht.«

»Höre,« sagte der Offizier, »ich zahle was Du verlangst; aber Du mußt wissen, daß ich Dich zwingen werde, wenn Du es nicht freiwillig thust.«

»Ich muß vor Allem dem Befehl Allah's gehorchen, der mir verbietet am Freitag zu arbeiten. Ich habe nicht

Lust mir selbst die Kohlen zu kaufen, an denen ich in der Hölle braten werde, wenn ich sündige.«

»Was machtest Du denn so eben?« erwiederte der Hauptmann, der nun anfing böse zu werden. »Hast Du denn nicht gearbeitet? Ein Pferd ist ein Pferd, und das meinige ist von reiner moslemitischer Abkunft. Sieh es an, erkennst Du es nicht für einen Karabak?«

»Es ist wahr, ein Pferd ist ein Pferd, es ist kein Unterschied unter ihnen, wenn sie von reinem Blut sind; aber mit den Menschen ist's nicht so. Das Pferd, welches ich eben beschlagen habe, gehört Ammalat-Beg, der mein Aga ist.«

»Wenn Du ihm also nicht gehorcht hättest, würde er Dir beide Ohren abgeschnitten haben, und für mich willst Du nicht arbeiten, weil Du mir nicht das Recht zuerkennst, es eben so zu machen. Nun, ich will Dir die Ohren nicht abschneiden, weil dies uns Christen verboten ist; aber ich lasse Dir zweihundert Hiebe geben, wenn Du nicht gehorchst. Hörst Du?«

»Ja, ich höre.«

»Und was antwortest Du?«

»Ich antworte als guter Muselmann, daß es verboten ist, an einem Freitage zu arbeiten.«

»Wenn Du zum Vergnügen deines tatarischen Herrn gearbeitet hast, so kannst Du auch für das Bedürfniß eines russischen Offiziers arbeiten. Mein Pferd muß beschlagen werden, ich kann sonst nicht weiter marschiren. — Hierher, Soldaten!«

Es hatte sich schon ein großer Kreis um die beiden Streitenden gebildet, und als der Wortwechsel auf diesen Punkt kam, wurde der Kreis immer größer und gedrängter

und unter den Tataren wurden bereits Stimmen laut, welche sagten:

»Nein, das darf, das kann nicht sein. Es ist heute Freitag, am Freitage wird nicht gearbeitet.«

Mehre Cameraden des Schmieds griffen zu ihren Dolchen, traten dem Offizier näher und riefen dem Schmied zu:

»Beschlage das Pferd des Russen nicht, Alikper — rühre das Thier nicht an! Ammalat-Beg ist ein guter Muselmann; was Du für ihn thust, darfst Du für einen moskowitischen Hund nicht thun.«

Der Hauptmann war tapfer, er kannte auch die Asiaten.

»Wollt Ihr Platz machen, Ihr Schufte!« rief er ihnen zu und zog ein Pistol aus seinen Sattelholstern; »oder wenn Ihr bleiben wollt, so schweiget; denn so wahr wie ihr Alle verdammt seid, werde ich dem Ersten, der ein Wort spricht, mit einem bleiernen Siegel das Maul stopfen.«

Diese Drohung, von mehren Bajonneten unterstützt, that ihre Wirkung. Die Feiglinge liefen davon, die Muthigen blieben, sagten aber kein Wort.

Der Schmied, dem die Sache doch bedenklich schien, wollte sich unsichtbar machen, da er aber nicht entkommen konnte, so murmelte er einige türkische Worte, die offenbar eine Entschuldigung an den Propheten waren, schlug seine Aermel auf, öffnete seinen Sack, nahm Hammer und Meißel heraus und schickte sich an zu gehorchen.

Ammalat-Beg hatte von dem ganzen Vorgange nichts gesehen. Er wollte mit den Russen nicht zusammentreffen,

sobald er sie bemerkt, hatte er einer alten Frau, seiner Amme, die ihn bei seinen ritterlichen Uebungen mit zärtlichen Blicken betrachtet hatte, einige Worte zugeflüstert, sein Pferd bestiegen und den Weg zu seinem Hause genommen, welches, einem Adlerhorst ähnlich, das Dorf Buinaki beherrschte.

Aber kaum war einer der Hauptheiden unserer Erzählung vom Schauplatz verschwunden, so erschien von der andern Seite eine andere nicht unwichtige Person.

II.

Es war ein Reiter von kleiner, aber kräftiger Statur. Er schien dem leicht erkennbaren Stamme der Avaren anzugehören: er trug Panzer und Helm, in der linken Hand hielt er einen kleinen Schild und eine Schaska mit gerader Klinge hing an seiner Seite.

Der Rüstung des Reiters, welche noch jetzt dem Waffenschmuck der alten Kreuzritter ganz gleich ist, fehlte nichts als das Kreuz von rothem Tuch, welches die der christlichen Religion treu gebliebenen Bergbewohner auf der rechten Seite der Brust tragen. Die anderen, welche gezwungen oder aus Ueberzeugung zum Islam übergetreten sind, haben dieselbe Rüstung beibehalten, tragen aber das Kreuz nicht mehr.

Im Gefolge des Reiters waren fünf Nuker *), welche wie er vollständig bewaffnet waren.

*) Knappen, welche jeder vornehme Tatar in seinem Gefolge hat.

An dem Staube, der die Reiter bedeckte, an dem Schweiß, der von den Flanken ihrer Pferde herabrieselte, war leicht zu sehen, daß sie einen langen und schnellen Ritt gemacht hatten.

Der erste Reiter ritt an den russischen Soldaten, die er mit fast beleidigender Gleichgiltigkeit anzusehen schien, langsam und so nahe vorbei, daß er an einer Gewehrpyramide hängen blieb und dieselbe umwarf.

Aber ohne dieses Versehen zu beachten, ritt er weiter, während seine Begleiter sorglos über die umgeworfenen Gewehre hinwegritten.

Die Schildwache hatte dem Reiter vergebens zugerufen, aus dem Wege zu reiten; sie fiel nun dem Pferde in die Zügel, während die Soldaten über die höhnischen Blicke der Moslim entrüstet, ihrem Unwillen durch Schimpfreden Luft machten.

»Wer bist Du?« fragte die Schildwache, das Pferd des ersten Reiters anhaltend.

»Du mußt noch ein Neuling im Lande sein, wenn Du Achmet, den Khan der Avaren, nicht erkannt hast,« antwortete der Reiter gelassen, indem er den Zügel seines Pferdes den Händen der Schildwache entriß. »Ich glaube aber den Russen im vorigen Jahre bei Bakli ein gutes Andenken hinterlassen zu haben.«

Er gab die Antwort in tatarischer Sprache und rief nun einem seiner Begleiter zu:

»Uebersetze den moskowitischen Hunden, was ich gesagt habe.«

Der Nuker wiederholte die Antwort Achmet-Khan's in russischer Sprache.

»Es ist Achmet-Khan! Es ist Achmet-Khan!« wiederholten die Soldaten einstimmig. »Haltet ihn fest — lasset ihn nicht los! Wir müssen uns rächen für die Niederlage von Bakli!«

»Zurück!« rief aber Achmet-Khan und gab der Schildwache einen Schlag mit der Peitsche auf die Hand. »Hast Du vergessen, daß ich jetzt russischer General bin?«

Diese Worte sagte er im reinsten Russisch, so daß die Soldaten Alles verstanden.

»Ein russischer Verräther, willst Du sagen!« riefen ihm mehre Soldaten zu. »Wir wollen ihn zum Hauptmann oder nach Derbent zum Obersten Werkowski führen.«

»Mit solchen Führern,« erwiederte Achmet-Khan höhnisch, »gehe ich nur in die Hölle.«

Zugleich spornte er sein Pferd, warf es rasch auf die rechte, dann auf die linke Seite, gab ihm einen tüchtigen Peitschenhieb und setzte über die zu Boden geworfene Schildwache hinweg.

Die Nuker setzten ihre Pferde in Galopp und folgten ihrem Khan, der etwa hundert Schritte so schnell fortsprengte und dann langsam weiter ritt.

Erst jetzt erregte die um den Hufschmied und das Pferd des Hauptmanns versammelte Menge der Tataren seine Aufmerksamkeit; denn wie der Hauptmann nicht sehen konnte, was hinter ihm vorging, wußte Achmet-Khan nicht, was sich vorn zugetragen hatte.

»Es scheint hier Lärm zu geben,« sagte der Khan, sein Pferd anhaltend. »Was gibt's? worüber wird gestritten?«

»Ha! der Khan!« riefen die Tataren, ihn ehrerbietig begrüßend.

Achmet-Khan wiederholte die Frage.

Man erzählte ihm den Wortwechsel zwischen dem Hauptmann und dem Schmied.

»Und Ihr sehet zu, wie dumme, träge Büffel, daß man eurem Bruder Gewalt anthut, eure Gebräuche verhöhnt, eure Religion mit Füßen tritt!« eiferte Achmet-Khan. »Und Ihr murrt wie alte Weiber, statt Euch zu rächen! Es fehlt noch, daß Ihr weinet! Ihr Memmen!«

»Was können wir thun?« antworteten mehre Stimmen; »die Russen haben Kanonen und Bajonnete.«

»Habt Ihr denn keine Gewehre und keine Dolche? Schmach über die Moslim! Der Säbel Daghestans zittert vor der moskowitischen Knute!«

Die Blicke der Umstehenden entflammten sich.

»Ihr fürchtet Euch vor den Kanonen und Bajonneten, aber die Schande ist Euch gleichgiltig. Ihr wollt lieber in die Hölle als nach Sibirien gehen. Haben eure Väter so gehandelt? Haben eure Vorfahren so gedacht wie Ihr? Nein, sie zählten ihre Feinde nicht; sie zogen ihnen muthig entgegen, und wenn sie fielen, so starben sie doch wenigstens mit Ehren. Sind etwa die Russen aus anderem Stoff gemacht, als Ihr? Haben ihre Kanonen jemals die Mündung von Euch abgewandt? Ihr Memmen! Den Ochsen faßt man bei den Hörnern, den Scorpion beim Schweif.«

Diese zürnenden Worte machten einen tiefen Eindruck auf die Tataren.

»Er hat Recht,« sagten sie. »Achmet-Khan hat Recht. Wir sollten nicht so nachgiebig gegen die Russen sein. Wir

wollen den Hufschmied befreien! Alikper soll den Feiertag nicht entweihen!«

Sie drängten sich mit drohenden Geberden um die Soldaten, in deren Mitte der Schmied das Pferd des Hauptmannes beschlug.

Der Aufruhr griff schnell um sich.

Achmet-Khan sah mit Wohlgefallen den Erfolg seiner Bestrebungen; da er sich aber in einer so unbedeutenden Sache nicht bloßstellen wollte, so ließ er zwei seiner Knappen zurück, um die Tataren anzueifern, und ritt, von den drei Anderen gefolgt, den zu Ammalat's Hause führenden steilen Bergpfad hinan.

Ammalat-Beg war schon zu Hause. Er lag, seinen Khalian rauchend, auf dem Divan.

Als er Achmet-Khan in der Thür erscheinen sah, stand er auf und ging ihm entgegen.

»Sei Sieger!« sagte Achmet-Khan zu Ammalat-Beg, als er diesen auf sich zukommen sah.

Dieser tscherkessische Gruß wurde mit einem so bezeichnenden Tone gesprochen, daß Ammalat-Beg, nachdem er seinen Gast geküßt, lächelnd fragte:

»Ist es ein Scherz oder eine Prophezeiung?«

»Das hängt von Dir ab; der Erbe des Fürstenthums Tarkowski hat nur seinen Säbel zu ziehen, um —«

»Um ihn nie wieder in die Scheide zu stecken,« sagte Ammalat-Beg, ihn unterbrechend. Aber kopfschüttelnd setzte er hinzu: »Es würde schlechte Folgen für mich haben; es ist besser ruhig und unangefochten als Grundbesitzer in Buinaki zu leben, als mich wie ein Geächteter in den Bergen zu verkriechen.«

»Oder wie ein Löwe, Ammalat!« setzte Achmet-Khan hinzu. »Auch die Löwen hausen im Gebirge, um frei zu sein.«

Der junge Prinz seufzte.

»Es ist besser, Achmet, immer zu träumen und nie zu erwachen. Ich schlafe, wecke mich nicht.«

»Das Opium, das Dich einschläfert, wird Dir von den Russen gereicht, und während Du schlummerst, pflückt ein Anderer die goldenen Früchte deines Gartens.«

»Was vermag ich mit meiner geringen Kraft?«

»Die Kraft liegt in der Seele, Ammalat. Versuche es nur, und Alles wird sich vor Dir beugen. — Horch!« setzte er lauschend hinzu, »eine Stimme ruft Dir, um Dich zu wecken — es ist die Stimme des Sieges!«

Unten im Thale begann ein lebhaftes Gewehrfeuer.

Während die beiden jungen Fürsten standen und aufmerksam zuhörten, erschien Sophir-Ali mit bleichem, verstörtem Gesicht.

»Hörst Du wohl, Ammalat?« sagte er. »Buinaki empört sich. Die Menge umzingelt die russische Compagnie, und die Tataren feuern auf die Soldaten.«

»Was!« rief Ammalat-Beg, sein Gewehr ergreifend. »Wie können sie es wagen, etwas ohne mich zu thun? Eile voraus, Sophir-Ali; befiehl ihnen in meinem Namen, sich ruhig zu verhalten, und tödte den Ersten, der sich widersetzt.«

»Ich wollte sie beschwichtigen,« antwortete Sophir-Ali, »aber sie hörten nicht. Zwei Nuker Achmet-Khan's sind bei ihnen und eifern sie an durch den Ruf: Tödtet die Russen!«

»Haben sie das wirklich gerufen?« fragte Achmet-Ali lächelnd.

»Sie haben's nicht nur gerufen,« sagte Sophir-Ali, »sie haben sogar zuerst geschossen.«

»Dann sind's brave Leute,« sagte Achmet-Khan, »sie verstehen jedes Wort, jeden Wink.«

»Was hast Du gethan, Achmet?« fragte Amalat-Beg verdrießlich.

»Das was Du schon längst hättest thun sollen, Ammalat.«

»Wie soll ich den Russen jetzt antworten?« fragte der junge Fürst.

»Mit Kugeln und Kandschar. Das Schicksal ist für uns thätig, glücklicher Rebell! — Vorwärts! die Schaska aus der Scheide — und auf die Russen!«

»Sie sind hier!« rief der Hauptmann mit einer Donnerstimme, indem er in Begleitung von zwei Soldaten ins Zimmer stürzte, so schnell hatte er die zu Ammalat's Hause führende Anhöhe erstiegen.

Dann sagte er zu seinen beiden Soldaten:

»Bewachet die Thüren, und laßt Niemanden hinaus.«

Die beiden Soldaten gehorchten.

Ammalat war sehr unzufrieden über den unerwarteten Aufstand, in den man ihn verwickeln konnte, obgleich er durchaus keinen Antheil daran hatte. Er trat auf den Hauptmann zu und sagte in tatarischer Sprache und mit einer Freundlichkeit, welche gegen den zornigen Ton des letzteren sehr abstach:

»Bringst Du Freude in mein Haus, Bruder?«

»Ich weiß nicht, was ich in dein Haus bringe, Amma-

lat,« erwiederte der Hauptmann, »aber ich weiß, wie man mich in deinem Dorfe empfängt. Man behandelt mich als Feind und deine Leute haben auf die Soldaten meines und deines Kaisers gefeuert.«

»Sie hatten Unrecht, auf die Russen zu schießen,« sagte Achmet-Khan, der sich inzwischen auf die weichen Polster des Divans geworfen hatte und aus der von Ammalat-Beg zurückgelassenen Pfeife rauchte; »sie haben Unrecht, wenn nicht jeder Schuß einen Mann zu Boden gestreckt hat.«

»Der ist an dem ganzen Unheil Schuld, Ammalat,« eiferte der Hauptmann, auf Achmet-Khan zeigend. »Wäre er nicht gekommen, so wäre in Buinakis Alles ruhig geblieben. Du nennst Dich einen Freund der Russen und empfängst ihren Feind als deinen Gast; Du versteckst ihn wie einen Mitschuldigen. Ammalat, ich fordere Dich im Namen des Kaisers auf, mir diesen Verräther auszuliefern.«

»Capitän,« erwiederte Ammalat sanft, aber entschlossen, »Du weißt, daß bei uns der Gast unverletzlich ist. Es wäre ein Verbrechen, ihn auszuliefern; verlange es nicht, achte unsere Gebräuche, und wenn es sein muß, erhöre meine Bitte.«

»Die Pflicht ist heiliger, als alle Gebräuche,« entgegnete der Hauptmann; »der Eid verbietet, selbst den Bruder, wenn er ein Verbrecher, der strafenden Gerechtigkeit zu entziehen.«

»Ich würde eher meinen Bruder als meinen Gast verrathen, Capitän. Es kommt Dir übrigens auch nicht zu, mir mein Verhalten vorzuschreiben. Wenn ich sündige, werden mich Allah und der Padischah richten. Der Prophet be-

schütze den Khan in der Ebene oder im Gebirge; wenn er einmal da ist, habe ich mich nicht um ihn zu kümmern; aber hier, unter meinem Dache muß ich ihn vertheidigen — und ich werde ihn vertheidigen!« setzte der junge Fürst entschlossen hinzu.

»Du nimmst also einen Verräther in Schutz?« antwortete der Hauptmann.

Khan Achmet hatte bis dahin keinen Antheil an dem Wortwechsel genommen, er rauchte gemächlich seinen Khalian, als ob von ihm gar nicht die Rede gewesen wäre; aber bei dem Worte Verräther sprang er auf und sagte, auf den Hauptmann zutretend:

»Du sagst, ich sei ein Verräther. Sage lieber, ich sei an denen, die auf meine Treue zählen durften, zum Verräther geworden. Der russische Padischah hat mir eine Würde gegeben, und ich war ihm dankbar, so lange er nicht das Unmögliche von mir verlangte. Ich sollte die russischen Truppen in meinem Gebiete lassen und die Erbauung von Festungen gestatten. Wie würdest Du mich genannt haben, wenn ich das Blut und die Freiheit derer verkauft hätte, zu deren Anführer und Vater mich Allah gemacht hat? Und hätte ich es auch gewollt, so wäre es mir nicht gelungen: Tausende von Dolchen würden mein Herz durchbohrt haben; die Felsen würden sich von ihren Grundfesten losgemacht und mich zermalmt haben. Ich wandte mich weg von den Russen, aber ihr Feind war ich noch nicht. Welchen Lohn erhielt für meine Geduld? Einer eurer Generale beleidigte mich durch einen Brief, der ihm bei Bachli theuer zu stehen kam. Wegen einiger Worte habe ich einen Strom

von Blut vergossen, und dieser Blutstrom trennt mich von Euch auf immer!«

»Dieses Blut fordert Rache,« sagte der Hauptmann ergrimmt, »und dieser Rache sollst Du nicht entgehen, Elender!«

Er machte eine Bewegung, um Achmet-Khan bei der Kehle zu fassen.

Aber ehe seine Hand den Häuptling berührt hatte, stak der Kandschar des Letzteren in seinen Eingeweiden.

Der Hauptmann sank ohne einen Laut auf den Teppich. Er war todt.

Mit derselben Schnelligkeit zog Achmet-Khan seine beiden Pistolen aus dem Gürtel und schoß die beiden an der Thür stehenden russischen Soldaten nieder.

Ammalat-Beg hatte nicht Zeit gehabt, diesen dreifachen Mord zu verhindern.

»Du hast mich ins Verderben gestürzt, Achmet,« sagte er traurig; »dieser Russe war mein Gast.«

»Es gibt Beleidigungen, die das Dach nicht deckt,« erwiederte der Khan. »Doch es ist jetzt keine Zeit zu Erörterungen; »schließe die Thüren, rufe die Deinigen und führe uns gegen die Feinde.«

»Vor einer Stunde waren sie meine Feinde noch nicht,« sagte Ammalat-Beg; »wie kann ich sie jetzt angreifen? Ich habe kein Pulver, keine Kugeln, und meine Leute sind zerstreut.«

»Die Russen! die Russen!« rief Sophir-Ali, der ins Zimmer stürzte und bei dem Anblick der drei Todten erblaßte.

»Komm mit mir, Ammalat,« sagte der Khan Achmet.

»Ich war auf dem Wege nach der Tschetschina, um sie gegen die Linie aufzuwiegeln. Gott weiß, was uns bevorsteht; aber im Gebirge finden wir Brot und Wasser, Pulver und Kugeln, mehr brauchen wir nicht. Willst Du?«

»Wohlan denn!« antwortete Ammalat entschlossen. »Es bleibt mir ja ohnedies nichts übrig als die Flucht. Du hast Recht, es ist jetzt nicht Zeit zu Wortwechsel und Vorwürfen. Mein Pferd und sechs Nuker begleiten mich. Sophir-Ali —«

»Ich auch, nicht wahr?« sagte der junge Mann, dessen Augen sich mit Thränen füllten.

»Nein. Du mußt hier bleiben, lieber Sophir, und das Haus bewachen. Grüße meine Frau von mir und führe sie zu ihrem Vater. Vergiß mich nicht. Lebe wohl!«

Und während sich Achmet-Khan und Ammalat durch die eine Thür entfernten, drangen die Russen durch die andere ins Haus.

III.

Die heiße Mittagssonne eines Frühlingstages schickte ihre Strahlen auf den Kaukasus herab.

Die lauten Stimmen der Mollahs riefen die Bewohner der Tschetschina zum Gebet, und ihr eintöniger Ruf, der einige Augenblicke das Echo der Felsen geweckt hatte, erlosch allmälig in der stillen Luft.

Mollah Hadschi Suleiman, ein frommer Türke, den der Divan zu Stambul in die Gebirge gesandt hatte, um die Bergbewohner in ihrem Glauben zu stärken und zugleich zum Aufstand gegen die Russen anzueifern, ruhte, nachdem

er seine Waschungen und sein Gebet verrichtet, auf dem Dache der Moschee aus. Vor kurzem war er zum Mollah des Dorfes Tschetschen=Igalis gewählt worden, und wahrscheinlich deshalb betrachtete er so ernsthaft seinen Bart und so nachdenklich die aus seinem Schibuk aufsteigenden Rauchwolken.

Von Zeit zu Zeit ruhte sein Auge überdies mit Wohlgefallen auf der dunklen Oeffnung einiger gegenüberliegenden Felsenhöhlen.

Links erhoben sich die Gebirgskämme, welche die Tschetschina von dem Gebiete der Avaren trennen, und weiterhin die beschneiten Gipfel des Kaukasus. Die an den Geländen zerstreut liegenden Hütten erstreckten sich bis zur Hälfte des Berges herab; hier gruppirten sie sich um eine von der Natur gebildete Festung, welche, nur auf zwei schmalen Pfaden zugänglich, für die Bergbewohner eine Arche der Freiheit waren.

Im Dorfe und in den benachbarten Bergen herrschte tiefe Stille; man sah auf den Wegen und Straßen keine Seele. Die Schafheerden hatten den Schatten in den Schluchten gesucht, die Büffel hatten sich in einem Bergstrome gelagert und zeigten nur die Köpfe über dem Wasser. Das Summen der Insecten, von dem Zirpen der Heimchen begleitet, war das einzige Lebenszeichen, das die Schöpfung mitten in der Bergeseinsamkeit gab, und Hadschi Suleiman bewunderte in seiner behaglichen Ruhe die unthätige Pracht der Natur, die mit der muselmännischen Trägheit so gut übereinstimmte.

Während er scheinbar gedankenlos in die sonnenhelle

Natur starrte, bemerkte er zwei Reiter, welche über einen den Felsenhöhlen gegenüberliegenden Berg ritten.

»Nephtali!« rief der Mollah zu der nächsten Hütte hinab, an deren Thür ein gesatteltes Pferd stand.

Ein schöner Circassier, mit kurzem, aber nicht glatt geschorenem Bart und einem Papak, der ihm die Hälfte des Gesichts bedeckte, erschien auf der Straße.

»Ich sehe zwei Reiter,« setzte der Mollah hinzu; »sie werden am Dorfe vorüberreiten.«

»Es sind Juden oder Armenier,« antwortete Nephtali; »sie haben aus Sparsamkeit keine Führer genommen, und werden sich auf dem schmalen Bergpfade den Hals brechen; denn nur die wilden Ziegen und die ersten Reiter der Tschetschina betreten diesen Weg.«

»Nein, Bruder Nephtali,« entgegnete der Mollah. »Ich habe zwei Reisen nach Mekka gemacht und kenne die Juden und Armenier sehr genau. Diese Reiter gehören keinem dieser beiden Völker an. Juden oder Armenier, die nur in Handelsgeschäften reisen, würden Gepäck bei sich führen; aber sieh selbst zu, deine Augen sind jung und folglich schärfer als die meinigen. Vormals konnte ich auf eine Werst Entfernung die Knöpfe an der Uniform eines russischen Soldaten zählen, und die Kugel, die ich den Ungläubigen zuschickte, verfehlte nie ihr Ziel; jetzt würde ich in der gleichen Entfernung kaum einen Büffel von einem Pferde unterscheiden.«

Während er mehr mit sich selbst als mit dem Circassier sprach, war dieser schnell zu ihm heraufgekommen und betrachtete die immer näher kommenden Reisenden.

»Der Tag ist heiß und die Reise ermüdend,« sagte

der Mollah. »Lade die beiden Reisenden ein sich zu erfrischen und ihre Pferde rasten zu lassen. Vielleicht wissen sie etwas Neues. Der Koran befiehlt uns, die Wanderer aufzunehmen und zu bewirthen.«

»Schon ehe der Koran in unsere Berge seinen Weg gefunden,« sagte Nephtali, »hat nie ein Wanderer das Dorf verlassen, ohne ausgeruht und sich erfrischt, ohne uns gesegnet und einen Führer mitgenommen zu haben. Aber diese beiden Reisenden scheinen mir verdächtig. Warum weichen sie denn guten Leuten aus? warum wagen sie auf diesem gefährlichen Pfade ihr Leben statt im Thale auf der guten Straße zu bleiben?«

»Es scheinen doch Landsleute zu sein,« meinte Hadschi Suleiman, die Hand über die Augen haltend. »Sie sind in Tschetschentracht; vielleicht kommen sie von dem Kriegszuge zurück, an welchem dein Vater mit hundert der Unsrigen theilgenommen, vielleicht sinds auch zwei Brüder, die sich durch einen Schwur verpflichtet haben, Blut durch Blut zu rächen.«

»Nein, Suleiman,« entgegnete der junge Circassier, den Kopf schüttelnd, »nein, es sind keine der Unsrigen. Kein Mann aus dem Gebirge würde hierherkommen, um sich eines Kampfes mit den Russen zu rühmen und seine Waffen zur Schau zu tragen. Es sind auch keine Abrecken *) diese würden ihre Baschliks **) nicht über das Gesicht ziehen, und wenn sie auch mitten durch eine Schaar grimmiger Feinde ritten. Das Kleid täuscht zuweilen, Hadschi;

*) Bergbewohner, die geschworen haben, die Gefahr zu suchen, und daher keine Vorsicht brauchen, sie zu vermeiden.

**) Capuzen.

wer weiß, ob's nicht russische Ausreißer sind? Vor kurzem lief ein Kosak davon, nachdem er den Herrn des Hauses, wo er wohnte, umgebracht und ihm Pferd und Waffen gestohlen. Der Teufel ist gar schlau, und oft unterliegt der Stärkste der Versuchung.«

»Es gibt keine Stärke, wo der Glaube schwach ist, Nephtali. Aber warte, ich sehe Haarlocken unter dem Papak des zweiten Reiters.«

»Ich will mich zu Pulver stampfen lassen, wenn es nicht wahr ist,« betheuerte auch Nephtali. »Dieser ist ein Russe, oder wohl gar ein tatarischer Schiit. *) Warte nur, ich will das Haar scheren. In einer halben Stunde sind die beiden Reisenden entweder meine Gäste, oder einer von uns wird erfahren, wie tief der Abgrund ist.«

Nephtali eilte die Treppe hinunter, nahm sein Gewehr, stieg zu Pferde und galoppirte, weder Schluchten noch Felsen beachtend, ins Gebirge. Die Kiesel flogen wie Staub unter den Hufen des feurigen Renners.

»Allah! Akbar!« sagte Hadschi Suleiman stolz und zündete seinen Schibuk wieder an.

Nephtali hatte die beiden Reiter bald eingeholt. Ihre müden mit Schaum bedeckten Pferde erklommen langsam den steilen Bergpfad. Der erste Reiter trug das Panzerhemd der Schepsur, der andere war in tscherkessischer Tracht, aber an dem reichverzierten Gürtel hing nicht die nationale Schaska, sondern ein persischer Säbel.

*) Die Bekenner des Islam zerfallen bekanntlich in zwei feindliche Secten: die Sunniten und Schiiten. Nephtali und Suleiman sind Sunniten.

Sie hatten die Baschliks über das Gesicht gezogen, um sich gegen die Sonne zu schützen, oder vielleicht auch um nicht erkannt zu werden.

Nephtali ritt lange hinter ihnen auf dem schmalen Pfade, der an dem Abgrunde hinführte; als aber der Pfad etwas breiter wurde, ritt er ihnen voraus und versperrte ihnen den Weg.

»Salam Aleikum!« sagte er, sein schußfertiges Gewehr auf den Sattelknopf legend.

Der erste der beiden Unbekannten hob seine Baschlik so weit auf, als nöthig war, um zu sehen, ohne gesehen zu werden.

Dann erwiederte er den Gruß, hob sich im Sattel und ergriff ebenfalls sein Gewehr.

»Gott beschütze eure Reise!« setzte Nephtali hinzu, obgleich er sich anschickte, den Reisenden bei der ersten feindseligen Kundgebung niederzuschießen.

»Und Dir,« erwiederte der Mann mit dem Panzerhemde, »Dir gebe Gott Verstand, damit Du Reisenden nicht den Weg versperrst. Was willst Du, Bruder?«

»Ich biete Euch Speise und Trank, euren Pferden einen Stall und Futter an. In meinem Hause ist immer Platz für Gäste. Der Segen des Reisenden vermehrt die Heerden. Laßt von unserm Dorfe nicht gesagt sein, daß man vorbeireite, ohne einzukehren.«

»Ich danke, Bruder. Wir kommen nicht ins Gebirge, um Besuche zu machen; wir haben Eile.«

»Nehmt Euch in Acht!« warnte Nephtali; »Ihr ziehet der Gefahr entgegen, ohne einen Führer zu nehmen.«

»Einen Führer!« sagte der Reisende lachend; »einen

Führer im Kaukasus! Ich kenne ja das Gebirge besser als einer von Euch; ich bin gewesen, wo kein Jaguar, keine Schlange zu finden ist, wo nur Adler horsten. Mach uns Platz, Camerad; dein Haus ist nicht an meinem Wege, und ich habe keine Zeit mit Plaudern zu verlieren.«

»Ich weiche keinen Schritt, bevor ich deinen Namen weiß,« antwortete der junge Circassier.

»Danke dem Himmel, Nephtali, daß ich deinen Vater kenne, daß ich oft an seiner Seite in den Kampf gezogen bin. Aber mache mir Platz, oder ungeachtet meiner Freundschaft wird deine Mutter morgen weinen, wenn sie ihren Sohn zwischen den Zähnen der Wölfe und in den Krallen der Geier sieht. Unwürdiger Sohn, Du reitest auf der Straße spaziren, und fängst Streit mit den Reisenden an, während die Gebeine deines Vaters auf der russischen Steppe bleichen und die Kosakenweiber seine Waffen verkaufen! Nephtali, dein Vater ist gestern jenseits des Terek gefallen! — Jetzt sieh wer ich bin.«

»Sultan Achmet Khan!« rief der junge Circassier ganz bestürzt über die Trauerbotschaft, die er eben empfangen und eingeschüchtert durch den strengen Blick des Reisenden.

»Ja, ich bin Achmet-Khan,« antwortete der Avarenfürst, »aber hüte Dich wohl, Nephtali, irgend einem Menschen zu sagen, daß Du mich gesehen, meine Rache würde deine Nachkommen bis zur dritten Generation treffen.«

Der junge Circassier machte ehrerbietig Platz und die Reisenden ritten an ihm vorbei.

Achmet-Khan versank wieder in das Stillschweigen, welchem ihn das Erscheinen Nephtali's entrissen hatte. Er war mit düsteren Erinnerungen beschäftigt. Ammalat-Beg,

denn dieser war sein Begleiter, war ebenfalls stumm und nachdenkend. Die Kleider der beiden Männer trugen die Spuren eines unlängst bestandenen Kampfes, ihre Schnurbärte waren von Pulver versengt und Blutstropfen auf ihren Gesichtern festgetrocknet. Aber der trotzige Blick Achmets schien die Natur zu verhöhnen; ein spöttisches Lächeln spielte um seine Lippen.

Ammalat-Beg war sehr ermüdet. Er blickte kaum um sich; von Zeit zu Zeit entwand ihm der Schmerz seiner verwundeten Hand einen Seufzer. Seine Stimmung wurde noch mehr verbittert durch den strauchelnden Gang seines todtmüden und an die Bergpfade nicht gewöhnten Pferdes.

Endlich brach er das Stillschweigen.

»Warum hast Du die Einladung des jungen Mannes abgelehnt?« fragte er den Khan; »wir hätten wohl ein paar Stunden rasten können.«

»Du denkst und sprichst wie ein Kind, lieber Ammalat,« antwortete Achmet. »Du bist gewohnt die Tataren zu regieren und wie deine Sclaven zu behandeln, und glaubst mit den Leuten im Gebirge eben so verfahren zu können. Die Hand des Schicksals liegt schwer auf uns; wir sind geschlagen und werden verfolgt. Mehr als hundert Gebirgsbewohner, deine und meine Knappen sind von den russischen Kugeln zu Boden gestreckt. Sollen wir uns als Flüchtlinge den Tschetschen zeigen, die gewohnt sind, das Antlitz Achmets als das Gestirn des Sieges zu betrachten? Soll ich als Geächteter vor ihnen erscheinen, meine Schmach gestehen? Wenn ich Wohlthaten von einem Bettler annehmen und geduldig die Vorwürfe über den Tod der von mir in deu Kampf geführten Gatten und Söhne anhören wollte,

so würde ich alles Vertrauen verlieren. Mit der Zeit versiegen die Thränen; dann wird Achmet-Khan wieder auftreten und die von neuem Muth beseelten Schaaren wieder in den Kampf gegen die Russen führen. Wenn ich mich heute zeigte, so würden die Tschetschenzen vergessen, daß Allah allein den Sieg gibt und nimmt. Sie könnten mich mit einem unbesonnenen Worte beleidigen und ich habe nie eine Beleidigung verziehen; dann könnte sich eine erbärmliche persönliche Rache in den Weg stellen, den ich mir einst in den Reihen der Russen öffnen will. Warum sollte ich unnützen Streit anfangen mit einem braven Volke? Warum sollte ich das Idol des Ruhmes niederwerfen, das sie anzustaunen gewohnt sind? Fasse Muth, Ammalat; morgen sind wir zu Hause, und Du wirst nirgends einen bessern Arzt finden, als bei mir.«

Ammalat-Beg legte dankbar die Hand auf Herz und Stirn; er wußte, daß der Khan immer die Wahrheit sprach, aber er fühlte sich matt durch den Blutverlust.

Sie übernachteten mitten unter Felsen. Ihr Mahl bestand aus Reis und Honig, denn diese Lebensmittel führt jeder reisende Circassier bei sich. Nachdem sie am andern Morgen unweit Scherte das jenseitige Ufer des Koassu erreicht hatten, erreichten sie den Fuß des Gebirgskammes, der sie im Norden von Khunsak, der Hauptstadt der Khane, noch trennte. Der Gebirgskamm war nur im Zickzack zu ersteigen. Das an diese steilen Bergpfade gewöhnte Pferd des Khans ging vorsichtig und sicher; aber der junge, feurige Renner Ammalat's strauchelte bei jedem Tritt; das edle Thier war von seinem Herrn verwöhnt worden und vermehrte durch seine Ungeduld die mit dieser Gebirgsreise ver-

bundenen Strapazen. Seine weit geöffneten Nüstern schienen Feuer zu sprühen, während der Schaum von seinem Gebisse floß.

»Allah bereket!«*) sagte Ammalat-Beg, als er den Gipfel des Berges erreichte und das ganze Khanat der Avaren vor sich ausgebreitet sah.

Aber in demselben Augenblicke stürzte sein Pferd; ein Blutstrom floß aus dem Maule des edlen Thieres, dessen letztes Stöhnen den Sattelgurt sprengte.

Der Khan war seinem Freunde behilflich, sich der Steigbügel zu entledigen; aber er sah mit Besorgniß, daß Ammalat in dem jähen Sturz das Schnupftuch von der Wunde verloren hatte und das mit Mühe gestillte Blut von neuem floß.

Aber dieses Mal fühlte Ammalat-Beg den Schmerz nicht mehr, er beweinte sein todtes Streitroß.

»Du wirst mich nicht mehr weder im Wettrennen noch im Kampfe tragen. Auf deinem Rücken flog ich leicht und schnell dahin, wie die Feder im Winde; mit dir hatte ich den Ruhm eines kühnen Reiters errungen — warum muß ich dich und meinen Ruhm überleben?«

Er starrte traurig und schweigend vor sich hin, während ihm der Khan seine Wunde verband. Endlich bemerkte er, wie sein Freund um ihn besorgt war.

»Laß mich, Achmet,« sagte er, »mein trauriges Geschick möge sich erfüllen. Die Reise ist noch lang und ich unterliege. Wenn Du bei mir bleibst, wirst Du vergebens mit mir umkommen. Siehe den Adler, der im Kreise über uns

*) Gott sei gelobt!

fliegt; er weiß, daß er bald mein Herz in seinen Krallen halten wird. Es ist auch besser, in der Brust des Königs der Lüfte ein Grab zu finden, als von den Christen mit Füßen getreten zu werden. — Ziehe weiter. Lebe wohl!«

»Schämst Du Dich nicht, Ammalat, über einen Strohhalm zu fallen? In acht Tagen ist deine Wunde geheilt und dein Pferd werden wir durch ein besseres ersetzen. Das Unglück, aber auch das Glück kommt von Allah. Es ist Sünde, zu verzweifeln, wenn man jung ist. Besteige mein Pferd, ich will es am Zügel führen, und ehe es Nacht wird, sind wir zu Hause. Komm, jede Minute ist kostbar.«

»Für mich ist die Zeit nicht mehr vorhanden, Achmet,« erwiederte Ammalat. »Ich danke Dir für deine brüderliche Freundschaft, aber ich will sie nicht mißbrauchen. Wir haben noch einen zu langen Weg zurückzulegen — überlaß mich meinem Schicksal. Auf diesen in den Himmel ragenden Höhen werde ich frei und zufrieden sterben. Mein Vater ist todt; ich habe ein Weib genommen, das ich nicht liebe; mein Oheim und mein Schwiegervater liegen zu den Füßen der Russen. Aus meinem Hause vertrieben, im Kampfe besiegt, geächtet, darf und will ich nicht leben.«

»Du sprichst im Fieberwahnwitz, Ammalat. Ist es nicht unsere Bestimmung, unsere Eltern zu überleben? Gibt Dir denn unsere Religion nicht das Recht, drei andere Frauen zu nehmen? Ich finde es begreiflich, daß Du den Schamkhal verabscheuest; aber sein Erbe muß Dir theuer sein, denn es wird Dich einst frei und zum Fürsten machen. Ein Todter braucht keinen Reichthum und keine Gewalt mehr; ein Todter rächt sich nicht mehr; Du aber hast Rache an den Russen zu nehmen. Wir sind freilich geschlagen; aber sind wir

denn die Ersten, die im Kampfe besiegt sind? Heute sind die Russen Sieger, morgen werden wir's sein. Allah gibt das Glück, aber den Ruhm muß sich der Mann erringen. Du bist verwundet und schwach, aber ich bin gesund und stark. Du bist ermüdet, aber ich bin so frisch und kräftig, als ob ich meine Schwelle noch nicht überschritten und eben erst meine Sandalen festgebunden hätte. Besteige mein Pferd, Ammalat, und so wahr wie jener Adler schon verschwunden ist, sollen die Russen unsere gestrige Niederlage theuer bezahlen.«

Das Gesicht Ammalat's belebte sich.

»Du hast Recht,« erwiederte er. »Ich will für die Rache leben, für eine geheime oder offene, aber glühende, nimmerruhende Rache. Glaube mir, Achmet-Khan, nur um Rache zu nehmen, halte ich am Leben fest. Von dieser Stunde an bin ich dein; bei dem Grabe meines Vaters schwöre ich es Dir. Führe mich, und wenn ich je meinen Schwur vergesse, so erinnere mich an diese Stunde, an mein todtes Roß, an meine blutige Hand, an den Adler, der über meinem Haupte schwebt. Wenn ich schlafe, so wecke mich, und mein Dolch soll treffen wie der Blitzstrahl.«

Achmet-Khan umarmte seinen Freund, nahm ihn wie ein Kind auf den Arm und hob ihn in den Sattel.

»Jetzt,« sagte er, »erkenne ich in Dir das reine Blut der Emire, das wie Feuer in unsern Adern glüht. Komm, Ammalat-Beg; Alles was ich Dir versprochen, wird Mohammed halten.«

Achmet-Khan begann nun, den Verwundeten haltend, den Berg hinabzusteigen. Die Steine rollten unter seinen Füßen, mehr als einmal strauchelte das Pferd, aber endlich

kamen die beiden Freunde glücklich an die Stelle, wo der Pflanzenwuchs wieder begann.

Bald kamen sie in einen prächtigen Wald, dessen friedliche Stille einen erhebenden Eindruck auf sie machte. Bald verlor sich der Pfad unter den dichtbelaubten, keinen Sonnenstrahl durchlassenden Bäumen, bald führte er über Felsen, an deren Fuße ein Waldbach schäumte. Die Fasanen mit feuerfarbener Brust flogen von einem Gebüsch zum andern. Die ganze Natur athmete eine belebende Frische, die den Bewohnern der Ebene unbekannt ist.

Unsere Reisenden waren in der Nähe des Dorfes Athak, welches von Khunsak nur durch einen kleinen Berg getrennt ist, als sie einen Schuß hörten.

Sie machten Halt und lauschten mit gespannter Erwartung.

»Es sind meine Jäger,« sagte aber Achmet-Khan beruhigt; »sie erwarten mich zu dieser Stunde nicht, zumal in solchem Zustande. Ich bringe viel Freude und viel Trauer nach Khunsak.«

Achmet-Khan seufzte; seine Stirn zog sich in düstere Falten.

Die süßen und bitteren Gefühle wechseln so schnell in dem Herzen eines Asiaten.

Ein zweiter Schuß fiel, dann ein dritter; dann hörte man lange und ohne Unterbrechung schießen.

»Die Russen sind in Khunsak!« rief Ammalat-Beg.

Er zog seinen Säbel und drückte die Schenkel fest in die Seiten des Pferdes, als wollte er die Entfernung, die ihn von ihnen trennte, mit einem Sprunge überschreiten.

Aber die Anstrengung war zu groß für seine Kräfte, der Säbel fiel ihm aus der verstümmelten Hand auf die Erde.

Er selbst bot seine letzten Kräfte auf, um vom Pferde zu steigen.

»Achmet-Khan,« sagte er, »eile deinen Landsleuten zu Hilfe. Deine Gegenwart wird ihnen nützlicher sein, als ein Beistand von hundert Reitern.«

Aber Achmet-Khan hörte ihn nicht; er lauschte auf das Pfeifen der Kugeln, als ob er die russischen Kugeln von den heimischen hätte unterscheiden wollen.

»Wo sind sie durch das Gebirge gekommen?« sagte er erstaunt; »haben sie Kamehlhufe oder Adlerflügel? — Lebe wohl, Ammalat, ich will auf den Trümmern meiner Veste sterben!«

Aber in diesem Augenblicke fiel eine Kugel vor seinen Füßen nieder.

Er nahm sie auf und sagte ruhig lächelnd:

»Setze Dich wieder auf mein Pferd, Ammalat. Du sollst bald erfahren, was es bedeutet; die Kugeln der Russen sind von Blei, und diese ist von Kupfer. — Die liebe heimische Kugel! sie ist vom Süden gekommen, und von dort kommt kein Russe.«

Sie erstiegen nun vollends den Hügel, der sie von Khunsak trennte. Auf der Anhöhe übersahen sie ein wahres Schlachtfeld, hinter welchem das Dorf Khunsak mit dem dasselbe beherrschenden Schlosse des Achmet-Khan lag.

Etwa hundert in zwei Parteien getheilte und in den ersten zerstreuten Häusern versteckte Männer schossen auf einander, während die Weiber ohne Schleier, die Kinder

auf dem Arm tragend, mit aufgelösten Haaren hin- und herliefen und die Kämpfenden anfeuerten.

Ammalat-Beg war sehr erstaunt über dieses Schauspiel und sah den Khan fragend an.

»Es ist so Sitte bei uns,« sagte Achmet achselzuckend. »Wenn im Unterlande ein Mann mit einem andern Streit hat, so ist's mit einem Dolchstoß abgethan; im Gebirge aber wird ein Privatstreit eine öffentliche Angelegenheit. Der Lärm ist vielleicht durch eine Kleinigkeit, einen Kuhdiebstahl oder dergleichen entstanden. Bei uns ist das Stehlen keine Schande, man schämt sich nur, ertappt zu werden. Bewundere den Muth der Weiber, Ammalat,« sagte der Khan, den der Pulvergeruch kampfeslustig zu machen schien, »die Kugeln sausen ihnen um die Ohren, der Todesengel regt seine Fittige über ihre Köpfe und sie kümmern sich nicht darum. O, es sind Mütter und Frauen tapferer Männer, und es wäre wahrlich schade, wenn ihnen ein Unglück begegnete. Ich komme noch zeitig genug, um dem Spiel ein Ende zu machen.«

Er nahm sein Gewehr, trat auf einen Felsenvorsprung und schoß in die Luft.

Die Kämpfenden sahen sich erstaunt nm.

Achmet-Khan hob nun mit der linken Hand seinen Baschlik auf.

Auf beiden Seiten ertönte ein lauter Ruf. Die Kämpfenden hatten ihn erkannt.

»Sparet euer Pulver und eure Kugeln für die Russen auf, Ihr Leute von Khunsak!« rief er ihnen zu. »Kein Schuß mehr! Ich werde euren Streit schlichten und dem Recht geben, der Recht hat.«

Es bedurfte dieses Befehls aber nicht, um dem Kampf ein Ende zu machen; die Freude ihn wiederzusehen, war so groß, daß aller Groll vergessen schien. Männer und Weiber eilten ihm entgegen und riefen: »Es lebe Achmet-Khan!«

»Gut, gut, Kinder!« sagte der Khan. »Morgen werde ich auf den Platz kommen und mit den Aeltesten reden. Aber ich bringe einen verwundeten Freund mit, der schleuniger Hilfe bedarf; haltet Euch also nicht auf, denn die Hilfe kann er nur bei mir finden.«

Ammalat-Beg war in der That so erschöpft, daß er kaum noch sah, was vorging. Er hatte den Zügel seines Pferdes losgelassen, um sich mit der Hand am Sattelknopf zu halten.

Augenblicklich wurde aus den noch vom Pulverrauch geschwärzten Gewehren eine Tragbahre gemacht. Freunde und Feinde breiteten ihre Burka's darauf aus. Man legte den Verwundeten auf die Bahre. Achmet-Khan bestieg das Pferd, wie es sich für einen in seine Veste zurückkehrenden Fürsten ziemt.

Man legte Ammalat-Beg auf die prächtigen Teppiche des Khans. Er war völlig bewußtlos.

IV.

Der Verwundete kam erst am andern Morgen wieder zur Besinnung.

Seine Gedanken waren unklar, verworren, wie in Nebel schwebende Gespenster. Er erinnerte sich der letzten Ereignisse noch nicht; er fühlte keinen Schmerz.

Dieser Zustand war ihm mehr angenehm als peinlich; es war eine Erscheinung, die seinem Leben die empfindliche und folglich traurige Seite nahm. Er würde die Stimme, welche ihm Leben oder Tod verkündete, mit der größten Gleichgiltigkeit vernommen haben. Er würde sich nicht die Mühe genommen haben, einen Finger zu rühren, wenn sein Leben davon abgehängt hätte.

Dieser Zustand dauerte indeß nicht lange. Um die Mittagszeit, als sich der Arzt entfernt hatte und alle Diener des mit der Schlichtung des Streites beschäftigten Khans zum Gebet gegangen waren, glaubte Ammalat-Beg auf dem Teppich des Nebenzimmers leichte, schüchterne Schritte zu hören.

Er wandte sich mit großer Anstrengung um und glaubte zu sehen — er war noch zu schwach, um eine Vision von einer Wirklichkeit zu unterscheiden — er glaubte zu sehen, daß der Thürvorhang seines Zimmers aufgehoben wurde, und ein junges schwarzäugiges Mädchen, mit einem gelb-

seidenen, von einem mit Emailknöpfen besetzten rothen Arkhaluk zusammengehaltenen Kleide, leise an sein Bett kam, sich zu ihm neigte und seine verwundete Hand betrachtete. Ammalat-Beg fühlte den Athem ihres Mundes, die Berührung ihrer Kleider; ein Feuerstrom zog durch seine Adern, aber er vermochte sich nicht zu regen. Dann schüttete die reizende Erscheinung den Inhalt einer Phiole in eine kleine silberne Schale, schob den Arm unter seinen Kopf, hob ihn auf und —

Ammalat fühlte und sah nichts mehr; seine schweren Augenlider hatten sich geschlossen, alle seine Sinne schienen sich zu einem einzigen vereinigt zu haben: er lauschte.

Er hörte, wie das Kleid des schönen Mädchens rauschte — es war ihm, als ob ein Engel die Flügel regte.

Der Engel flog freilich davon.

Alles wurde wieder still, und als der Verwundete die Augen wieder aufschlug, war er allein, und es war ihm unmöglich, einen Gedanken zu fassen. Die Trümmer der Erinnerung, wie Wolken im Himmelsraume schwebend, verloren sich in der Fieberphantasie, und sobald er ein Wort zu sprechen vermochte, sagte er zu sich selbst:

»Es war ein Traum.«

Er irrte sich. Das Mädchen, welches er für ein Hirngespinnst hielt, war die sechzehnjährige Tochter des Khan Achmet.

Unter den Bergvölkern, selbst wenn sie sich zum Islam bekennen, sind die Mädchen in ihrem Verkehr mit Männern weit freier und zwangloser, als die verheirateten Frauen, obgleich das mohammedanische Gesetz gerade das Gegentheil vorschreibt.

Die Tochter Achmet's erfreute sich einer um so größern Freiheit, da ihr Vater sich nur bei ihr von seinen Mühen und Anstrengungen erholte; bei ihr wurde er heiter. Ein Missethäter, für den die junge Prinzessin bat, konnte seiner Begnadigung gewiß sein. Alles war ihr möglich, Alles erlaubt. Achmet-Khan konnte ihr nichts versagen, und es war ihm nie in den Sinn gekommen, daß das holde Kind etwas thun könne, was mit ihrer Pflicht und ihrem Stande im Widerspruch sei. Wer hätte auch die zärtlichen Gefühle, die ein Mädchen zum Fehltritt verleiten, in ihm wecken können? Bisher hatte ihr Vater nie einen ebenbürtigen Gast empfangen, und überdies hatte sie sich nie um Rang und Alter der einkehrenden Fremden gekümmert. Sie war ja kaum dem Kindesalter entwachsen. Aber seit gestern Abends hatte ihr Herz ungestümer geschlagen. Als sie ihren heimkehrenden Vater begrüßt, hatte sie zu ihren Füßen einen ohnmächtigen, fast todten jungen Mann gesehen. Ihr erstes Gefühl war die Furcht gewesen, und sie hatte sich von dem Verwundeten abgewandt. Aber als sie von ihrem Vater erfahren, unter welchen Umständen Ammalat sein Gast geworden war, hatte sie den schönen jungen Mann mitleidig betrachtet und mit lebhafter Theilnahme zugehört, als der Arzt erklärte, diese so schreckliche Schwäche komme nur vom Blutverlust, die Wunde sei keineswegs gefährlich.

Ob sich der Arzt wohl nicht irrte? Ob die große, klaffende Wunde nicht gefährlicher war, als er glaubte? Mit dieser Besorgniß ging die junge Prinzessin zu Bett. Die ganze Nacht sah sie den Verwundeten im Traume; mehr als einmal schlug sie plötzlich in der Dunkelheit die Augen auf, denn sie glaubte ihn ächzen zu hören und zum ersten Male

fand sie der junge Tag minder frisch und rosiger als die Morgenröthe. Zum ersten Male nahm sie ihre Zuflucht zur List, um einen Wunsch zu erfüllen.

Der Khan war in dem Zimmer des Verwundeten und sie wählte diese Zeit, um ihrem Vater einen guten Morgen zu wünschen. Aber Ammalat hatte die Augen geschlossen, sie konnte seine Augen nicht sehen. Um die Mittagszeit kam sie wieder. Ammalat war allein, aber seine Augen schlossen sich, sobald er sie bemerkte, als wären sie durch ihren Anblick geblendet worden.

Das arme Kind war ganz trostlos darüber. Er hatte gewiß sehr schöne Augen! Nie hatte sie sich einen kostbaren Schmuck so sehnlich gewünscht. Sie würde zwei Diamanten von der Größe ihrer Augen gegeben haben, um seine Augen offen zu sehen, denn diese waren gewiß noch weit feuriger als zwei Diamanten.

Abends kam sie wieder. Zum ersten Male begegnete nun der matte, aber klare Blick des Kranken dem ihrigen — und sonderbar, dieser Blick wandte sich nicht mehr von ihr ab. Sie verstand recht gut, daß diese Augen zu ihr sagten: Entferne Dich nicht, Stern meiner Seele; siehst Du nicht, daß Du allein mich erleuchtest, daß nach deinem Verschwinden Alles für mich in Nacht gehüllt sein wird?

Sie konnte nicht begreifen, was in ihr vorging; aber es wäre ihr unmöglich gewesen zu sagen, ob sie noch auf der Erde oder schon im Himmel war. Was sie empfand, hatte sie noch nie empfunden: das Blut strömte so schnell zu ihrem Herzen, daß sie ersticken zu müssen glaubte, und wiederum strömte das Blut so schnell aus ihrem Herzen, daß sie sich dem Tode nahe glaubte.

Sie hatte seine Augen gesehen, es waren die schönsten Augen der Welt.

Sie hätte auch gerne seine Stimme gehört. Aber Ammalat-Beg blieb stumm. Was hätte er auch sagen können, das seine Augen nicht ebenso gut ausgedrückt hätten wie seine Stimme?

An einen Wunsch, den ein junges Mädchen hegt, knüpft sich bald ein anderer, ja eine ganze Reihe von Wünschen. Wer so schöne Augen hatte, mußte eine liebliche Stimme haben. Schade, daß sich diese Stimme nicht hören ließ!

Da fiel ihr ein, daß der Verwundete gewiß zu schwach sei, um zu sprechen; und wenn dies der Fall war, so mußte die Wunde gefährlich sein, gefährlicher als der Arzt sagte.

Mit einer solchen Besorgniß konnte sie sich unmöglich entfernen; sie entschloß sich ihn anzureden. Was war denn Arges dabei? Sie konnte doch wohl nach seinem Befinden fragen.

Man müßte ein Tatar sein, der es für eine Beleidigung hält, ein weibliches Wesen anzureden, der nie mehr als einen Schleier und durch denselben höchstens ein Paar Augen gesehen hat, um sich einen Begriff zu machen von den Gefühlen des Verwundeten, als er die Stimme des holden Mädchens hörte; hatten doch die Blicke Seltanetta's schon sein Herz entzündet.

Und doch waren ihre Worte sehr einfach.

»Wie befindest Du Dich?« fragte sie.

»O! gut — sehr gut,« antwortete Ammalat-Beg, indem er sich auf den Ellbogen zu stützen suchte; »so gut, daß ich bereit bin zu sterben.«

»Allah behüte Dich!« rief Seltanetta erschrocken; »Du

mußt noch lange leben. Würdest Du nicht ungern aus dem Leben scheiden?

In süßen Augenblicken ist der Tod süß, Seltanetta; wenn ich auch noch hundert Jahre lebte, würde ich nie einen schönern Augenblick gehabt haben, als diesen.«

Seltanetta verstand nicht was ihr Gast meinte, aber sie verstand den Ausdruck seines Blickes, den Ton seiner Stimme. Eine dunkle Glut bedeckte ihre Wangen, und dem Verwundeten Ruhe zuwinkend, eilte sie in ihr Zimmer.

Unter den Bergvölkern gibt es allerdings geschickte Wundärzte, die im Besitz unbekannter Mittel sind, Verletzungen aller Art zu heilen, als hätten sie geheimnißvolle Offenbarungen von der Natur erhalten; aber am heilkräftigsten fand Ammalat-Beg die Gegenwart der reizenden Seltanetta. Abends schlief er mit der süßen Hoffnung ein, daß sie ihm im Traume erscheinen werde; Morgens erwachte er mit der Gewißheit, sie in Wirklichkeit zu sehen. Seine Kräfte kehrten schnell wieder, und mit seinen Kräften wuchs jenes unbekannte Gefühl, das der erste Anblick der Tochter Achmets in ihm geweckt und das in seinem Herzen tiefe Wurzeln geschlagen hatte.

Ammalat-Beg war verheiratet, aber die Heirat war nach orientalischer Sitte zu Stande gekommen. Bis zum Hochzeitstage hatte er seine Braut nie gesehen, und als er sie sah, fand er sie häßlich, und alle Gefühle der Liebe, deren die Jugend fähig, hatten bisher in seinem Herzen geschlummert. Dazu waren die politischen Zerwürfnisse mit seinem Oheim und seinem Schwiegervater gekommen. Die Zärtlichkeit, welche bei den Orientalen ganz sinnlicher Art ist, war nach und nach erloschen, er hatte daher, nachdem er Selta-

netta gesehen, keine frühere Liebe zu opfern. Der junge Mann war Gatte gewesen, aber sein Herz war kalt geblieben. Feurig von Temperament, unabhängig aus Gewohnheit, gab sich Ammalat ganz dem neuen, unbekannten Gefühl hin. Bei Seltanetta zu sein war sein höchstes Glück; ihre Ankunft zu erwarten, seine beständige Beschäftigung, während sie abwesend war. Ein Schauer durchbebte ihn, wenn er ihre Schritte hörte, ihre Stimme erkannte. Jeder Ton durchzuckte seine Seele wie ein Blitzstrahl; was er fühlte, war dem Schmerz ähnlich, aber es war ein so süßer Schmerz, daß er fühlte, er würde ohne diesen Schmerz nicht leben können.

Die beiden Liebenden nannten es freilich Freundschaft, aber sie waren, sich selbst überlassen, beständig bei einander. Achmet-Khan machte häufige Reisen und ließ den werthen Gast mit seiner Tochter allein. Er allein vielleicht hatte ihre Liebe bemerkt, aber diese Liebe stimmte mit seinen Wünschen und Absichten ganz überein. Er hatte ja schon zu dem jungen Tatarenfürsten gesagt, daß jeder Muselmann das Recht habe, vier Frauen zu nehmen, und überdies wußte er, daß die beiden Gatten keine Zuneigung zu einander hatten. Was hätte er also eifriger wünschen können, als der Schwiegervater Ammalats zu werden, des einflußreichen Mannes, der ihm in seinem Kriege gegen die Russen von dem größten Nutzen sein konnte?

Die beiden Liebenden hingegen machten gar keine Berechnung, ja man konnte fast sagen, daß sie keinen Wunsch hatten. Sie waren glücklich, mehr verlangten sie nicht, denn sie konnten nicht denken, daß dieses Glück ein Ende nehmen könne. Die Tage vergingen schnell. Während Seltanetta einen Sat-

tel für ihren Vater stickte, lag Ammalat an ihrer Seite auf den Polstern und erzählte ihr seine Abenteuer; aber noch öfter sah er sie schweigend an, ohne ein Wort zu sagen. Er dachte nicht an die Vergangenheit, aber auch nicht an die Zukunft; er fühlte nur, daß er glücklich war, und ohne den Becher von seinen Lippen zu nehmen, schlürfte er tropfenweise die größte Seligkeit, die dem Menschen hienieden zu Theil werden kann. Er liebte und wurde geliebt.

So verstrich der Sommer.

Eines Morgens kam einer von den Hirten des Khans in großer Bestürzung; bei Tagesanbruch war ein Tiger aus dem Walde geschlichen und hatte ein Schaf geraubt.

Der Hirt erzählte das im Hofe den um ihn versammelten Dienern und Knappen.

»Will Jemand den Tiger erlegen?« fragte der Khan. »Wer es wagen will, nehme mein schönstes Gewehr, und wenn er den Tiger erlegt, soll er die Waffe behalten.«

Einer von den Knappen, ein vortrefflicher Schütz, trat vor, nahm das ihm am besten gefallende Gewehr und sagte:

»Ich will's versuchen.«

Der Khan kam wieder ins Zimmer und erzählte seinem Gast in Gegenwart seiner Tochter das Abenteuer; aber Ammalat und Seltanetta schienen gar nicht zu hören, was Achmet sagte; sie waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt.

Am folgenden Tage wurde der kühne Jäger vergebens erwartet. Der Hirtenknabe kam wieder und erzählte, der Knappe habe Abends vorher die Fährte des Tigers aufgefunden und sich vor Tagesanbruch an dem Wege versteckt, den die wilde Bestie genommen, um das Schaf zu rauben.

Aber der Tiger war nicht gekommen; man hatte nur sein Gebrüll im Walde gehört. Der Nuker war nun in den Wald gegangen, um ihn aufzusuchen. Eine Viertelstunde nachher hatte der Hirtenknabe einen Schuß und gleich darauf ein Gebrüll gehört; dann war Alles still gewesen.

Er hatte eine Stunde gewartet, aber als der Mann nicht aus dem Walde zurückkam, war der Knabe in das Schloß geeilt, um zu erzählen was geschehen war.

Aller Wahrscheinlichkeit nach war der Mann todt.

Man wartete zwei, drei Tage; der Mann kam nicht.

Am vierten Tage kam der Tiger wieder zum Vorschein und raubte noch ein Schaf.

Der Hirtenknabe meldete ganz bestürzt das Wiedererscheinen der wilden Bestie.

Seltanetta begoß zufällig ihre Blumen am Fenster, als der Knabe in den Hof trat.

Sie hörte Alles was er erzählte.

Sie eilte zu Ammalat-Beg und sagte ihm Alles was sie gehört hatte.

Ammalat-Beg hatte von der Erzählung Achmet's kein Wort gehört, aber die Worte Seltanetta's waren zu kostbar, als daß er eine Sylbe davon überhört hätte.

Achmet-Khan kam ins Zimmer, als Seltanetta eben ihre Erzählung beendet hatte.

»Nun, was sagst Du dazu, Ammalat?« fragte er.

»Ich habe immer Lust gehabt, einen Tiger zu erlegen,« antwortete der junge Tatarenfürst, »und ich danke Allah, daß er meinen Wunsch erfüllt hat. Ich will mein Glück gegen den Tiger versuchen.«

Seltanetta sah Ammalat erblassend, aber lächelnd an; sie freute sich, obschon zitternd, seines Muthes.

Achmet-Khan schüttelte den Kopf.

»Bedenke, Ammalat, daß der Tiger kein Eber von Daghestan ist.«

»Man zeige mir nur die Fährte des Tigers, und ich werde sie verfolgen wie die eines Ebers.«

»Die Fährte des Tigers führt oft zum Tode,« warnte aber Achmet-Khan, der gleichwohl mit Freude die Entschlossenheit seines jungen Freundes sah.

»Glaubst Du denn,« eewiderte Ammalat, »daß mir auf diesem schlüpfrigen Pfade der Kopf schwindeln werde und daß ich nicht in die Fußstapfen deines Nukers treten könne? Wenn das Herz eines Avaren fest ist wie der Granit seiner Berge, so ist das Herz eines Mannes von Daghestan hart wie Stahl.«

Achmet-Khan reichte ihm lächelnd die Hand.

»Und an dem Stahl deines Herzens,« sagte er, »wird der Zahn des Tigers abgleiten. Wann willst Du fortziehen?«

»Zwei Stunden vor Sonnenaufgang.«

»Gut,« sagte Achmet-Khan, »ich will Dir einen Führer suchen.«

»Er ist schon gefunden,« sagte eine Stimme hinter den beiden Männern.

Achmet-Khan sah sich um und erkannte Nephtali.

»Du bist's?« sagte er.

»Ja, ich habe gehört, daß ein Tiger ein Schaf aus deiner Heerde geraubt und einen deiner Knappen zerrissen, und ich bin gekommen Dir zu sagen: Ich will Dir bewei-

sen, daß ich mehr kann als Reisende im Gebirge anhalten, um ihnen die Gastfreundschaft anzubieten. Ich will den Tiger erlegen.«

»Du kommst zu spät,« sagte Ammalat.

»Warum denn?« erwiederte der junge Tschetsche; »wir können ja gemeinschaftlich den Kampf wagen; der Sohn Lhunak's ist würdig an der Seite eines Fürsten zu sein, nnd wär's auch der Neffe des Schamkhal Tarkowski. Frage nur den Khan Achmet.«

»Ich brauche Niemand, mein Unternehmen auszuführen,« entgegnete der junge Tatar stolz.

»Das bezweifelt Niemand,« setzte Achmet-Khan hinzu; »aber Du hast nicht das Recht, einen Gefährten zurückzuweisen, der sich erbietet eine Gefahr mit Dir zu theilen. Ich meine, Du solltest Nephtali's Anerbieten annehmen. Allah sei mit Euch!«

Ammalat sah Seltanetta an. Sie stand mit gefalteten Händen und ihr seelenvoller Blick war auf ihn gerichtet. Sie wußte, daß Nephtali einer der kühnsten und gewandtesten Jäger im Gebirge war, und sie sah es gar nicht ungern, daß Ammalat einen Begleiter hatte, auf dessem Muth sie sich verlassen konnte.

»Gut, es sei!« sagte Ammalat und reichte dem jungen Manne die Hand.

Unter den Avaren und Tschetschen ist es Sitte, daß zwei Männer, die einer gemeinsamen Gefahr entgegengehen, auf den Koran schwören, einander nicht zu verlassen. Wenn Einer von Beiden seinen Schwur bricht, so stürzt man ihn, mit dem Rücken gegen den Abgrund gewandt, von einem Felsen.

*

Die beiden jungen Männer begaben sich in die Moschee und leisteten den Schwur. Der Mollah segnete ihre Waffen und sie zogen, von dem Zuruf der Menge begleitet, dem Gebirge zu.

„Beide oder Keiner!“ rief ihnen Achmet-Khan nach.

„Wir bringen die Haut des Tigers oder lassen unser Leben!“ antworteten die beiden Jäger.

Ammalat-Beg hatte von Seltanetta nicht Abschied genommen, aber auf dem höchsten Thurme des Schlosses stand sie und winkte mit dem Schnupftuch, bis die beiden jungen Männer im Walde verschwunden waren.

V.

Der folgende Tag verstrich.

Man erwartete in den ersten vierundzwanzig Stunden noch keine Nachricht von den Jägern.

Auch der zweite Tag verstrich, und als die Nacht anbrach, kehrten die alten Leute, welche am Wege gewartet hatten, in ihre Hütten zurück, ohne etwas gesehen zu haben.

In ganz Khunsak war vielleicht kein Herd um welchen man nicht von dem Unternehmen der beiden Jäger gesprochen; aber am traurigsten und besorgtesten war gewiß Seltanetta.

Wenn im Hofe ein Geräusch entstand, wenn sie Fußtritte auf der Treppe hörte, so begann ihr Herz ungestüm zu pochen und ihr Athem stockte. Sie eilte dann ans Fenster, erkundigte sich an der Thür, und zum zwanzigsten Male getäuscht, setzte sie sich wieder an die Arbeit, die ihr

zum ersten Male langweilig schien. Alle ihre Fragen bezogen sich auf Ammalat, ohne daß ihr Mund seinen Namen sprach. Sie fragte ihren Vater und ihre Brüder, was für Wunden der Tiger mache; in welcher Entfernung man ihn gesehen; wie viel Zeit man braucht, um von der Stelle, wo er gesehen worden, ins Dorf zu kommen; und nach jeder Frage schüttelte sie traurig den Kopf und sagte zu sich: »Sie sind verloren!«

Der dritte Tag bewies, daß man nicht vergebens gefürchtet hatte.

Gegen zwei Uhr Nachmittags erschien bei den ersten Häusern des Dorfes ein von Strapatzen erschöpfter ausgehungerter junger Mann in zerrissenen Kleidern, mit geronnenem Blut bedeckt.

Es war Nephtali.

Man drängte sich neugierig um ihn und bestürmte ihn mit Fragen.

Er erzählte Folgendes:

»Noch an dem Tage, wo wir Khunsak verließen, fanden wir die Fährte des Tigers; aber es war spät, die Nacht brach an, wir konnten die Spur verlieren, uns verirren, und ihm wehrlos überliefern. Wir verschoben daher den Angriff auf den folgenden Tag.

»Wir hatten hundert Schritte von uns eine Höhle, die ich kannte. Wir krochen hinein. Der Eingang ward mit einem Stein verstopft und wir schliefen ruhig auf unseren Burkas ein.

»Bei Tagesanbruch erwachten wir; ein Gebrüll im Gebirge hatte uns gemahnt, daß es Zeit sei aufzustehen.

»Wir untersuchten das Zündkraut unserer Gewehre,

stießen den Ladestock in die Läufe, griffen nach unseren Kandschars, um zu sehen, ob sie leicht aus der Scheide zu ziehen waren und zogen in den Wald.

»Je weiter wir vordrangen, desto schmäler wurde der Weg und die Fährte sichtbarer. Blutlachen, zermalmte Knochen und Hautstücke zeigten uns deutlich, daß hier der Tiger hause.

»Unterwegs fanden wir zwei unversehrte Menschenhände; es waren ohne Zweifel die des unglücklichen Nuker.

»Bekanntlich lassen die reißenden Thiere, die den ganzen Körper verzehren, die Hände unberührt, denn die Hände sind ein Zeichen der Herrschaft des Menschen über die Natur.

»Wir gingen langsam und vorsichtig weiter; wir waren dem Lager des Tigers offenbar sehr nahe.

»Plötzlich kamen wir an eine lichte Waldstelle, die von Gebeinen ganz bedeckt war. Mitten auf diesem freien Platze lag der Tiger und spielte mit einem Kopf, wie eine junge Katze mit einer hölzernen Kugel.

»Ich wollte den Tiger allein erlegen, ich gestehe es aufrichtig. Ohne mich um meinen Gefährten zu kümmern, schoß ich.

»Wo ich ihn traf? Ich weiß es nicht. Aber mitten in dem Pulverrauch glaubte ich einen Blitz zucken zu sehen, und zugleich schien es mir, als fiele mir der Schat-Abruz *) auf den Kopf.«

»Ich sah nichts mehr; ich hörte nur noch einen Schrei und einen Schuß.

*) Einer der drei höchsten Berge des Kaukasus.

»Ich war ohnmächtig.

»Wie lange ich bewußtlos da lag, weiß ich nicht. Als ich die Augen aufschlug, glaubte ich an der Stellung der Sonne und an der Kühle der Luft zu erkennen, daß es vor einer oder zwei Stunden Tag geworden war.

»Um mich war Alles still.

»Ich hielt mein Gewehr in der Hand.

»Das Gewehr Ammalat's lag zerbrochen zehn Schritte von der Stelle, wo ich niedergefallen war. Die Steine waren mit Blut bedeckt; aber wer konnte wissen, ob es das Blut des Tigers oder meines Gefährten war!

»Rings um mich waren die Büsche mit den Wurzeln ausgerissen; es mußte dort ein furchtbarer, hartnäckiger Kampf stattgefunden haben. Und gleichwohl fand ich keine Leiche, weder die des Jägers noch die des Tigers.

»Ich rief Ammalat so laut ich konnte, aber Niemand antwortete mir.

»Ich wollte die Fährte des Tigers verfolgen, Ammalat lebend wiederfinden oder auf seiner Leiche sterben; aber ich war so schwach, daß ich nach hundert Schritten mich niedersetzen mußte.

»Plötzlich tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß Ammalat vielleicht den Tiger erlegt, mich für todt gehalten und nach Khunsak zurückgekehrt sei.

»Ich sammelte alle meine Kräfte und trat den Rückweg an. Ihr habt ihn nicht gesehen?

»Brüder, ich komme wie eine zertretene Schlange; mein Leben ist in eurer Hand. Ich habe meinen Bruder in der Gefahr verlassen, macht mit mir was Ihr für recht haltet. Ich will mich nicht beklagen, was für ein Urtheil Ihr auch über

mich fällen möget. Wenn Ihr meint, daß ich den Tod verdient habe, so werde ich mit Ergebung sterben. Wenn Ihr mir das Leben laßt, so werde ich Euch segnen mein Leben lang. Allah ist mein Zeuge, daß ich Alles gethan habe, was ein Mensch vermochte.«

Ein Gemurmel entstand unter den Zuhörern. Einige entschuldigten Nephtali, Andere klagten ihn an. Alle bedauerten ihn. Die Mehrzahl war in der Meinung, daß Nephtali die Flucht genommen und Ammalat im Stich gelassen; daß er die ganze Geschichte erfunden, um den an seinem Bruder begangenen Verrath zu beschönigen. Er hatte nur leichte Wunden; war es möglich, daß dem Anprall des Tigers eine so lange, tiefe Ohnmacht folgen konnte?

Dazu kam noch ein anderer Argwohn. Nephtali war bei dem Khan Achmet, dem Waffenbruder seines Vaters, fast erzogen worden. Man sagte, er sei nicht mehr nach Khunsak gekommen, weil er die schöne Seltanetta liebte, aber als nicht ebenbürtig ihr Gatte nicht werden konnte. Man sprach in dem ganzen Adel von der wahrscheinlichen Verbindung Ammalat's mit Seltanetta. Hatte Nephtali seinen Nebenbuhler nicht im Stich gelassen, oder wohl gar getödtet?

»Wir wollen ihn ins Schloß führen!« riefen mehre Stimmen aus der Menge; »Achmet-Khan soll entscheiden.«

Die Menge strömte schreiend und tobend auf das Schloß zu.

Seltanetta hörte den Lärm und eilte ans Fenster. Sie sah die Menge, und mitten in derselben suchte sie vergebens Ammalat-Beg.

Aber sie erkannte Nephtali.

Nephtali allein!

Das harmlose Mädchen, welches nie etwas Böses von ihrem Nächsten gedacht, schöpfte nun ebenfalls Verdacht.

Sie eilte an die Hausthür. Ihr Vater stand auf der Außentreppe und erwartete Nephtali, der eben von dem Volke begleitet im Hofe erschien.

Nephtali verneigte sich vor dem Khan.

»Rede,« sagte Achmet zu ihm.

Nephtali wiederholte seine Erzählung, ohne ein Wort daran zu ändern.

Seltanetta hörte lautlos, unbeweglich zu; man hätte sie für eine Bildsäule halten können.

»Elender!« sagte Achmet-Khan. »Zum Glück bist Du kein Avare, sondern ein Tschetsche.«

»Bei den Gebeinen meines Vaters, dessen Tod Du mir gemeldet, schwöre ich Dir, Achmet-Khan, daß ich die Wahrheit gesagt,« erwiederte Nephtali, »Jetzt verfüge über mich wie Du willst.«

»Du hast geschworen,« sagte Achmet-Khan, »mit deinem Gefährten oder mit der Haut des Tigers zurückzukommen. Du hast Dich durch deinen Treubruch selbst dem Tode geweiht — Du mußt sterben!«

»Wann?« fragte Nephtali.

»Ich gebe Dir drei Tage Frist; unterdessen sollen Nachforschungen gehalten werden. Wenn man in diesen drei Tagen Ammalat nicht wiederfindet oder keinen Beweis deiner Unschuld entdeckt, so mußt Du sterben. Ihr habt es gehört,« sagte Achmet-Khan zu der Volksmenge, »ich gebe ihm drei Tage Frist. In diesen drei Tagen darf ihn Niemand beleidigen, Niemand Hand an ihn legen. Nur wenn er fliehen will, schieße man auf ihn wie auf einen Hund. — Sohn

Mohamed Ali's, ich habe dasselbe Urtheil über Dich gesprochen, welches dein Vater gesprochen haben würde. — Führet ihn weg,« gebot er seinen Knappen; »Ihr bürgt mit eurem Leben für ihn. — Komm, Seltanetta,« sagte er, seinen Papak tief auf die Stirn drückend; »wenn wir Ammalat nicht lebend wiederfinden, so wollen wir ihn wenigstens rächen.«

Man führte Nephtali ins Gefängniß des Schlosses.

Noch denselben Tag zogen dreißig bewaffnete Avaren fort, um Ammalat-Beg zu suchen.

Achmet-Khan wollte wenigstens die Gebeine seines jungen Freundes zur Erde bestatten. Oft stürzen sich die Avaren mitten in das Kampfgewühl, um einen gefallenen Freund oder Häuptling den Händen der Russen zu entreißen.

Seltanetta hatte den Arm ihres Vaters verlassen und war in ihr Zimmer gegangen. Dem Anschein nach war sie ruhig, sie weinte und klagte nicht. Aber sie antwortete nicht, wenn ihre Mutter mit ihr sprach. Die Funken aus dem Schibuk ihres Vaters verbrannten ihr Kleid und sie beachtete es nicht. Der Wind wehte vom Gebirge her, und sie ging mit bloßem Kopfe hinaus.

Was in ihrem Herzen vorging, verrieth sie durch keinen Zug ihres Gesichts; der Stolz der Fürstentochter rang mit der Liebe des Mädchens, und es wäre unmöglich gewesen zu sagen, ob der Stolz oder die Liebe unterliegen werde.

So blieb sie den Rest des Tages. In der Nacht war sie allein und konnte ungestört weinen.

Sie öffnete das Fenster und blickte spähend nach den Bergen hin. Es schien ihr, als müsse sie jeden Augenblick ein Geräusch hören, das ihr die Rückkehr Ammalat's verkün-

dige: ihren Namen, in der stillen Nacht von seiner geliebten Stimme ausgesprochen, einen Freudenruf oder einen Schmerzensschrei.

Sie hörte nichts als das Heulen der Schakale, der Sclaven des Tigers und des Löwen, die von den Sultanen des Gebirges und der Wüste abgeschickt werden, die Beute zu umkreisen, und das ferne Rauschen des Wasserfalles am Gudur-Dagh.

Dieses Rauschen erinnerte sie an einen Spaziergang, den sie so oft mit Ammalat-Beg gemacht hatte. Das Ziel ihrer Wanderung waren gemeiniglich die Trümmer eines christlichen Klosters gewesen, welche zwei Werste westlich von Khunsak liegen. Die alles zerstörende Zeit hatte die Kirche unversehrt gelassen, und auch die Menschen — die Avaren sind seit zwei Jahrhunderten Mohammedaner — waren nicht schonungsloser gewesen als die Zeit. Die Kirche stand noch mitten unter den Trümmern der andern Gebäude; die Epheuranken waren freilich in die zerbrochenen Fenster gedrungen, und hatten das Innere mit dunklem Grün bekleidet und zwischen den Steinen war Gras und Gesträuch hervorgewachsen; aber die weiten kühlen Räume waren in den heißen Sommertagen ein angenehmer Aufenthalt.

Oft hatte Seltanetta mit Ammalat, von ihrer Dienerin Sekina begleitet, dieses kühle Plätzchen aufgesucht; hier hatte sie oft Stunden lang unter der Kuppel gesessen und süß geträumt.

»Morgen,« sagte sie, »werde ich ohne Dich zu der Capelle gehen, mein geliebter Ammalat.«

Sie mochte dem Geheul der Schakale, welches sie für

eine üble Vorbedeutung hielt, nicht länger zuhören; sie schloß die Fenster und warf sich auf ihr Bett.

Am andern Morgen rief sie Sekina nnd befahl ihr, sie zu der Klosterruine zn begleiten.

Als sie dort ankam, wollte sie eine Zeitlang mit ihren Erinnerungen allein sein und schickte Sekina in den Wald, um Erdbeeren zu suchen.

Das Halbdunkel der Kirche, die ringsum herrschende feierliche Stille, die nur durch das Zwitschern der in den Ruinen nistenden Schwalben unterbrochen wurde, machte einen so tiefen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie in Thränen ausbrach. Sie legte sich an der Quelle nieder und blickte durch ihre Thränen an das klare Wasser.

Plötzlich hörte sie kräftige Fußtritte. Sekina konnte es nicht sein. Sie sah sich um und schrie laut auf.

Vor ihr stand ein mit Schlamm und Blut bedeckter Mann. Ein Tigerfell hing von seinen Schultern bis zur Erde.

Der erste Schrei war ihr durch den Schrecken entlockt worden, der zweite war ein Freudenschrei.

Trotz Schlamm und Blut, trotz dem Tigerfell hatte sie Ammalat-Beg erkannt.

In der Freude ihres Herzens vergaß sie Alles in der Welt; sie sprang auf und eilte in seine Arme.

Ammalat war freudig überrascht; er drückte seinen Mund auf die Rosenlippen der Fürstentochter. Sie hatten sich verstanden, ohne ein Wort zu sprechen. Endlich fragte Ammalat entzückt:

»Du liebst mich also, Seltanetta?«

Beschämt über ihre Kühnheit, erröthend über den

Kuß des Geliebten, wehrte sie ihn sanft ab und entwand sich seinen Armen.

»Liebst Du mich denn nicht?« fragte Ammalat betroffen.

»Allah behüte mich!« erwiederte Seltanetta die Augen niederschlagend. »Lieben! was für ein Schreckenswort hast Du da gesprochen?«

»Es ist das lieblichste Wort von der Welt, Seltanetta! Die Sonne ist Liebe; der Frühling ist Liebe; die Blumen sind Liebe!«

»Ammalat,« sagte Seltanetta, »vor einem Jahre stürzte eine Frau ohne Schleier mit Blut bedeckt und laut schreiend aus ihrem Hause und sank zu meinen Füßen mitten auf der Straße nieder. Ein Mann folgte ihr, einen Dolch in der Hand haltend. Ich wollte in's Schloß, aber es schien mir, daß mich die Unglückliche verfolge. Lange nachher noch glaubte ich in der Nacht ihr Geschrei zu hören und mitten in der Dunkelheit ihre blutende Gestalt sich vor mir auf der Erde winden zu sehen. — Ich fragte, warum man die Unglückliche getödtet und was für ein Verbrechen sie begangen, daß ihr Mörder ungestraft geblieben sei, und man antwortete mir, sie hat einen jungen Mann geliebt. —«

»O, man hat sie nicht getödtet, weil sie geliebt,« sagte Ammalat.

»Warum denn?«

»Weil sie zur Verrätherin geworden an dem, den sie liebte.«

»Zur Verrätherin geworden? Was ist das? ich verstehe es nicht, Ammalat.«

»Gott gebe, daß Du es nie verstehen lernest! — Du

liebst mich, nicht wahr Seltanetta?« setzte er mit einiger Zärtlichkeit hinzu.

»Ich glaube wohl,« erwiederte sie.

»Glaubst Du denn, daß Du für einen Andern das gleiche Gefühl hegen könntest?«

»Nein, nie!« betheuerte Seltanetta.

»Das wäre auch ein Verrath an mir.«

Seltanetta sah Ammalat mit ihren großen seelenvollen Augen an. Die Augen der Orientalinnen können ja, wie die Dichter behaupten, nur mit Gazellenaugen verglichen werden.

»O, wenn Du wüßtest, Ammalat,« sagte sie, »was ich seit vier Tagen gelitten habe! Ich wußte noch nicht, was Trennung ist. Wenn mein Vater oder meine Brüder mich verlassen, so nehme ich mit Thränen Abschied. Dir habe ich freilich ohne Thränen Lebewohl gesagt, aber seitdem habe ich viel geweint. — Höre, Ammalat, ich weiß jetzt, daß ich nicht ohne Dich leben könnte.«

»Und ich, Geliebte,« erwiederte Ammalat, »könnte nicht nur nicht ohne Dich leben, sondern ich bin auch bereit für Dich zu sterben; Dir nicht nur mein Leben, sondern auch meine Seele zu opfern.«

Man hörte Fußtritte. Es war Sekina, die einen Korb voll Erdbeeren brachte.

Sie schrie laut auf vor Schrecken. als sie den Tataren sah; aber als sie ihn erkannte, sagte sie freudig überrascht:

»O! Prin Du bist also nicht todt?«

Diese Wort erinnerten Seltanetta, daß sie nicht allein um Ammalat besorgt gewesen war, daß ihr Vater mit Sehnsucht eine Nachricht erwartete und daß das Leben eines armen Gefangenen von der Rückkehr Ammalat's abhing.

Unterwegs erzählte Ammalat von der Tigerjagd.

Den ersten Theil des Abenteuers hatte Nephtali der Wahrheit gemäß beschrieben. Nachher hatte sich Folgendes zugetragen. Als der Tiger den Tschetschen zu Boden geworfen, hatte Ammalat-Beg geschossen und dem Tiger die untere Kinnlade zerschmettert.

Der Tiger ließ Nephtali los und griff Ammalat an, der ihn mit dem Pistol in der Hand erwartete und auf die Seite springend, die wilde Bestie in's Auge schoß.

Durch den Schmerz überwältigt, stürzte das Thier nieder und wälzte sich wie rasend auf der Erde.

Ammalat warf sein Pistol weg, faßte sein Gewehr beim Lauf und schlug den Tiger mit aller Kraft auf den Kopf.

Der Gewehrkolben zerbrach. Der Tiger sprang auf und entfloh. Eine seiner Vordertatzen war durch Nephtali's Kugel zerschmettert worden, die Kinnlade hing herab und ein Auge war zerschossen. Aber wie sehr er auch verstümmelt war, so lief er doch schneller als Ammalat-Beg.

Der kühne Jäger lud schnell sein Pistol wieder und verfolgte ihn. Von Zeit zu Zeit fand er eine Stelle, wo sich das Thier gewälzt hatte. An dieser Stelle war die mit Blut bedeckte Erde aufgewühlt, das Gras ausgerissen, das Buschwerk zerknickt.

Von Zeit zu Zeit sah er auch, wie sich das angeschossene Thier mit Mühe fortschleppte. Dann lief er ihm nach, so schnell er konnte, aber sobald sich der Tiger verfolgt sah, bot er alle Kräfte auf und gewann wieder einen Vorsprung.

Diese Verfolgung dauerte den ganzen Tag. Die Nacht brach an und Ammalat sah sich genöthigt zu rasten; in

der Dunkelheit würde er die Spur des Thieres verloren haben.

Er hatte Burka, Papak, Tschuka, Alles was ihm hinderlich sein konnte, weggeworfen; er war nur noch mit Bechmet und Hosen bekleidet, mit Kandschar und Pistol bewaffnet.

Morgens erwachte er halb erfroren und hungrig. Aber sobald der Tag anbrach, verfolgte er wieder die Fährte des Tigers.

Bald erblickle er ihn; aber der Tiger, der nicht mehr entlaufen konnte, erwartete den Jäger und kroch ihm sogar entgegen.

Die Bestie konnte keinen Sprung mehr machen, der Blutverlust hatte ihre Kräfte erschöpft.

Ammalat-Beg stand still, als ihm der Tiger auf zehn Schritte nahe gekommen war. Der treffliche Schütze, der einen in die Luft geworfenen Rubel nicht fehlte, zielte und schoß — die Kugel schlug in das noch unversehrte, in wilder Wuth funkelnde Auge des Tigers.

Das Thier machte einen Sprung, fiel auf den Rücken, streckte zuckend seine drei furchtbaren Tatzen aus und verendete.

Ammalat-Beg stürzte auf den erlegten Feind zu, öffnete ihm mit dem Dolch die Halsader und sog das herausströmende Blut auf. Dann schlitzte er ihm die Brust auf und aß ein Stück des noch warmen Herzens.

Wenn die Araber in Nordafrika einen Löwen erlegen, so geben sie das noch blutige Herz ihren Söhnen, um ihnen Muth zu machen. Auch die Griechen essen das Herz der Adler.

Dann häutete er das Thier mit seinem Kandschar ab und warf die Haut auf seine Schultern.

Erst jetzt sah er sich um. Der Himmel war bewölkt, ein dichter Nebel verbreitete sich auf den Bergen, man konnte kaum zehn Schritte weit sehen.

Er legte sich auf einen Felsen und wartete.

Der Tag verstrich, die Nacht brach an. Er hörte den Flug der Adler, welche mitten in den Wolken ihren Horsten zuflogen.

Mit Pulver und trockenem Laube machte er Feuer. Ein Stück Tigerherz, auf Kohlen geröstet, war sein Abendessen.

Dann hüllte er sich in das Tiegerfell und schlief ein.

Er wurde von den ersten Sonnenstrahlen geweckt. Er wußte, daß Khusak ostwärts lag. Er ging daher in östlicher Richtung fort.

Als er aus dem Walde trat, sah er die weißen Häuser von Khusak auf der Felsenhöhe.

Er hatte Durst, und um die in den Klostertrümmern fließende Quelle zu erreichen, stieg er den steilen Abhang hinunter, und erreichte glücklich das Thal.

Er eilte, von dem quälenden Durst getrieben, auf die Capelle zu.

Aber als er eintrat, erblickte er eine weibliche Gestalt. Er hörte einen Schrei und — erkannte Seltanetta.

Er vergaß Alles, Hunger, Durst, Ermüdung, — Alles, nur seine Liebe nicht.

Als Ammalat-Beg eben seine Erzählung beendet hatte, kam er mit Seltanetta und der Zofe bei den ersten Häusern von Khunsak an.

Die Kunde von seiner Ankunft verbreitete sich wie ein Lauffeuer in dem ganzen Aul. Alle Leute kamen aus den Häusern und begleiteten den jungen Tatarenfürsten zum Schlosse des Khans.

Der laute freudige Ruf: Ammalat=Beg! Ammalat=Beg! wurde von Achmet=Khan in seinem Harem gehört. Er erschien auf der Schloßtreppe, als Ammalat und Seltanetta eben die ersten Stufen erstiegen, und wie sehr er sich auch bestrebte, ernst und ruhig zu bleiben, wie es sich für einen guten Muselmann in Schmerz und Freude schickt, streckte er dem Ankommenden die Arme entgegen.

Auch Seltanetta eilte auf ihren Vater zu, als ob sie ihm ein Unrecht abbitten wollte. Der Khan umschlang sie Beide und küßte erst den kühnen Jäger und dann seine Tochter.

»Vater, wir sind ungerecht gegen Nephtali gewesen,« sagte Seltanetta; »es ist Alles so wie er sagte.«

Der Khan gab sogleich Befehl den Gefangenen in Freiheit zu setzen.

Dann ließ er einen Ochsen und zehn Schafe schlachten, um die Rückkehr Ammalat's im ganzen Aul zu feiern.

Als er aus dem Munde Ammalat's das ganze Abenteuer vernommen hatte, ließ er Nephtali kommen.

»Nephtali,« sagte er, »Dir ist Gerechtigkeit widerfahren. Wenn Du in meinem Hause bleiben willst, so sollst Du der Anführer meiner Knappen sein.«

»Ich danke Dir, Khan Achmet,« antwortete aber der junge Mann; »ich bin ein Tschetsche und kein Avare. Ich war gekommen den Tiger zu erlegen, der einige Schafe ge=

raubt hatte; der Tiger ist todt, ich habe hier nichts mehr zu thun. Lebe wohl, Achmet-Khan!«

Er trat auf Ammalat-Beg zu und sagte ihm die Hand reichend:

»Lebe wohl, Waffenbruder, ich bin dein im Leben und im Tode!«

Und sich vor Seltanetta verneigend sagte er:

»Möge dein Glanz nie erlöschen, schöner Stern des Morgens!«

Dann entfernte er sich mit stolzem Anstande, wie ein König, der den Thronsaal verläßt.

Achmet-Khan wartete, bis die Thür geschlossen war, dann sagte er zu seinem Gast:

»Jetzt sei willkommen, Ammalat-Beg. Nach der Tigerjagd die Löwenjagd. Morgen ziehen wir gegen die Russen.«

»Allah!« sagte Seltanetta mit Schmerz. »Schon wieder ein Kriegszug! Wann wird das Blut aufhören im Gebirge zu fließen?«

»Wenn die Bergströme sich in Milch verwandeln; wenn auf dem Gipfel des Elbruß Zuckerrohr wächst!« sagte Achmet-Khan lächelnd.

VI.

Wie schön ist der brausende Terek, wenn er sich mit wilder Gewalt einen Sturz durch Granitwände bahnt und zwischen Felsen schäumend herabstürzt! In dunkeln Nächten, wenn der verspätete Reisende in seine Burka gehüllt über den schwindelnden Felsenpfad reitet, sind alle Schrecken, welche die aufgeregteste Phantasie erfinden kann, nichts gegen die Wirklichkeit, die ihn umgibt. Die vom Regen angeschwellten Bergströme brausen bald tief unter ihm, bald stürzen sie tosend von steilen Felsen, die den schmalen Pfad überragen und den Wanderer zu zermalmen drohen. Plötzlich zuckt ein Blitz durch die Finsterniß, und mit Schrecken sieht er nur die Wolke, die ihn umgibt, und unter sich einen furchtbaren Abgrund. Ueberall Felsen, nichts als Felsen, und zur Seite stürzt der tobende Terek in die gähnende Tiefe und wälzt große Steine mit sich fort, die sich in dem tiefen Kessel krachend mit dem Schaum vermischen. Der durch den Blitz geblendete Wanderer ist wieder von finsterer Nacht umgeben; dann grollt der Donner, und die dröhnenden Schläge werden durch ein hundertfaches Echo wiederholt. Dann leuchtet auf Augenblicke wieder der Blitz und die furchtbare Himmelskanonade wiederholt sich auf der Erde. Und als ob die Kaukasuskette, von Taman bis Apscheron, ihre Granitschultern schüttelte, stürzt ein Hagel von Stei-

nen in die Schluchten hinab und springt von einem Felsen zum andern. Das Pferd wird scheu, es will nicht weiter gehen, es bäumt sich; der Reiter schaudert, seine Stirn ist mit kaltem Schweiß bedeckt und unwillkürlich murmelt er ein in der Kindheit erlerntes Gebet.

Und doch, wie reizend, wie lieblich ist ein Sommermorgen in diesen vom Terek durchtobten Schluchten! Die vom Winde getriebenen Wolken steigen aus der Tiefe auf und hängen sich an die Ecken der mit ewigem Schnee bedeckten Firste, die noch vom Nachtregen triefenden Felsen glänzen im reinsten Golde, und die Tiefe liegt noch im Halbdunkel, in welchem aber die schäumenden Fluten des Terek desto heller glänzen.

Dem Kaukasus fehlen nur breite Ströme und Seen, in denen sich die Riesen der Schöpfung spiegeln könnten. Der Terek ist in enge Felsenschluchten eingezwängt, aber unterhalb Wladekawkas, wo sich das Thal erweitert, wirft er die aus dem Hochgebirge fortgewälzten Steine aus und fließt zwar schnell, aber ruhiger, gleichsam ausruhend und Athem schöpfend, in einem breiten Bette weiter. Endlich wendet er sich, wie ein frommer Muselmann, nach Osten, fließt durch die Steppen und ergießt sich hinter Kislar in den Kaspisee.

Aber ehe er sich dieser langen Ruhe erfreut, hat er schon seinen Tribut entrichtet, und wie ein rüstiger Arbeiter gewaltige Mühlräder getrieben. An seinem rechten Ufer liegen zwischen Wäldern und Bergen die Dörfer jener Bergvölker, die wir mit dem allgemeinen Namen Tscherkessen belegen und mit den weiter unten wohnenden Tschetschen verwechseln. Diese Dörfer sind scheinbar unterworfen; in der Wirk-

lichkeit aber sind es Raubnester, die zugleich aus ihrer Freundschaft mit den Russen und von dem Ertrage ihrer Streifzüge Nutzen ziehen; da sie überall freien Zutritt haben, so benachrichtigen sie ihre Landsleute von den Truppenbewegungen, von der Stärke der Besatzungen, von dem Zustande der Festungen, verbergen sich in ihren Wohnungen, wenn sie einen Streifzug unternehmen, theilen oder kaufen die Beute, wenn sie zurückkommen, liefern ihnen russisches Salz und Schießpulver und nehmen oft sogar an ihren Streifzügen persönlichen Antheil. Das Schlimmste dabei ist, daß die feindlichen Bergvölker, die sich in ihrer Nationaltracht von den unterworfenen nicht unterscheiden, den Terek ungehindert überschreiten, sich den Reisenden unbekannt nähern, dieselben angreifen, wenn sie ihnen überlegen sind, sonst aber demüthig grüßend und die Hand auf's Herz legend vorüberziehen.

Die unterworfenen Stämme werden freilich durch ihre Stellung zwischen den Russen und ihren kriegerischen Nachbarn fast unwillkürlich zu dieser Doppelrolle getrieben. Sie wissen, daß die Russen, denen der reißende Fluß ein beständiges Hinderniß in den Weg legt, nicht Zeit haben, sie gegen die Bergvölker zu vertheidigen; sie sind daher gezwungen, ihren Landsleuten beizustehen, zugleich aber heucheln sie Freundschaft gegen die Russen, vor denen sie zittern. Jeder von ihnen ist bereit, Morgens der Waffenbruder eines Russen und Abends der Führer eines Bergbewohners zu sein.

Das linke Ufer des Terek ist mit »Stanitzen« der Linienkosaken bedeckt. Zwischen diesen Stanitzen liegen kleine Dörfer. Die Kosaken unterscheiden sich übrigens von den Bergvölkern nur durch ihren nicht geschornen Kopf; außer-

dem haben sie dieselben Waffen und Kleider, dieselben Sitten und Gewohnheiten. Es ist schön, sie mit den Bergvölkern im Kampfe zu sehen. Es ist eigentlich kein Kampf, sondern ein Turnier, in welchem jeder seine Ueberlegenheit an Kraft und Muth zeigen will. Zwei Kosaken machen kühn und oft mit Erfolg einen Angriff auf vier Reiter, und in gleicher Anzahl sind sie immer Sieger. Alle sprechen tatarisch, alle sind mit den Bergbewohnern bekannt, zuweilen sogar verschwägert, wegen der Weiber, die sie ihnen entführen; aber auf dem Kampfplatz sind sie erbitterte Feinde, obgleich es den Kosaken streng verboten ist, den Terek zu überschreiten; die kühnsten schwimmen indeß hinüber, sowohl zum Vergnügen als in Geschäften. In der Nacht machen's die Leute aus dem Gebirge gerade eben so; sie kriechen durch die Büsche, greifen den Reisenden an, führen ihn in die Gefangenschaft, wenn er sich wehrt, und bringen ihn um, wenn er sich vertheidigt.

Die Unternehmendsten halten sich zuweilen einige Tage in den Weingärten bei den Dörfern versteckt und warten auf Gelegenheit, einen Raubanfall zu machen. Deshalb verläßt der Linienkosak nie sein Haus ohne seinen Dolch, er geht nie ins Feld ohne seine lange Flinte. Er pflügt, säet und erntet bewaffnet. Die Leute aus dem Gebirge, die das wohl wissen, meiden die Stanitzas und werfen sich gemeiniglich auf die Dörfer, oder machen Streifzüge in das Innere der Provinzen.

In diesem Falle ist der Kampf unvermeidlich, und die tapfersten Reiter nehmen theil daran, um sich einen Namen zu machen, denn der Waffenruhm gilt ihnen über Alles, selbst über die Beute.

Im Herbste des Jahres 1819 hatten sich Kabarden und Tschetschen, durch die Abwesenheit des Generals Strinokow ermuthigt, fünfzehnhundert Mann stark vereinigt, um einige jenseits des Terek gelegene Dörfer auszuplündern, Gefangene mitzuschleppen und Viehheerden zu rauben.

Ihr Anführer war der Kabarde Dschembulat.

Ammalat-Beg, der sich mit einem Briefe des Khan Achmet zu dem letztern begeben hatte, war sehr gut aufgenommen worden, und man würde ihn zum Befehlshaber einer Abtheilung gemacht haben, wenn regelmäßige Truppen unter diesen Schaaren gewesen wären. Das Pferd und die persönliche Tapferkeit weisen einem Jeden seinen Platz im Kampfe an. Anfangs entwirft man wohl einen Angriffsplan, aber bald hört alle Ordnung und Mannszucht auf, und das Ende des Kampfes bleibt dem Zufall überlassen.

Nachdem Dschembulat die benachbarten Häuptlinge, welche an dem Kriegszuge theilnehmen sollten, benachrichtigt hatte, bezeichnete er den Sammelplatz, und auf ein gegebenes Zeichen hörte man in allen Dörfern den Ruf: »Zu den Waffen!« und in einigen Stunden trafen die kabardischen und tschetschenschen Reiter von allen Seiten ein.

Da man Verrath fürchtete, so wußte außer dem Anführer Niemand, wo übernachtet und wo über einen Fluß gesetzt werden sollte. Die Leute aus dem Grbirge theilten sich in kleine Schaaren und begaben sich in die unterworfenen Dörfer, um daselbst die Dunkelheit zu erwarten. Die Unterworfenen empfingen ihre Landsleute mit der größten Freude; aber der mißtrauische Dschembulat setzte auf diese scheinbare Treue keinen Werth. Er stellte überall Schildwachen auf und erklärte den Einwohnern, daß er jeden, der diese Linie unter

irgend einem Vorwand überschritte, ohne Erbarmen niederhauen lassen werde. Die meisten Reiter wohnten in den Häusern ihrer Verwandten und Freunde, 'aber Dschembulat und Ammalat-Beg blieben auf dem freien Felde und ruhten mit ihren Pferden am Feuer aus.

Dschembulat dachte an die Russen und an den Kampf; Ammalat-Beg hingegen war mit seinen Gedanken in den Bergen und sein Herz voll Kummer über die Trennung von der Geliebten. Die Klänge der Balalaika, begleitet von eintönigem Gesange, weckten ihn aus seinen trüben Gedanken; er hörte unwillkürlich zu.

Ein Kabarde sang das alte Lied:

Da wo Kosbeks Firste glänzen
Ueber seinem Felsenthor,
Wo sich Wald und Himmel grenzen
Steigen Wolken hoch empor.

Sieh die staubbedeckten Reiter,
Wie sie jagen, wie sie flieh'n!
Allah! es sind unsre Streiter,
Die dort in's Gebirge zieh'n.

Eilet aufwärts, Freunde, sputet,
Steiget bis zum Felsenrand!
Seht wie Staub das Thal durchflutet,
Wie es gleißt, als wär's ein Brand!

Bald schlägt sie, die Rettungsstunde,
Die Euch erlöst von eurer Pein:
In des dichten Waides Grunde
Werdet Ihr geborgen sein.

Wehe! zu der Freunde Ohren
Dringet der Verfolger Ruf.
Wehe! nun sind sie verloren,
Näher tönt der Rosse Huf.

Doch da fällt ein frommer Mollah
Auf die Knie und himmelwärts
Schwingt sich im Gebet zu Allah
Auf sein glaubenvolles Herz.

Den Verfolgten ward zum Segen
Dieses brünstige Gebet:
Ihnen kam der Wald entgegen
Und sie schützte der Prophet.

»Ja, vormals war's so,« sagte Dschembulat lächelnd; »unsere Väter glaubten an das Gebet und Gott erhörte sie; aber jetzt, Freund, ist unsere Tapferkeit die beste Hilfe, unsere Tschaska das sicherste Gebet. Höre, Ammalat,« setzte er, seinen Schnurbart streichend, hinzu, »ich will Dir nicht verhehlen, daß wir einen heißen Kampf zu bestehen haben werden. Der Oberst hat sein Regiment zusammengezogen; aber wo ist er? wie viele Leute hat er? Das weiß ich nicht, das weiß Keiner von uns.«

»Desto besser,« sagte Ammalat gelassen; »je mehr Russen da sind, desto leichter ist es auf sie zu schießen.«

»Ja wohl, aber desto schwerer ist die Beute fortzuschaffen.«

»Mir liegt an der Beute wenig, ich suche Rache und strebe nach Ehre.«

»Die Ehre ist gut, wenn sie goldene Eier legt,« erwiederte Dschembulat. »Es ist schmachvoll, mit leeren Hän-

den nach Hause zu kommen. Der Winter ist nahe, und um die Freunde zu bewirthen, muß man sich auf Kosten der Russen verproviantiren. Wähle deinen Platz, Ammalat; schließe Dich der Vorhut an, oder bleibe bei mir mit den Abrecken.«

»Ich werde da sein, wo die Gefahr ist. Aber was für einen Schwur haben diese Abrecken gethan?«

»Jeder schwört in seiner Weise; aber die tapfersten geloben, während einer mehr oder minder langen Zeit allen Gefahren trotzzubieten, ihren Feinden keinen Pardon zu geben, keine Beleidigung zu verzeihen, Alles zu nehmen, was ihnen beliebt und wo sie es finden. Wer diesen Schwur gethan, kann ungestraft tödten, plündern, rauben. Er hält ja nur seinen Schwur. Die Abrecken dieser Art sind schlechte Freunde, aber gute Feinde.«

»Was kann sie zu einem solchen Schwur bewegen?« fragte Ammalat-Beg, dem die Gebräuche der Gebirgsbewohner größtentheils unbekannt waren.

»Einige werden durch Uebermuth, Andere durch Armuth, noch Andere durch Kummer dazu getrieben. Sieh zum Beispiele den Kabarden dort, der sein vom Abendnebel feuchtes Gewehr putzt; er ist auf fünf Jahre ein Abreck geworden, weil seine Geliebte an den Blattern gestorben ist. In diesen fünf Jahren würde ich lieber einen Tiger als ihn zum Gefährten haben. Er ist schon dreimal verwundet worden und jede Wunde reizt seine Kampflust.«

»Sonderbare Sitte! Und wie kann er nach einem solchen Leben in seine Familie zurückkehren?«

»Um die Vergangenheit kümmert man sich nicht. Der

Abreck vergißt sie, und die Nachbarn hüten sich wohl daran zu denken. Wenn die Zeit verstrichen ist, wird er sanft wie ein Lamm. Aber es ist jetzt völlig Nacht; der Nebel senkt sich auf den Terek, es ist Zeit.«

Dschumbelat pfiff und der schrille Ton wurde sogleich auf der ganzen Linie des Lagers wiederholt. In fünf Minuten saß die ganze Schaar zu Pferde. Nach einer kurzen Berathung über die vortheilhafteste Furt ritt die kleine Schaar dem Terek zu. Ammalat-Beg bewunderte die Ruhe der Pferde; keines von ihnen wieherte, alle traten vorsichtig auf, als hätten sie gefürchtet den Feind aufmerksam zu machen. Bald hatten sie das Ufer erreicht. Das Wasser war niedrig; eine sandige Landspitze ragte in den Fluß hinein. Die ganze Reiterschaar hätte an dieser Stelle fast trockenen Fußes das andere Ufer erreichen können; aber die Hälfte der Tscherkessen ritt an dem Strome hinauf, um an einer andern Stelle hinüberzuschwimmen und so die Kosaken zu täuschen. Die meisten Reiter, welche sich auf ihre Pferde verlassen konnten, setzten von dem etwas hohen Ufer gerade in's Wasser; die übrigen banden lederne Schläuche an ihre Pferde; der schnelle Strom riß sie fort, aber sie erreichten am Ende doch das jenseitige Ufer und erklommen dasselbe, wo sie konnten. Der dichte Nebel verbarg alle ihre Bewegungen.

Die ganze Linie am linken Ufer des Terek ist von einer Postenkette besetzt. Auf jedem Hügel ist ein Kosakenposten. Am Tage sieht man auf jeder Anhöhe eine lange Stange, auf deren Spitze eine mit Stroh gefüllte Tonne steckt. Diese Tonnen werden auf den ersten Allarmruf angezündet. An jeder Stange ist beständig ein gesatteltes

Pferd angebunden, und neben dem Pferde liegt die Schildwache. In der Nacht werden die Wachen verdoppelt.

Aber alle diese Vorkehrungen verachtend, schlichen sie sich im Nebel durch die Schildwachen, wie das Wasser durch das Sieb.

Auch dieses Mal geschah es so. Unterworfene Bergbewohner, welche die Kosakenposten genau kannten, führten die einzelnen Banden durch die Postenlinie.

Nur auf einem Punkte floß Blut. Hier führte Dschembulat persönlich den Befehl.

Sobald seine Bande das andere Ufer des Terek erreicht hatte, befahl er Ammalat-Beg, die Böschung zu erklimmen, sich dem Piquet möglichst zu nähern, die Kosaken zu zählen und die Zahl der letzteren durch Schläge mit dem Feuerstahl an einen Flintenstein anzudeuten.

Ammalat-Beg machte einen Umweg und verschwand in der Nacht.

Unterdessen kroch Dschembulat wie eine Schlange den Hügel hinan. Der Kosak schlummerte. Er glaubte nach dem Wasser hin ein Geräusch zu hören und lauschte.

Dschembulat war nur noch drei Schritte von ihm; er legte sich platt hinter einem Gebüsche nieder.

»Die verwünschten Enten!« murrte der Kosak, der vom Don an den Terek gekommen war. »Sogar in der Nacht halten sie keine Ruhe; sie flattern und plätschern im Wasser, wie die Feen von Kiew.«

In diesem Augenblicke hatte auch Ammalat-Beg einen hohen Punkt erstiegen, wo zwei Kosaken lagen; der eine schlief, in seine Bruska gehüllt, der andere schien zu wachen.

Ammalat-Beg schlug zweimal den Stahl an den Feuerstein.

Das Geräusch und die Funken erregten die Aufmerksamkeit des Kosaken.

»Was ist das?« sagte er. »Vielleicht Wölfe; sie wetzen die Zähne und ihre Augen funkeln.«

Er sah sich um. Er glaubte in der Dunkelheit eine menschliche Gestalt zu erkennen. Er öffnete den Mund, um zu den Waffen zu rufen, aber der Ruf erstarb ihm auf den Lippen, denn Dschembula's Kandschar durchbohrte ihm die Brust. Er sank zu Boden, ohne einen Laut von sich zu geben. Der andere Kosak erwachte nicht einmal, sein Schlummer wurde, ohne daß er es merkte, zum Todesschlaf.

Die Stange wurde aus der Erde gerissen und sammt der Tonne in den Fluß geworfen.

Es war nun in der Postenkette eine Lücke, durch welche der größere Theil der Schaar vordrang.

Der kühne Handstreich gelang vollkommen. Alle Bauern, die sich widersetzten, wurden augenblicklich niedergehauen; die andern verbargen sich oder flohen. Viele Personen beiderlei Geschlechts wurden gefangen genommen.

Die Kabarden drangen in die Häuser, nahmen Alles, was sie fanden, schleppten Alles fort, was sich leicht mitnehmen ließ, aber die Dörfer wurden nicht in Brand gesteckt, die Felder nicht verheert, die Weingärten nicht verwüstet.

»Warum sollten wir die Gaben Gottes und die Arbeiten der Menschen anrühren?« sagten sie; »das thun nur Räuber.«

In einer Stunde war in einem Umkreise von zwei

Meilen Alles ausgeplündert; aber das Tagewerk der Freibeuter war noch nicht vollbracht.

Auf der ganzen Linie war zu den Waffen gerufen worden. Ein Hirt hatte Lärm geschlagen; er war getödtet worden, aber zu spät.

Ein großer Kreis war um die frei auf der Steppe umherlaufenden Pferde gebildet und die ganze Heerde zusammengetrieben worden.

An die Spitze der Heerde stellte sich ein Tscherkesse, der sein Pferd in Galopp setzte.

Alle Pferde wieherten und folgten dem Tscherkessen. Dieser führte die ganze Schaar auf den Terek zu, jagte zwischen zwei Posten hindurch und setzte mit seinem Pferde in den Fluß.

Alle übrigen Pferde eilten ihm nach. Man sah sie wie Gespenster vorbeieilen, man hörte das Plätschern im Wasser, dann verschwand Alles in der Dunkelheit.

VII.

Bei Sonnenaufgang zerstreute sich der Nebel und enthüllte ein prächtiges, aber furchtbares Gemälde.

Eine zahlreiche Reiterschaar zog dem Gebirge zu und schleppte Gefangene mit sich fort, die an den Steigbügeln, Sätteln und Schweifen der Pferde festgebunden waren. Allen waren die Hände gebunden. Das Jammern und Wehklagen mischte sich unter das Triumphgeschrei.

Mit Beute beladen und durch die Rinderheerden aufgehalten, zogen die Freibeuter langsam dem Terek zu. Die

Häuptlinge und Vornehmen galoppirten lustig voraus oder an den Seiten des langen Zuges.

Aber auf allen Seiten erschienen die Linienkosaken, sich vorsichtig nähernd und hinter Gebüschen und Bäumen versteckend.

Die Tscherkessen zerstreuten sich und der Kampf begann. Auf allen Seiten blitzten und krachten die Schüsse.

Die Vorhut trieb die Heerde rasch dem Terek zu.

Aber im Hintergrunde erhob sich eine Staubwolke. Sechshundert Tscherkessen, an deren Spitze Dschembulat und Ammalat-Beg ritten, hielten ihre Pferde an und bildeten eine Fronte, um den Ihrigen Zeit zu lassen, das andere Ufer zu erreichen.

Dann jagten sie in regellosen Schaaren und mit lautem Geschrei den Kosaken entgegen. Aber noch wurde kein Gewehr vom Rücken genommen, noch blinkte kein Säbel in den Händen der Reiter. Die Tscherkessen pflegen von ihren Waffen erst im letzten entscheidenden Momente Gebrauch zu machen.

Erst zwanzig Schritte von den Kosaken schossen sie, dann warfen sie ihre Flinten wieder über die Schultern und zogen ihre Tschaskas.

Die Kosaken antworteten ihnen mit einem lebhaften Gewehrfeuer, kehrten aber schnell um und nahmen Reißaus.

Durch die Hitze des Kampfes fortgerissen, setzten ihnen die Tscherkessen nach. Die Fliehenden lockten sie durch diese Kriegslist in die Nähe eines Waldes, in welchem die Jäger des 43. Regiments versteckt waren.

Die russischen Schützen bildeten schnell ein Carré, senkten die Bajonnete und feuerten auf die Tscherkessen.

Vergebens sprangen diese von ihren Pferden und wollten in den Wald dringen, um den Russen in den Rücken und in die Flanken zu fallen. Die Artillerie rückte nun auch vor und ließ ihre gewaltig dröhnende Stimme hören.

Kotzarew, der Schrecken der Tscherkessen, der Mann, der durch seine persönliche Tapferkeit sogar unter ihnen populär geworden war, befehligte die russischen Truppen.

An dem Erfolge war nun nicht mehr zu zweifeln. Drei Geschützsalven sprengten die Tscherkessen auseinander und dem Terek zu.

Aber am Ufer des Flusses war eine andere Batterie maskirt. Diese eröffnete ihr Feuer. Die Kartätschen schlugen in die Massen. Mit jedem Schusse sanken einige tödtlich getroffene Pferde unter und zogen ihre Reiter mit ins Wasser.

Es war ein entsetzlicher Anblick, die an diese Pferde gebundenen Gefangenen zu sehen. Die Unglücklichen konnten nicht fliehen und waren sammt den Räubern dem Feuer der Russen ausgesetzt.

Der alte, vom Blute geröthete Terek nahm Freunde und Feinde in seine kalten Fluten auf und trieb die Leichen von Menschen und Thieren, die Todten und die Lebenden dem großen Binnenmeere zu.

Dschembulat und Ammulat-Beg deckten den Rückzug. Sie erhoben sich mit etwa hundert Reitern wie Löwen gegen die russischen Jäger, sprengten nach jedem Angriff auf die letzteren und auf die Linienkosaken zu ihren Gefährten zurück und feuerten sie mit Wort und Geberde an. Endlich folgten sie dem großen Zuge und schwammen durch den Terek.

Am andern Ufer sprangen sie vom Pferde, ergriffen

ihre langen Flinten und schickten sich an den allem Anschein nach beabsichtigten Uebergang der Russen zu verhindern.

Aber inzwischen war ein beträchtliches Kosakencorps zwei Werst unterhalb des Kampfplatzes über den Terek gegangen und hatte sich zwischen dem Flusse und dem Gebirge ausgebreitet. Ihre Anwesenheit gab sich nur durch lautes Jubelgeschrei kund.

Der Untergang der Tscherkessen war unvermeidlich. Ammalat-Beg erkannte auf den ersten Blick, wie rettungslos ihre Lage war.

»Es ist Alles aus, Dschembulat!« sagte er zu seinem Gefährten; »unser Schicksal ist entschieden. Thue was Du willst; mich sollen die Russen nicht lebend in die Hände bekommen — es ist besser, durch eine Kugel als durch einen Strick sein Leben zu beenden.«

»Glaubst Du denn,« erwiederte Dschembulat, »daß meine Hände für Ketten geschaffen sind? Allah behüte mich! Die Russen können meinen Leib gefangen nehmen, meine Seele nie!«

Dann stieg er wieder zu Pferde, hob sich in den Steigbügeln und rief seinen Genossen zu:

»Brüder, das Glück flieht uns, aber der Stahl bleibt uns. Wir wollen den Giaurs unser Leben theuer verkaufen. Sieger ist nicht der, welcher das Schlachtfeld behauptet, sondern der, welcher den Tod der Gefangenschaft vorzieht.«

»Wir wollen sterben!« riefen die Tscherkessen einstimmig.

»Und unsere schönen Rosse mit uns!« setzte Dschembulat hinzu; »nach ihrem Tode mögen sie uns als Schutzwehren dienen.«

Er sprang vom Pferde, zog seinen Dolch und stieß ihn dem edlen Thiere in den Hals.

Die übrigen Tscherkessen folgten seinem Beispiel. Ein großer Kreis von todten Pferden umgab sie.

Jeder warf sich nun platt hinter seinem Pferde nieder und hielt sein Gewehr schußfertig.

Die Kosaken hielten ihre Pferde an; sie waren unschlüssig, ob sie die mit dem Muthe der Verzweiflung gewaffneten Feinde angreifen sollten.

Die tiefe Stille wurde nun durch eine laute, kräftige Stimme unterbrochen. Ein Tscherkesse stimmte seinen Todtengesang an; die Russen konnten ihn Wort für Wort verstehen.

Durch die Großartigkeit des Bildes überrascht, hörten die Kosaken und Jäger mit einer gewissen Ehrfurcht zu.

Endlich wurde das Zeichen zum Angriffe gegeben. Ein lauter Hurrahruf ertönte in den Reihen der Russen. Die Tscherkessen antworteten mit tiefem Schweigen.

Aber als ihnen die Russen auf zwanzig Schritte nahe gekommen waren, richteten sie sich auf; jeder nahm seinen Mann auf's Korn, und als Dschembulat-Khan und Ammalat-Beg Feuer commandirten, zuckte ein Kreis von Flammen aus den Gewehren der Belagerten.

Dann warfen die Tscherkessen ihre Schießgewehre weg, und jeder von ihnen zog mit der rechten Hand die Schaska, mit der linken den Kandschar.

Dreimal stürmten die Russen auf die blutige Festung ein, und dreimal wurden sie zurückgeschlagen. Zum vierten Male zogen sie sich zusammen, um noch einen Angriff zu wagen.

Der Kampf war furchtbar. Es wurde Mann gegen Mann gefochten. Das Blut floß mitten unter Flüchen und Todesröcheln.

Die Abrecken hatten sich, um im Kampfe nicht getrennt zu werden, mit ihren Gürteln an einander gebunden. Keiner bat um Gnade, keiner gab Pardon.

Alles fiel unter den russischen Bajonneten.

Eine kleine Schaar leistete noch Widerstand. Mitten in diesem Häuflein kämpften wie zwei Titanen Dschembulat und Ammalat-Beg.

Einen Augenblick wichen die Russen vor dieser verzweifelten Abwehr zurück, und es entstand eine Lücke.

»Vorwärts!« rief Dschembulat, zum letzten Male angreifend. »Vorwärts, Ammalat-Beg! Der Tod ist die Freiheit!«

Aber Ammalat-Beg hörte den Ruf des Tscherkessenhäuptlings nicht mehr. Ein Kolbenschlag hatte ihn auf den Kopf getroffen, und er sank blutend auf die mit Todten besäete Erde nieder.

VIII.

Oberst Werkowski an seine Braut Maria N. in Smolensk.

Derbent, 7. October 1819.

Zwei Monate! — eine sehr kurze Spanne Zeit in gewöhnlichen Lebensverhältnissen; aber für mich, meine geliebte Marie, sind diese eben verflossenen zwei Monate eben so viele Jahrhunderte. Ich habe daher deinen lieben Brief vor zwei Jahrhunderten erhalten.

In dieser Zeit hat der Mond zweimal seinen Weg um die Erde zurückgelegt.

Ich habe eine Vergangenheit, deren ich mich mit Freuden erinnere; ich habe eine Zukunft, in die ich mit Hoffnung blicke; aber fern von Dir, ohne Nachricht von Dir, habe ich keine Gegenwart. Der von der Post kommende Kosak hat einen Brief in der Hand. Ich erkenne deine Handschrift, ich erbreche hastig das Siegel; ich küsse die von deiner theuern Hand geschriebenen Zeilen; ich labe mich an den von deinem reinen Herzen dictirten Gedanken, ich bin überglücklich. Aber kaum habe ich den Brief zusammengefaltet, so beunruhigt mich der Gedanke: Befindet sie sich wohl, die Theure, für die ich mein Leben opfern würde? liebt sie mich noch? Wird je die glückliche Zeit kommen, wo wir vereint werden, um uns nie mehr zu trennen, wo es keine Entfer-

nung für uns mehr geben wird? wo die Gefühle unserer Herzen nicht mehr auf dem Papiere einen matten, farblosen Ausdruck finden werden? Oder, ach! werden ihre Gefühle nicht erkalten, ehe diese Zeit kommt? Verzeihe mir diese quälenden Gedanken, es sind die Früchte, die auf dem Erdreiche der Trennung wachsen. Wenn ich bei Dir bin, glaube ich an Alles; fern von Dir aber zweifle ich an Allem. Du befiehlst mir, Dich zum Zeugen meiner hiesigen Verhältnisse zu machen, Dir zu sagen, was ich thue, was in dem Winkel, in dessen Mittelpunkt ich bin, vorgeht. Du böses Mädchen verlangst, daß ich alle Drangsale, die ich Dir schulden will, noch einmal durchlebe, daß ich nicht nur unglücklich sein, sondern mein Unglück zergliedern, meinen Schmerz recht tief fühlen soll.

Doch Du willst es, ich gehorche.

Mein Leben? es ist die Spur einer Kette auf dem Sande. Mein Dienst, der mich ermüdet, wenn auch nicht zerstreut, ist wenigstens ein Mittel, die Zeit zu vertreiben. Das hiesige Klima ist abscheulich, die Gesellschaft, die mich umgibt, geisttödtend. Unter meinen Cameraden ist keiner, der mich versteht, unter den Asiaten keiner, der meine Gefühle theilt. Meine Umgebungen sind so wild, daß ich mich überall verletze, wo ich anstoße, so beengend, daß ich Kerkerluft zu athmen glaube. Man würde eher einem Eiszapfen Funken entlocken, als diesem verwünschten Lande einen Genuß abgewinnen.

Ich schicke die genaue Beschreibung meiner letzten Woche. Es ist die interessanteste und bewegteste von allen, die ich bis jetzt in der Stadt mit den eisernen Thoren verlebt habe.

Ich glaube Dir geschrieben zu haben, daß wir mit dem Generalgouverneur des Kaukasus einen Streifzug gegen Akuscha unternommen hatten. Das Unternehmen war von dem vollständigsten Erfolge begleitet: Schah Alikhan hat sich nach Persien geflüchtet. Wir steckten ein Dutzend Dörfer sammt Heu und Getreide in Brand; wir schlachteten und brieten die feindlichen Schafe. Und als die Einwohner endlich durch den Schnee gezwungen wurden, von ihren Bergen herunter zu kommen, ergaben sie sich und stellten Geiseln; dann rückten wir in die Festung Burnaja ein. Dort mußte sich unsere Division trennen und mein Regiment seine Winterquartiere in Derbent beziehen.

Am andern Tage nahm der General Abschied von uns, um einen zweiten Streifzug auf der Postenlinie zu unternehmen. Es war viel Volk zusammengelaufen, um seinem geliebten Befehlshaber Lebewohl zu sagen. Alexei Petrowitsch trat aus seinem Zelte und kam zu uns. Wer kennt nicht sein Gesicht wenigstens im Bilde? Ich weiß nicht, ob es in der Welt ein ausdrucksvolleres gibt.

Man muß seine Gelassenheit im Kampfe, seine Leutseligkeit, seine ungezwungene Haltung an einem Empfangstage sehen. Bald überschüttet er die Asiaten mit blumenreichen Worten, die den persischen Dichtern entlehnt zu sein scheinen; bald vernichtet er sie mit der Gewalt seines Zornes. Sie mögen immerhin versuchen, ihren geheimen Groll hinter freundlichem Lächeln zu verbergen, sein forschender Blick dringt in ihre Herzen, und Tage, Monate sagt er ihnen voraus, was sie zu thun willens sind. Es ist unterhaltend zu sehen, wie die Leute mit wurmstichigem Gewissen erröthen und erblassen, wenn er sie martert mit dem

durchdringenden Blicke seines klaren Auges, welches das Verdienst erkennt, wo es wirklich vorhanden ist; wie er mit freundlichen, aufrichtig gemeinten Worten, die zum Herzen sprechen, den Muth und die Hingebung belohnt.

Gott gebe jedem braven Soldaten den Ruhm und das Glück, unter einem solchen Befehlshaber zu dienen!

Es ist merkwürdig ihn im Verkehr mit denen zu sehen, welche Dienst bei ihm haben. Es ist ein Studium für den Beobachter. Jeder durch Muth, Geist, Talent ausgezeichnete Mann hat freien Zutritt in seinem Hause. Es gilt kein Rang, keine Etikette. Jedermann sagt was ihm einfällt, thut was ihm beliebt. Alexei Petrowitsch *) plaudert und scherzt mit Jedem wie mit einem Freunde, belehrt Jeden wie einen Bruder.

Wir waren also im Lager. Es war letzten Dinstag beim Thee. Er hatte sich von seinem Adjutanten den Feldzug Napoleon's in Italien vorlesen lassen — jene Epopöe der Kriegskunst, wie er es nennt. Es wurde viel über jene merkwürdigen Kriegsthaten gesprochen, und manches gewichtige Urtheil ließ sich in dem kleinen Kreise vernehmen. Der große Heerführer, der nach Hannibal und Carl dem Großen die Alpen überschritten, wäre gewiß zufrieden gewesen mit den Bemerkungen, selbst mit den Ausstellungen des Mannes, der ihm so lange die große Redoute von Borodino streitig machte.

Als der Thee genommen, die Vorlesung beendet war,

*) Der Verfasser schildert hier den ausgezeichneten General Jermolow, den Restor der russischen Offiziere, dessen Andenken im Kaukasus noch fortlebt, obgleich er seit 1827 nicht mehr im activen Dienste ist.

wurden gymnastische Uebungen gemacht, man sprang über Seile und Gräben, kurz man versuchte seine Kraft in verschiedener Weise.

Das Lager war unweit Tarki. Die Festung Bournaja beherrscht es. Hinter der Festung ging die Sonne unter. Das Haus des Schamkhal stand unterhalb des Felsens, an dem steilen Abhange breitete sich die Stadt aus. Im Osten endlich die unabsehbare Steppe und jenseit derselben der blaue Spiegel des Kaspisees.

Die versammelte Gesellschaft war glänzend und mannigfaltig. Es waren hier tatarische Khane, Tschetschenzenfürsten, Kosaken von allen Flüssen Rußlands, die Geiseln von allen Bergvölkern, die Offiziere von allen Regimentern; man sah die mannigfaltigsten Trachten und Uniformen, Thuchas und Panzerhemden. Die Sänger, Tänzer, und Spielleute bildeten abgesonderte Gruppen, und die Soldaten nahmen einige hundert Schritte weiter abwärts ebenfalls Theil an dem Feste.

Das Gespräch kam auf die Härte der verschiedenen Dolche, die im Kaukasus gemacht werden. Jeder rühmte den seinigen, der von dem besten Waffenschmied verfertigt sein sollte. Der Hauptmann Betowitsch, der einen in Kuba geschmiedeten Dolch hatte, behauptete, er könne drei aufeinandergelegte Rubel durchbohren. Man hielt die Wette; die drei Rubel wurden aufeinander gelegt, und Betowitsch durchbohrte sie mit seiner scharfen Klinge.

In diesem Augenblicke stürzte ein scheugewordener Büffel mitten unter die Musikanten und trieb sie zur großen Freude der Umstehenden auseinander. Das durch den Tumult wüthend gemachte Thier lief auf die Gruppe zu, in welcher

sich der General Jermolow befand. Die Offiziere zogen ihre Säbel und stellten sich vor den Generalgouverneur; dieser aber schob sie alle bei Seite, zog seine Schaska und trat dem heranstürmenden Thiere entgegen.

Der Büffel stürzte auf ihn zu. Der General sprang mit jugendlicher Behendigkeit auf die Seite, hob aber zugleich den Arm und der Kopf des Büffels fiel, durch einen kräftigen Hieb vom Rumpfe getrennt, zu deu Füßen des Generals nieder; der plumpe Körper stürmte noch einige Schritte vorwärts und fiel dann einen Blutstrom auslassend ebenfalls zu Boden.

Alle Zuschauer gaben ihr Erstaunen, zumal ihre Bewunderung laut zu erkennen. Die Offiziere umringten den General und staunten das geköpfte Thier an.

»Ew. Exellenz haben einen vortrefflichen Säbel,« sagte der Hauptmann Betowitsch.

»Der würdig ist sich zu Ihrem Dolch zu gesellen,« erwiederte der General und überreichte ihm den Säbel.

Der Hauptmann wußte nicht ob er das Geschenk nehmen sollte.

»Nehmen Sie,« sagte Jermolow;» der Säbel gehört Ihnen.«

Er schenkte ihm die Schaska, deren Klinge allein ihm drei- bis vierhundert Rubel gekostet hatte und deren silberne Scheide mindestens eben so viel werth war.

Während noch von dieser staunenswerthen That gesprochen wurde, meldete man dem Generalgouverneur einen Kosakenoffizier, der im Auftrage des Oberst Kotzarew komme.

Der Offizier, der sogleich vorgelassen wurde, überreichte ihm einen Bericht.

»Sie erlauben, meine Herren,« sagte der General, als ob er mit Seinesgleichen zu thun gehabt hätte.

Er las den Bericht mit sichtlichem Wohlgefallen.

»Meine Herren, sagte er dann,» ich habe Ihnen eine gute Nachricht mitzutheilen: das Georgskreuz für einen unserer braven Offiziere.«

Die Anwesenden traten neugierig näher.

»Kotzarew hat, wie es scheint, zwölf- bis fünfzehnhundert Tscherkessen aus dem Gebirge vernichtet. Die Banditen waren über den Terek gekommen und hatten ein Dorf geplündert, aber Kotzarew hat sie eingeholt und umzingelt. Er schickt mir fünf Gefangene, die einzigen, welche von der Bande übergeblieben sind,« sagte er zu dem Kosakenoffizier; »ich wette, daß ich bekannte Gesichter unter ihnen sehen werde.«

Man führte die Gefangenen vor. Als er sie erblickte, zog sich seine Stirn in düstere Falten.

»Ihr Elenden!« sagte er,« Ihr seid schon zum dritten male in meiner Gewalt, und zweimal habe ich Euch losgelassen gegen das feierliche Versprechen, nicht mehr zu rauben und zu plündern. Was fehlt Euch denn? Ihr habt fette Weiden und Heerden; und bin ich nicht da, Euch zu schützen? — Man führe sie weg und hänge sie mit ihren eigenen Stricken. Sie mögen selbst einen unter sich wählen, den sie, nachdem er der Hinrichtung beigewohnt, in seine Berge zurückschicken, damit er seinen Cameraden erzähle, was er gesehen.«

Man führte vier Gefangene ab; der fünfte blieb.

Es war ein Tataren-Beg; wir bemerkten ihn erst jetzt, denn bis dahin war unsere Aufmerksamkeit durch die anderen gefesselt worden.

Es war ein junger schöner Mann von vierundzwanzig Jahren, ein wahrer Apoll vom Belvedere.

Er erwartete die Anrede des Generals mit ungezwungener stolzer Haltung. Auf seinem Gesicht war die den Moslem eigene Ergebung in die Fügungen des Schicksals zu lesen.

Jermolow sah ihn drohend und zornig an; aber das Gesicht des Gefangenen blieb unverändert, er schlug nicht einmal die Augen nieder.

»Ammalat-Beg,« sagte endlich der General nach einer Minute peinlichen Stillschweigens, »hast Du vergessen, daß Du russischer Unterthan bist und unter den russischen Gesetzen stehst?«

»Ich habe es nicht vergessen,« antwortete Ammalat-Beg, »und wenn die Gesetze meine Rechte geschützt hätten, so würde ich heute nicht als Gefangener hier stehen.«

»Du bist ungerecht und undankbar,« erwiederte der General. »Dein Vater hat gegen die Russen gekämpft, Du hast es auch gethan. Wenn dies in dem Reiche der Khalifen, von denen Du abzustammen vorgibst, geschehen wäre, so würde deine Familie nicht mehr vorhanden sein. Aber unser Kaiser ist so gütig, daß er Dich zum Fürsten eines Gebiets erhoben hat. Wie hast Du diese Güte belohnt? Durch offene Empörung. Doch das ist noch nicht dein größtes Verbrechen: Du hast einen Feind Rußlands in dein Haus aufgenommen, Du hast zugegeben, daß er in deiner Gegenwart einen russischen Offizier und zwei Soldaten ermordete. Und dennoch würde ich Dir in Berücksichtigung deiner Jugend und eurer Gebräuche verziehen haben, wenn Du es bereut hättest; aber nein, Du flüchtetest Dich in die Berge und nun bist Du über

den Terek gekommen, um einen russischen Posten anzugreifen und mit Dschembulat die Dörfer deiner ehemaligen Freunde zu plündern. Du weißt, was für ein Schicksal Dir bevorsteht, nicht wahr?«

»Ja, ich weiß es,« antwortete Ammalat-Beg gelassen: »ich werde erschossen.«

»Nein, durch eine Kugel sterben, ist zu ehrenvoll für Dich,« antwortete Jermolow zornig. »Nein; man richtet die Deichsel einer Aroba in die Höhe, schlingt um die Deichsel einen Strick und den Strick um deinen Hals.«

»Das ist ganz dasselbe,« antwortete Ammalat-Beg; »der Tod ist nur schneller. — Ich habe nur noch um eine Gunst zu bitten: man stelle mich nicht vor Gericht, da ich mein Leben einmal verwirkt habe. Ich weiß wohl, daß man kurzen Prozeß machen wird, aber es ist doch immer ein Aufschub.«

»Zugestanden,« sagte der General. »Führen Sie ihn weg,« setzte er, sich an seine Adjutanten wendend, hinzu; »morgen Früh lassen Sie ihn aufknüpfen.«

Man führte den Gefangenen weg.

Das Los des stolzen, ruhigen, in sein Schicksal ergebenen jungen Mannes rührte alle Anwesenden. Jedermann bedauerte ihn um so aufrichtiger, da man wohl wußte, daß es nicht möglich war ihn zu retten: es mußte ein warnendes Beispiel gegeben werden, und die Beschlüsse Jermolow's waren immer unwiederruflich.

Es wagte also Niemand für den unglücklichen jungen Mann ein gutes Wort einzulegen.

Die Gesellschaft trennte sich.

Ich bemerkte, daß der General sehr verstimmt war. Ich kenne sein edles Herz, ich dachte, es ärgere ihn viel-

leicht, daß Niemand seinen Willen bekämpft, und faßte den Entschluß einen Versuch zu machen.

Zehn Minuten nachdem er sich nach Hause begeben, trat ich in sein Zelt.

Er war allein, den Ellbogen auf einen Tisch gestützt. Auf dem Tische lag ein noch unvollendeter Bericht an den Kaiser.

Du weißt, daß Alexei Petrowitsch sehr freundlich gegen mich gesinnt ist; ich gehöre zu seinen Vertrauten, er wunderte sich daher nicht über mein Erscheinen. Er schien mich sogar zu erwarten, denn er sagte lächelnd:

»Was ist's denn mit Dir, Andrei Iwanowitsch? Du kommst sonst immer in mein Zimmer, als ob Du auf eine Batterie marschirtest; heute aber gehst Du auf Eiern, wie die Mignon deines Lieblingsdichters. Ich wette, Du willst für Ammalat um Gnade bitten.«

»Sie haben's errathen, Excellenz,« antwortete ich.

»Setze Dich, wir wollen über die Sache reden,« sagte er. »Ich weiß wohl, daß man von mir sagt, das Leben der Menschen sei für mich ein Spielzeug und das Blut der Bergvölker habe in meinen Augen nicht mehr Werth als das von ihren Felsen stürzende Wasser. Die grausamsten Eroberer pflegten ihre Grausamkeit unter dem Schein der Milde zu verbergen; ich hingegen habe mir den falschen Ruf eines hartherzigen Mannes erworben. Mein Name muß unsere Grenzen sicherer beschützen, als die Postenketten und die Festungen. Die Asiaten müssen wissen, daß mein Wort unbeugsam ist, wie der Tod. Der Europäer kann sich überzeugen, durch Güte und Verzeihung gewonnen werden, der Asiate nie. Ihm verzeihen ist mehr als Schwäche, es ist ein

Fehler; deshalb habe ich kein Erbarmen mit ihnen. Ich bin grausam aus Menschlichkeit: nur die äußerste Strenge kann die Russen vor dem Tode schützen und die fanatischen, Gehorsam heuchelnden, aber beständig auf Rache sinnenden Moslem im Zaume halten. Meine Vorgänger haben gesagt und meine Nachfolger werden sagen: So oft als es sich um eine Verurtheilung handelte oder handeln wird, wollte ich dem Schuldigen von ganzem Herzen verzeihen, war ich geneigt ihn zu begnadigen; aber urtheilen Sie selbst. Kann ich es? Die Gesetze sind da, sie müssen vollzogen werden. Viele tausend Leben sind mir anvertraut, ich muß sie schützen — obschon mir jedesmal das Herz blutet, wenn ich ein Todesurtheil unterzeichne.«

Alexei Petrowitsch war bewegt. Er stand auf, ging einigemale im Zelt auf und ab, setzte sich wieder und fuhr fort:

»Diese Nothwendigkeit zu strafen ist mir noch nie schmerzlicher gewesen als heute. Wer so lange wie ich mitten unter diesen Asiaten gelebt hätte, würde ein schönes Gesicht nicht mehr beachten als ein Empfehlungsschreiben. Aber das Gesicht, der Wuchs, die Stimme, die Haltung, die ganze Erscheinung dieses Ammalat hat auf mich einen tiefen Eindruck gemacht. Ich beklage ihn.«

»Ein gutes Herz ist mehr werth als ein großer Geist,« sagte ich; »Ew. Excellenz besitzen beides.«

»Das Herz eines Befehlshabers muß vor dem Geiste die Waffen strecken,« erwiederte aber Jermolow. »Ich weiß wohl, daß ich Ammalat begnadigen kann. Es hängt von mir ab; aber ich weiß auch, daß ich ihn bestrafen muß. Daghestan ist voll von Feinden. Taki, halb besiegt, ist be=

reit sich zu erheben, sobald der Wind von den Bergen herweht; das muß ich verhüten und den Tataren zeigen, daß sich Alles, selbst das Mitleid, vor den russischen Gesetzen beugen muß. Wenn ich Ammalat begnadige, so wird es überab heißen: Jermolow fürchtet den Schamkhal.«

»Das ist wahr,« antwortete ich; »aber glauben Sie nicht, daß der Dank der Familie Ammalat's einen großen Einfluß im Lande haben könne?«

»Der Schamkhal ist ein Asiate wie die Andern, lieber Oberst,« entgegnete Jermolow, »und es wird ihn freuen, daß dieser Prätendent auf das Fürstenthum aus dem Wege geräumt wird. Nein, um seine Verwandten kümmere ich mich gar nicht.«

Ich glaubte doch einige Unschlüssigkeit an dem General zu bemerken und wurde dringender.

»Lassen Sie mich dreifachen Dienst thun,« sagte ich; »geben Sie mir dieses Jahr keinen Urlaub und gewähren Sie meine Bitte. Der Tatar ist jung, er kann ein guter und braver Diener Rußlands werden. Ich nehme ihn unter meine Verantwortung.«

Alexei Petrowitsch schüttelte den Kopf.

»Es ist freilich traurig,« sagte er, »aber es ist eine Bemerkung, die ich als Philosoph mache und die weder Gott noch der Vorsehung zu nahe tritt: das Gute, das ich in dieser Art gethan, hat selten gute Früchte getragen.«

»Versuchen Sie nur noch diesesmal Excellenz, und geben Sie uns Ihr Wort, daß es das letzte Mal sein soll, wenn Ihre Güte wieder schlechte Früchte trägt.«

»Wohlan denn, ich begnadige ihn. Aufrichtig gesagt, lieber Oberst, ich erwartete eine Fürbitte für ihn, die mich

in meinen eigenen Augen rechtfertigt. Ich begnadige ihn unbedingt, vollständig; es ist nicht meine Art, in Nebendingen zu feilschen, wenn ich das Ganze einmal zugestanden habe. Aber vergessen Sie nicht, daß Sie ihn unter Ihre Verantwortung nehmen wollen.«

»Ich nehme ihn mit und bürge für ihn, Excellenz.«

»Trauen Sie ihm nicht,« warnte aber der General, »denken Sie an die alte Geschichte von der an der Brust eines mitleidigen Menschen erwärmten Schlange. Sie werden die Asiaten einst kennen lernen, lieber Werkowski; Gott gebe, daß Sie es nicht zu theuer bezahlen müssen!«

Ich war so erfreut, daß ich, ohne dem General zu danken, zu dem Zelt eilte, in welchem Ammalat-Beg war.

Drei Schildwachen umgaben ihn; in der Mitte hing eine brennende Laterne. Ich trat ein. Er war so in Gedanken vertieft, daß er meine Ankunft nicht bemerkte.

Ich trat ihm so nahe, daß ich ihn fast berührte, er lag auf seiner Bruska und weinte.

Dies wunderte mich nicht; es ist keine Kleinigkeit mit vierundzwanzig Jahren zu sterben.

Es freute mich sehr ihn in Thränen zu finden: diese Thränen zeigten den Werth der Begnadigung, die ich ihm verkünden wollte.

»Ammalat,« begann ich in tatarischer Sprache, »Allah ist groß und der Serdar ist gut; er schenkt Dir das Leben.«

Der junge Tatar sprang auf; er wollte antworten, aber es dauerte lange, bis er ein Wort sprechen konnte, so bewegt war er.

»Das Leben!« sagte er, »er schenkt mir das Leben!« Aber mit bitterm Lächeln setzte er hinzu:

»Ja, er will mich in einem dunkeln Kerker langsam verschmachten lassen oder den Mann, der an die warme Sonne des Morgenlandes gewöhnt ist, nach Sibirien schleppen, ihn von seiner Geliebten, von Verwandten und Freunden trennen, ihm verbieten mit anderen Menschen zu reden! Das nennt man leben, das nennt man die Begnadigung eines Verurtheilten! Wenn man mir eine solche Gnade zugedacht hat, so sage nur, daß ich sie nicht annehme, daß ich ein solches Leben nicht führen mag.«

»Du irrst Dich, Ammalat,« antwortete ich. »Du bist unbedingt, ohne Vorbehalt begnadigt. Du bleibst Herr deiner Besitzungen, deiner Handlungen, deines Willens. Hier ist dein Säbel, der Serdar gibt ihn Dir in der Voraussetzung zurück, daß Du ihn nur für die Russen ziehen wirst. Du wirst bei mir wohnen als mein Freund, mein Bruder, bis diese leidige Angelegenheit vergessen ist.«

Die Sache war neu für einen Asiaten. Er sah mich an: zwei Thränen fielen aus seinen Augen.

»Die Russen haben mich auf jede Art besiegt,« sagte er tief bewegt. »Verzeihe mir, Oberst, daß ich von Euch Allen so schlecht gedacht. Von dieser Stunde an will ich ein treuer Diener des Kaisers von Rußland sein, ich will ihm Herz und Säbel widmen. O mein Säbel!« setzte er hinzu und betrachtete die Klinge mit Zärtlichkeit; »mögen meine Thränen das russische Blut und das tatarische Naphta *)

*) Die Tataren geben ihren Säbel- und Dolchklingen durch Eintauchen in Naphta eine schwärzliche Farbe.

abwaschen! Wie soll ich Euch für Leben und Freiheit danken?«

Ich weiß gewiß, liebe Marie, daß Du mir für diese That einen deiner süßesten Küsse aufsparen wirst. Ich habe dabei auch nur an Dich gedacht. Marie, dachte ich, wird sich darüber freuen. Marie wird mich belohnen. Aber wann werde ich den Lohn finden? Deine Trauer wird noch mehr als neun Monate dauern und der Generalgouverneur hat mir den Urlaub verweigert, da ich selbst darauf verzichtet, als ich für Ammalat um Gnade bat.

Meine Gegenwart ist auch sehr nothwendig. Das Regiment baut Casernen für den Winter und wenn ich fortreise, hört die Arbeit auf. Ich bleibe also — aber mein Herz! mein armes Herz!

Seit drei Tagen sind wir in Derbent. Ammalat ist bei mir. Er spricht nicht, er wird mit jedem Tage trauriger und menschenscheuer, aber meine Theilnahme für ihn wird um so größer. Er spricht das Russische sehr geläufig, aber er hat es nur durch Uebung erlernt. Ich lehre ihn das Alphabet; er hat eine außerordentliche Fassungskraft. Ich hoffe einen trefflichen Schüler aus ihm zu machen.

IX.

Gedanken Ammalat's, aus dem Tatarischen übersetzt. *)

Entweder habe ich bis jetzt geschlafen, oder ich träume jetzt. Ich bin in eine neue, schöne, herrliche Gedankenwelt versetzt — in eine Welt, die mir lange unbekannt war, wie die Milchstraße, welche aus Millionen Sternen bestehen soll. Es scheint mir, daß ich die Höhe des Wissens mitten in Nacht und Nebel ersteige; aber der Tag bricht an und der Nebel zerstreut sich. Bei jedem Schritt wird mein Gesichtskreis klarer und weiter, bei jedem Schritte athme ich freier. Ich sehe die Sonne an, sie zwingt mich den Blick zu senken; aber schon sind die Wolken zu meinen Füßen. Die verwünschten Wolken! sie hindern mich den Himmel zu sehen, und vom Himmel entziehen sie mir den Blick auf die Erde.

Woher kommt es, daß mir die einfachen Fragen nach dem Wie und Warum nie in den Sinn gekommen waren? Das Weltall mit allen guten und bösen Dingen spiegelte sich in meiner Seele, wie in dem Meere oder in einem Spiegel; aber meine Seele wußte nicht mehr davon als der

*) Diese Bruchstücke sind in dem Zimmer aufgefunden worden, welches Ammalat-Beg bei dem Obersten Werkowski bewohnte.

Spiegel oder das Meer. Ich erinnerte mich wohl mancher Dinge, aber wozu nützte mir's? Der Falke begreift nicht, warum man ihm eine Kappe über die Augen zieht; das Pferd begreift nicht, warum es beschlagen wird. Ebenso wenig begreife ich, warum es hier Berge, dort Steppen, hier ewigen Schnee, dort heiße Sandwüsten gibt. Wozu brauchen wir Stürme und Erdbeben? Und die räthselhafte Wanderung des Menschen von der Wiege bis zum Tode zu verfolgen, ist mir nie in den Sinn gekommen. Ich gestehe, daß ich bis jetzt die Bücher und das Leben mit gleichem Auge betrachtet habe: die Bücher, ohne den Sinn derselben zu verstehen; das Leben, ohne den Zweck desselben zu begreifen. Aber Werkowski nimmt mir die Binde von den Augen, zerstreut den Nebel von meinem Geiste; er gibt mir die Mittel, zu lernen, zu verstehen: mit ihm versuche ich meine wachsenden Flügel, wie die junge Schwalbe mit ihrer Mutter. Ich staune noch über Entfernung und Höhe, aber ich erschrecke nicht mehr. Die Zeit wird kommen, und ich werde wie der Adler in dem klaren blauen Himmelsraum schweben.

Aber bin ich glücklicher, seitdem Werkowski mich denken lehrt? Vormals freute ich mich wie ein Kind über ein Pferd, einen Säbel, eine Flinte; jetzt, da ich die Ueberlegenheit des Geistigen über das Materielle kenne, strebe ich nicht mehr nach den Dingen, die ich mir ehedem so sehnlich wünschte. Ich hielt mich in allem Ernste für einen großen Mann; jetzt weiß ich wenigstens, daß ich nichts bin. Ich blickte nicht weiter als auf meinen Großvater zurück, die ganze frühere Welt war für mich in Dunkel gehüllt. Es war eine mit fabelhaften Personen angefüllte finstere Nacht.

Mein Gesichtskreis war auf den Kaukasus beschränkt; aber ich schlief wenigstens ruhig in jener Nacht. Ich hoffte einst in Daghestan berühmt zu werden. Die Berge waren das Piedestal, das ich für meine Bildsäule gewählt, und jetzt lerne ich aus den Büchern, daß der Schauplatz, den ich mir gewählt, schon lange vor mir mit Nationen bevölkert war, die mit Ruhm kämpften, mit Helden, deren Namen in der ganzen Welt genannt wurden. Wo sind jetzt jene Völker? Wo sind jene Helden! Ich glaubte, die Erde gehöre den Tataren und nun lehrt mich ein Blick auf die Landkarte, daß sie nur einen ganz kleinen Theil eines kleinen Welttheils bewohnen; daß sie im Vergleich mit den Europäern Wilde sind; daß Niemand an sie denkt, daß man von ihnen nichts weiß und nichts wissen will. Nein, alle sind Würmer; die Könige, die Helden, die großen Männer sind leuchtende Johanniswürmer.

Bei Mohammed! es war wohl der Mühe werth, sich den Kopf zu zerbrechen, um das zu erkennen! Was nützt es, die Kräfte der Natur und die Gesetze, durch welche sie regiert wird, zu kennen, wenn meine Kräfte nicht im Stande sind meinen Geist zu beherrschen. Ich kann den Ocean bezwingen und vermag meine Thränen nicht zurückzuhalten; ich lenke den Blitzstrahl von meinem Hause ab, und kann mich des Kummers nicht erwähren. Der Kranke hat wenig Nutzen von der Kenntniß seiner Krankheit, wenn er zugleich erfährt, daß sie unheilbar ist. Ich leide doppelt, seitdem ich meine Leiden einer genauen Prüfung unterziehe.

Doch nein, ich bin ungerecht. Die Studien verkürzen die langen Stunden der Trennung, die mir so lang scheinen wie eben so viele Winternächte; die Fähigkeit, meine Ge-

danken niederzuschreiben, d. i. die Gebilde meiner Phantasie auf das Papier zu bringen, hat mir eine innere Kraft, ein hohes Selbstgefühl gegeben. Mein Herz sagt mir, daß ich Seltanetta einst wiedersehen werde, und dann will ich ihr diese Blätter zeigen, wo ihr Name öfter wiederholt ist, als der Name Allah's im Koran. Das sind die Denkwürdigkeiten meines Gemüths; sieh, an jenem Tage dachte ich an Dich; in jener Nacht träumte ich von Dir, so wie es auf dem Papier steht. Zähle die Zeilen und Du kennst die Zahl meiner Thränen; zähle die Worte, und Du weißt, wie oft ich nach Dir geseufzt habe. Vielleicht werden wir mit einander lachen über diese Tage, an denen ich so viel gelitten; aber kann ich bei Dir, geliebte Seltanetta, an die Vergangenheit zurückdenken? Nein, Alles wird sich vor mir und um mich weit ausdehnen und außer dem Raume, den der Blick deiner Augen umfaßt, wird es nirgends hell sein. Diese Luft wird mein Herz, meine Seele durchdringen. Mich an deiner Seite vergessen, ist süßer, als die ganze Welt mit dem Ruhm meines Namens erfüllen.

Ich lese viele Geschichten von Dingen, die sich täglich in der Welt ereignen sollen, Geschichten von Liebe und Leidenschaften, von Frauen und Männern. Aber keine dieser Romanheldinnen ist so schön an Leib und Seele und Herz wie meine Seltanetta, und ich selbst habe mit den Männern, deren Geschichte ich lese, keine Aehnlichkeit. Ich beneide ihren Geist, ihr Wissen, ihre Liebenswürdigkeit, aber ihre Liebe nicht. Wie träge und kalt ist solche Liebe! es ist ein Mondstrahl, der auf Eis fällt. Nein, ich kann nicht glauben, daß die sich so geberdenden Männer wirklich lieben.

Eins muß ich noch gestehen, Freundin: ich frage mich

vergebens was Freundschaft ist. Ich habe einen Freund an Werkowski, einen zärtlichen, aufrichtigen, zuvorkommenden Freund; aber ich fühle, daß ich seine Freundschaft nicht erwiedere wie er's verdient, und ich mache mir Vorwürfe darüber, doch ich kann nicht anders. In meinem Gemüthe ist nur für Seltanetta Raum, in meinem Herzen wohnt kein anderes Gefühl als Liebe.

Nein, ich will nicht mehr lesen. Ich bin nicht geschaffen die Leiter des Wissens zu erklimmen. Kaum habe ich einige Stufen erstiegen, so geht mir der Athem aus, ich verliere mich in den ersten Schwierigkeiten, ich verwickle mich in dem Netz, statt mich desselben zu entledigen. Ich zerre und reiße. Der Oberst läßt es an Ermunterung nicht fehlen, aber die Liebe, meines Lebens Glück und Unglück, hindert mich am Fortschritt. Ueberall und in allen Dingen höre ich Seltanetta, und oft sehe und höre ich nur sie. Sie nur einen Augenblick vergessen, würde ich für unverzeihliches Unrecht halten. Wenn ich es wollte, müßte mein Herz aufhören zu schlagen. Kann ich denn ohne Luft leben? Seltanetta ist meine Lebensluft, mein Licht, meine Seele!

Meine Hand zittert, mein Herz schlägt ungestüm. Wenn ich mit meinem Blut schriebe, so würde es das Papier verbrennen. Seltanetta, weißt Du denn nicht, daß dein Bild mich überall verfolgt? Die Erinnerung an deine Schönheit ist gefährlicher für mich als die Schönheit selbst; der Gedanke, daß die Geliebte, die ich in meinen Armen gehalten, auf immer für mich verloren ist, treibt mich zur Verzweiflung, zum Wahnsinn. Mein Geist wird zerrüttet, mein Herz bricht. Du schwebst mir vor mit jedem Zuge deines Gesichts, mit jedem Blick deiner Augen, mit jeder

Bewegung deiner Arme, mit jeder Haltung deines Kopfes, mit jedem Lächeln deiner rosigen Lippen. Ich glaube deine Stimme zu hören, und der himmlische Klang macht mein Inneres erbeben. Und dein Kuß — noch einen Kuß, Seltanetta, wie in der Capelle, und dann sterben!

* * *

Der Oberst Werkowski hatte, wie schon erwähnt, die trübe Stimmung des jungen Tatarenfürsten bemerkt und die Ursache derselben errathen.

Um ihn zu zerstreuen, veranstaltete er eine große Eberjagd, ein Lieblingsvergnügen der Männer von Daghestan.

Auf die Einladung des Obersten kamen zwanzig Häuptlinge mit ihren Nukern. Der Monat December begann die Berggipfel von Daghestan mit Schnee zu bedecken. Der im Winter für die Schiffahrt zu stürmische Kaspisee wälzte seine Wellen gegen die Mauern der Stadt mit den eisernen Thoren. Schaaren von Trappen liefen über die mit Nebel bedeckte Steppe. Alles war düster und öde, den jeden Abend fallenden feinen Regen hätte man für Thränen der Wehmuth über die vergangene schöne Jahreszeit halten können. Die zu Markt kommenden alten Tataren waren dicht in ihre Pelze und Burkas gehüllt.

Aber diese traurigen Tage sind die schönen Tage der Jäger. Kaum war die Sonne jenseits des Kaspisees aufgegangen, kaum hatten die Mollahs zum Gebet gerufen, so zog der Oberst Werkowski mit seinen Gästen, unter denen sich Ammalat befand, in tiefem Koth aus dem nördlichen Thore von Derbent.

Der nach Tarki führende Weg ist ziemlich öde. Hier und da sieht man einige Krappfelder, große tatarische Friedhöfe mit dichtgedrängten Gräbern, zuweilen auch wohl einige Weingärten, und endlich das Binnenmeer, welches in dieser Jahreszeit nicht mehr ein Spiegel für den Himmel, sondern ein unabsehbares Nebelfeld ist. Auf beiden Seiten der Straße lagen ungeheure Felsblöcke, welche von den wilden Bergströmen in die Ebene herabgewälzt und von den sorglosen Menschen unbeachtet geblieben waren.

Die Treiber waren auf ihren Plätzen. Der Oberst stieß dreimal ins Waldhorn und die Treiber antworteten durch einen lauten Ruf, daß sie bereit waren.

Die Jäger stellten sich theils zu Pferde theils zu Fuße in einer Reihe auf, und die Treibjagd begann.

Bald erschienen die Eber und die ersten Schüsse fielen.

Die Wälder von Daghestan sind voll von wilden Schweinen, und die Tataren stellen ihnen eifrig nach, obgleich sie dieselben für unrein halten und nicht einmal berühren mögen. Diese Jagden sind nicht nur gute Schußübungen, sondern auch ein Mittel den Muth zu erproben, denn der im Gebirge hausende Eber läuft außerordentlich schnell und stürzt, wenn er angeschossen ist, fast immer auf den Jäger los.

Die aus etwa dreißig Schützen bestehende Linie nahm einen ziemlich großen Raum ein. Die besten und muthigsten Schützen wählten die einsamsten Stellen, um die Ehre des Triumphs mit Niemand zu theilen.

Der Oberst Werkowski, auf seinen Muth und seine Geschicklichkeit zählend, wählte einen solchen entlegenen Posten ziemlich weit im Walde. Mitten in einer lichten Stelle,

die dem Jäger, aber auch dem Eber ganz freie Bewegung gestattete, erwartete er, an eine Eiche gelehnt, die Ankunft des gefährlichen Gegners, mit welchem ein Kampf fast nie zu vermeiden ist. Er hörte rechts und links Schüsse fallen; zuweilen sah er ein Wildschwein durch die Büsche laufen. Endlich hörte er die Zweige krachen und ein großer alter Eber kann gerade auf ihn zu.

Der Oberst schoß; aber die Kugel glitt an dem harten keilförmigen Schädel des Thieres ab. Dieses blieb jedoch, durch den Schlag der Kugel betäubt, einige Augenblicke wankend stehen. Der Oberst, der gut getroffen zu haben glaubte, trat einen Schritt vor. Der Eber, der nun seinen Gegner erkannte, stürzte wüthend auf den Obersten los.

Werkowski hatte noch einen Schuß; er wartete.

Auf vier Schritte schoß er, aber das Gewehr versagte.

Was nun geschah, war schnell wie der Gedanke. Er fühlte einen heftigen Stoß und fiel zu Boden; aber während er niederstürzte, zog er seinen Kandschar.

Der Eber lief auf die treffliche Klinge, aber die Heftigkeit des Anpralls entwand dem Obersten das Messer.

Der Eber war schwer verwundet, aber noch voll Kraft; seine Augen sprühten Feuer, er schlug wüthend die von Geifer triefenden Fänger aufeinander.

Der Oberst lag wehrlos auf der Erde, ein heftiger Schmerz am Schenkel zeigte, daß er schon verwundet war. Er sah ein, daß er verloren war.

Er rief um Hilfe, ohne Hoffnung von den Jägern gehört zu werden. Und hätten diese den Hilferuf auch gehört, und wären sie nur hundert Schritte entfernt gewesen, so

würden sie nicht mehr zeitig genug gekommen sein, ihn zu retten.

Plötzlich glaubte er den Galopp eines Pferdes zu hören. Ein Jäger erschien auf der Fährte des Ebers, den er zu verfolgen schien.

Ein Schuß fiel; der Oberst hörte ein Zischen und dann den matten, dumpfen Ton einer in einen weichen Körper schlagenden Kugel.

Gleich darauf schien es ihm, als ob ein Berg von seiner Brust weggewälzt würde.

Der Eber verließ ihn, um sich seinem neuen Gegner zuzuwenden.

Werkowski richtete sich mühsam auf und stützte sich auf den Ellbogen. Er hatte gleichsam einen Nebel vor den Augen; aber durch diesen Nebel sah er einen Reiter, der, statt vor dem Eber zu fliehen oder diesen auch nur zu erwarten, vom Pferde sprang.

Der Reiter und der Eber stürzten aufeinander los. Einen Augenblick wäre ein Maler nicht im Stande gewesen, dieser Gruppe, hätte er sie darstellen wollen, eine bestimmte Form zu geben. Der Oberst glaubte nur zu bemerken, daß der Jäger auf das bereits verendete Thier los hieb.

Endlich richtete sich der von Blut, Schaum und Schlamm bedeckte Jäger auf. Der Kopf des Ebers war vom Rumpfe getrennt.

Es war Ammalat-Beg.

Der Oberst stand auf, und obgleich aus zwei Wunden blutend, eilte er mit offenen Armen und herzlichen Dankesworten auf ihn zu.

»Danke mir nicht,« sagte aber Ammalat-Beg, ihn ab-

wehrend und den Kopf des Ebers mit dem Stiefelabsatz tretend, »danke mir nicht. Ich habe mich nur gerächt. Ha! das verwünschte, unreine Thier!« zürnte der junge Mann und trat den Eber immerfort mit Füßen, als ob dieser es hätte fühlen und hören können. »Du Feigling, hast meinen Freund, den Beg von Taranant, gemordet! Und als ich Dir nachrief, daß ich deinen Vater erlegt, deine Mutter niedergeschossen, kehrtest Du nicht um, den Kampf mit mir zu wagen, sondern liefest weiter, meinen Wohlthäter, meinen Retter zu tödten.«

»Du bist mein Schuldner nicht mehr, Ammalat; wir sind wett,« sagte der Oberst. »Und wie verwünscht und unrein er auch sei, so werden wir ihm doch Gleiches mit Gleichem vergelten; wir wollen nach tatarischer Sitte das Vergeltungsrecht üben. Er hat uns die Zähne gewiesen und wir wollen ihn nun mit den Zähnen verarbeiten. Ich hoffe, Ammalat, daß Du von deinen Vorurtheilen ablassen und deinen Theil davon essen wirst.«

»Ich würde von einem Menschen, der meinen Freund getödtet, meinen Antheil verzehren,« antwortete der junge Tatar, »um so mehr von einem Thiere, und wäre es auch verbotenes Fleisch!«

»Und um das verbotene Fleisch verdaulicher zu machen, wollen wir es mit dem verbotenen Getränk anfeuchten.«

»Alles was Du willst, Oberst. Es ist besser, mein Herz mit Wein zu benetzen, als mit Wasser aus dem heiligen Brunnen, denn dieses Wasser hilft mir ja nicht.«

Er drückte seufzend beide Hände auf die Brust, als ob er die ungestümen Pulse seines Herzens hätte zurückdrängen wollen.

Die Treibjagd war beendet und der Oberst stieß dreimal ins Horn. Einige Minuten nachher war er von Jägern und Treibern umgeben.

Der Oberst erzählte mit kurzen Worten, was vorgefallen war; dann setzte er, sich zu Ammalat wendend und auf den geköpften Eber zeigend, hinzu:

»Das war eine kühne That!«

»Es ist die Rache eines Asiaten.«

»Freund,« sagte der Oberst, »Du hast gesehen, wie ein Russe, ein Christ sich rächt; nimm Dir das zum Beispiel.«

Beide begaben sich zum Lager zurück.

Ammalat-Beg war zerstreut; er ließ die Fragen Werkowski's entweder unbeantwortet, oder gab verkehrte Antworten. Er ritt neben ihm und sah sich nach allen Seiten um, als ob er Jemand erwartete. Er fragte nicht einmal, ob der Oberst an seinen Wunden große Schmerzen leide.

Werkowski dachte, Ammalat denke an die Jagd, und setzte sein Pferd in Galopp, um bald nach Hause zu kommen und seine Wunden verbinden zu lassen.

Der junge Tatar ließ ihn vorausreiten, bis er hinter einem Hügel verschwunden war. Ammalat-Beg hielt nun sein Pferd an und sah sich um.

Plötzlich kam in raschem Galopp aus einer Schlucht ein Reiter, dessen Kleider von den an den Vorbergen des Kaukasus häufig wachsenden Dornenbüschen ganz zerrissen waren.

Der Reiter sprengte gerade auf Ammalat-Beg zu.

»Salam Alaikum!« riefen Beide zugleich, sprangen vom Pferde und sanken einander in die Arme.

»Bist Du da, Nephtali?« sagte Ammalat-Beg erfreut. »Du hast sie gesehen, hast mit ihr gesprochen? Ich sehe an deinem Gesicht, daß Du gute Nachrichten bringst.«

Er zog schnell seine mit Gold gestickte Jacke aus und reichte sie dem jungen Tschetschen.

»Da nimm, Du Glücksbote! *) Sprich, lebt sie? Befindet sie sich wohl? Liebt sie mich noch wie früher?«

»Bei Mohammed! laß mich doch zu Athem kommen,« sagte Nephtali. »Du bestürmst mich so mit Fragen und ich habe Dir so viel zu sagen.«

»So erzähle. Hast Du meinen Brief erhalten?«

»Du siehst ja, daß ich gekommen bin. Ja, deinen Brief habe ich erhalten und auf deinen Wunsch habe ich mich nach Khunsak begeben. Ich bin so still, so vorsichtig gewesen, daß ich keinen Vogel am Wege aufgejagt habe. Achmet-Khan befindet sich wohl. Er war zu Hause. Er fragte mit großer Theilnahme nach Dir, schüttelte den Kopf und sagte:

»Braucht er keine Spindel, um in Derbent Seide zu haspeln?«

»Die Frau des Khan, die Dich schon als ihren Schwiegersohn betrachtet —« Ammalat blickte seufzend zum Himmel auf — »schickt Dir tausend Grüße und eben so viele Pastetchen. Die Grüße bringe ich, die Pastetchen aber habe ich weggeworfen, denn der Galopp meines Pferdes hätte sie zu Brei gedrückt.«

»Der Teufel möge sie verzehren! — Und Seltanetta?«

*) Es ist eine tatarische Sitte. dem Ueberbringer einer guten Nachricht ein Geschenk zu machen. So erhielt ich den Nischam, weil ich dem Bey von Tunis die Ankunft seines Vetters in Marseille meldete.

»Seltanetta, Bruder,« erwiederte Nephtali ebenfalls seufzend. »Seltanetta ist schön wie der Himmel mit allen Sternen. Und der anfangs trübe Himmel wurde heiter, als ich deinen Namen nannte, als ich sagte, daß Du mich schicktest. Sie wäre mir beinahe um den Hals gefallen; ich schüttete einen ganzen Sack voll Grüße vor ihr aus und betheuerte, daß Du ganz trostlos seiest über die Trennung von ihr.«

»Und was antwortete sie?«

»Nichts. Sie fing an zu weinen.«

»Das gute, liebe Herz! Und was läßt sie mir sagen?«

»Frage lieber, was sie Dir nicht sagen läßt, dann werde ich schneller fertig. Sie läßt Dir sagen, daß sie seit deiner Abwesenheit nicht einmal im Traume froh geworden, daß ihr Herz unter dem Schnee begraben sei und daß dieser Schnee durch dein Erscheinen schmelzen könne, wie in der Maisonne. Wenn ich gewartet hätte, bis sie Alles gesagt, was sie Dir zu sagen hatte, bis sie alle ihre Wünsche ausgesprochen, so würden wir Beide uns mit grauen Haaren wiedergesehen haben, lieber Ammalat. Trotzdem trieb sie mich fort, damit Du so schnell wie möglich ihren Schmerz erfahrest.«

»Himmlisches Wesen!« rief Ammalat, als ob ihn Seltanetta hören könnte, »Du wirst nie erfahren, welch ein Glück es für mich ist, bei Dir zu sein, und welche Marter, Dich nicht zu sehen!«

»Bei Allah! ich glaube sie zu hören, denn sie spricht wie Du, Ammalat. Ach, warum kann er nicht kommen! schluchzte sie; wenn er auch nur einen Tag, eine Stunde hier wäre!«

»Ja — sie sehen und dann sterben!«

»Nein, Ammalat, Du mußt sie sehen und leben, denn das Leben ist nie so schön als wenn man sie ansieht; ihr Blick allein verdoppelt den Blutumlauf.«

»Hast Du ihr gesagt, warum ich meinen theuersten Wunsch nicht erfüllen kann?«

»Ich habe ihr so viel gesagt, daß Du mich für den Dichter des Schah von Persien gehalten hättest, wenn Du dabei gewesen wärest. Das arme Kind hat eine Flut von Thränen vergossen.«

»Du hättest sie nicht so tief betrüben sollen, Nephtali; vielleicht läßt sich später möglich machen, was jetzt nicht sein kann. Wenn man einer Frau die Hoffnung aus dem Herzen reißt, so nimmt man ihr die Liebe; wenn sie nicht mehr hofft, liebt sie nicht mehr.«

»Du wirfst die Worte in die Luft, Ammalat. Die Hoffnung ist bei Liebenden vielmehr ein endloser Knäuel. Bei kaltem Blute glaubt man kaum seinen Augen; wenn man aber liebt, so glaubt man an Alles, selbst an Gespenster. Seltanetta meint, Du würdest sogar aus dem Sarge kommen, um sie heimzusuchen.«

»Der Sarg und Derbent ist für mich Eins, Nephtali; mein Leichnam liegt in Derbent, meine Seele ist in Khunsak.«

»Und wo ist dein Verstand, Ammalat? Er scheint Reißaus genommen zu haben. Geht Dir's denn bei dem Obersten so schlecht für einen Menschen, der seit sechs Monaten gehängt sein sollte? Nein, Du bist frei, Du bist zufrieden, wirst wie ein Bruder geliebt, wie eine Braut behandelt. Seltanetta ist schön, ich weiß es wohl, aber Werkowski

ist gut, und Du kannst der Freundschaft wohl einen kleinen Theil der Liebe opfern.«

»O, wenn Du wüßtest, Nephtali, welches Opfer ich bringe! Es scheint mir, daß alles was ich dem Obersten gebe, ein Stück von meinem Herzen sei. Die Freundschaft ist eine schöne Sache, aber sie kann die Liebe nicht ersetzen.«

Nephtali seufzte.

»Hast Du mit dem Obersten jemals von Seltanetta gesprochen?« fragte er.

»Ich habe es nicht gewagt, die Worte sind mir hundertmal auf den Lippen erstorben. So oft ich den Mund aufthue, scheint mir der Name Seltanetta die Zunge zu lähmen. Er ist so verständig, daß ich ihn mit meinen überschwenglichen Gefühlen langweilen würde; er ist so gut, daß ich seine Geduld zuweilen fürchte. Denke Dir, Nephtali, er liebt ein Mädchen, mit dem er erzogen ist. Er würde seine Braut heimgeführt haben, aber 1814, als die Russen Krieg mit Frankreich führten, hielt man ihn für todt. Seine Braut bewahrte ihm noch drei Jahre ihr Herz, endlich aber heiratete sie einen Andern. Als Werkowski zurückkam, war seine Marianne vermält. Was glaubst Du, was ich an seiner Stelle gethan hätte? Ich hätte der Treulosen meinen Kandschar ins Herz gestoßen. Ich hätte sie entführt, um sie — wenn auch nur eine Stunde — zu besitzen. Er machte es nicht so, da er erfuhr, daß sein Nebenbuhler ein Ehrenmann sei, wie es die Europäer nennen; er blieb sein Freund und sah seine vormalige Braut wieder, ohne sie zu erdolchen.«

»Ein seltener Mann,« sagte Nephtali; »er muß ein treuer Freund sein.«

»Ja wohl; aber ein kalter Liebhaber. Wie zurückhal-

tend er auch war, so wurde der Mann doch eifersüchtig. Was that Werkowski? Er ließ sich nach dem Kaukasus versetzen. Zum Glück oder Unglück ist der Mann gestorben. Du meinst, er habe sein Pferd satteln lassen und sei fortgeritten? Nein, der Gouverneur sagt, seine Anwesenheit sei hier nothwendig, und er bleibt — nicht acht Tage, nicht einen Monat, nicht drei Monate, sondern ein Jahr, eine Ewigkeit! Seine Liebe füttert er jeden Posttag mit Papier; jede Woche schickt er einen Brief ab. — Nein, Nephtali, ein solcher Mann, wie gut er auch sei, weiß nicht, was Liebe ist. Wir sind an Jahren, und zumal in unseren Ansichten zu verschieden. Ich kann nicht aufrichtig gegen ihn sein.«

»Du bist ein sonderbarer Mensch,« erwiederte Nephtali mit Wehmuth. »Du liebst Werkowski nicht, weil er gerade mehr als ein Anderer Liebe und Achtung verdient.«

»Wer sagt denn, daß ich ihn nicht liebe?« entgegnete aber Ammalat-Beg. »Im Gegentheil, ich muß ihn als meinen Wohlthäter, meinen Lebensretter lieben. O, ich bin allen Menschen von Herzen gut, seitdem ich Seltanetta kenne. Ich möchte die Erde mit Blumen bedecken, einen großen Garten daraus machen.«

»Wer allen Menschen gut ist, ist Niemanden von Herzen zugethan, Ammalat.«

»Du irrst Dich, Nephtali. Das Weltall könnte aus dem Becher meiner Liebe trinken und ihn doch nicht leeren,« sagte Ammalat lächelnd.

Da einige zurückgebliebene Jäger auf sie zukamen, so ritten die beiden Freunde abseit in den düstern Wald.

X.

Oberst Werkowski an seine Braut.

Derbent, April 1820.

Komm zu mir, theuerste Marie, komm und bewundere mit mir eine schöne Nacht in Daghestan. Derbent liegt auf einem Blumenteppich; der laue Wind trägt den Duft der Mandelbäume zu mir herüber, die Nachtigall flötet im Gebüsch hinter der Festung. Alles lebt wieder, Alles athmet Liebe. Die Natur, erröthend wie eine keusche Braut, hat sich mit einem Nebelschleier bedeckt. Der große Kaspisee hebt sich wie ein blanker Harnisch unter einer kräftig aufathmenden Brust. Und darüber wogt das im Lichte des Vollmonds wie Silber glänzende Nebelmeer. Uebrigens verändern die launischen Mondstrahlen jeden Augenblick das Bild — ich will nicht sagen: der Landschaft, denn ein unabsehbarer Wasserspiegel mit wogendem Nebel ist keine Landschaft — aber eines Horizontes, den man für die Schwelle der Geisterwelt, des Reiches der Träume halten könnte.

Du kannst Dir nicht vorstellen, Theuerste, welch ein wehmüthig-süßes Gefühl mir der Anblick des Meeres verursacht. Ich denke sogleich an die Unsterblichkeit unserer Seele und an die Ewigkeit unserer Liebe. Diese Liebe erfüllt mich ganz; es ist das einzige große, unsterbliche Ge-

fühl, das der Mensch besitzen kann. Es ist sein Ocean. — Du lächelst über meine Träumereien, Geliebte, Du wunderst Dich über diese schwärmerischen Gefühle. Aber wem sonst als Dir soll ich alle meine Gedanken mittheilen? Du weißt ja, daß ich eine Art Laterne bin, und daß bei der Flamme, die in meinem Herzen brennt, alle Gefühle auf meinem Gesicht zu sehen sind; und da Du ebenfalls mit dem Herzen siehst, so bin ich ruhig. Wenn Dir etwa einige Punkte meiner Briefe unverständlich bleiben, so wird sie Dir dein glücklicher Bräutigam im August erklären. Ich kann nicht ohne Entzücken an den Augenblick denken, wo ich Dich wiedersehen werde; ich zähle die Stunden, die uns trennen; ich zähle die Werste, die zwischen uns liegen. Im Juni kommst Du also in die Bäder des Kaukasus, und dann werden nur einige beschneite Gipfel der Granitkette zwischen uns sein. Wie nahe und doch wie so fern werden wir einander sein! Wie viele Jahre meines Lebens würde ich geben, um die Stunde unseres Wiedersehens näherzurücken! Unsere Seelen sind ja schon längst verlobt: warum mußten sie auch bis jetzt getrennt bleiben!

Unser Ammalat hält sich immer fern von mir. Ich mache es ihm nicht zum Vorwurf; ich weiß wohl, wie schwer, sogar unmöglich es ist, die mit der Muttermilch und mit der heimatlichen Luft eingesogenen Gewohnheiten abzulegen. Der persische Despotismus hat in den Tataren des Kaukasus die niedrigsten Leidenschaften zurückgelassen, ihren Charakter arglistig und tückisch gemacht. Wie konnte es auch anders sein unter einer Regierung, die nur nach Willkür, selten nach Recht und Gerechtigkeit handelt und deren Macht nur das Recht des straflosen Raubes ist?

»Mache mit mir was Du willst, mein Gebieter, aber laß mich auch mit meinen Untergebenen machen, was ich will.« In diesen Worten ist die Grundlage des asiatischen Despotismus enthalten. Jeder befindet sich zwischen zwei Feinden, dem Unterdrücker und dem Unterdrückten, und daher ist Jeder darauf bedacht, seine Gedanken und sein Geld zu verbergen. Daher kommt es denn auch, daß Jeder auf List und Ränke sinnt, um von dem Starken Beistand, von dem Reichen Geld zu ergaunern. Daher kommt es, daß der Tatar in Daghestan kein Wort spricht, keinen Fuß rührt, keine Gurke gibt, wenn er nicht auf ein Geschenk zählen kann, Er ist grob gegen Jeden, der weder stark noch mächtig ist; aber er beugt sich vor dem Mächtigen, kriecht vor dem Reichen. Um sein Geld zu behalten, heuchelt und schmeichelt er, er gibt Haus und Weib und Kind hin. Gefällig, zuvorkommend ist er nur aus Berechnung. Im Handel und Wandel feilscht er um einen Pfennig, seine Genußsucht ist unglaublich. Die Armenier haben einen noch kriechenderen, verächtlicheren Charakter, aber ich halte die Tataren für verräthrischer, habgieriger.

Ammalat, der von Kindheit an solche Beispiele gesehen hat, ist natürlich davon angesteckt worden, obgleich sein hoher, edler Sinn alles Niedrige und Unwürdige verachtet; aber die Verstellung ist bei ihm, wie bei allen Asiaten, eine nothwendige Waffe gegen seine offenen oder geheimen Feinde.

Die bei uns so heiligen Familienbande sind den Asiaten unbekannt; bei ihnen ist der Sohn der Sclave des Vaters, der Bruder seines Bruders Feind. Sie haben kein Vertrauen zu ihrem Nächsten, weil ihre Religion ihnen

nicht befiehlt, den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Die Eifersucht, die ihnen die Frau oder Geliebte einflößt, erstickt alle andern Gefühle. Für sie gibt es keine Freundschaft. Ein Kind, das eine Sclavin zur Mutter hat und die Liebkosungen des Vaters nicht kennt, verbirgt sich selbst vor den Kindern seines Alters. Sobald es den ersten Zahn bekommen hat, ist es mit sich selbst beschäftigt; sobald sich der erste Flaum um Lippen und Kinn zeigt, verschließen sich ihm alle Thüren und alle Herzen. Die Ehemänner betrachten ihn mit Besorgniß und jagen ihn fort wie ein wildes Thier, und die ersten Regungen seines Herzens, die ersten Impulse der Natur sind schon Sünden vor dem Islam. Was in ihm vorgeht, darf er seinen nächsten Verwandten, seinen besten Freunden nicht zeigen. Wenn er Thränen vergießt, muß er seinen Kaschlik vor die Augen halten und im Stillen weinen.

Ich sage Dir alles dies, Theuerste, damit Du Ammalat nicht ungerecht beurtheilest. Die asiatischen Sitten sind von den unsrigen so verschieden, daß sie bei jeder Gelegenheit einer Erklärung bedürfen. Er wohnt nun beinahe anderthalb Jahre bei mir und ich kenne den Namen seiner Geliebten noch nicht, obgleich er recht gut einsieht, daß ich keineswegs aus Neugierde die Geheimnisse seines Herzens zu kennen wünschte.

Eines Tages endlich hat er mir Alles erzählt. Ich ritt mit Ammalat außer der Stadt spaziren; wir nahmen den Weg ins Gebirge, und immer weiter und höher steigend kamen wir in die Nähe des Dorfes Kelk, an die berühmte Mauer, welche die Perser zum Schutz gegen die Bewohner der nördlichen Steppen errichtet haben. Den Chroniken von Derbent zu Folge soll diese Mauer von einem gewissen Is-

fendiar erbaut worden sein. Daraus ist die Sage entstanden, welche Alexander den Großen, der doch nie bis hieher kam, als den Erbauer bezeichnet. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Mauer von Nuschirwan aufgefunden, erneuert und mit Wachtposten besetzt worden.

Seitdem ist sie zu verschiedeuen Malen ausgebessert worden; endlich ist sie verfallen. Diese Mauer soll vom Kaspisee durch den Kaukasus bis zum schwarzen Meere sich erstreckt haben. Am Ende und in der Mitte soll sie eiserne Thore gehabt haben, nemlich da wo Derbent und Parial sind. Man sieht übrigens die Spuren im Gebirge so weit wie man sie verfolgen kann. Sie verlieren sich freilich in Schluchten und Höhlen. Aber trotz den Nachforschungen, die man vom schwarzen Meere bis nach Mingrelien angestellt hat, findet sich dort keine Spur davon.

Ich betrachtete mit Neugierde diese mit Thürmen versehene Mauer und staunte über die großartigen, wenn auch zum Theil zwecklosen Bauwerke der alten Völker des Morgenlandes. Die Wunder von Babylon, der See Möris, die Pyramiden der Pharaonen, die gewaltige, durch die wildesten Gegenden, über hohe Felsen und tiefe Abgründe geführte chinesische Mauer geben Zeugniß von der Willenskraft und unbeschränkten Macht der alten Herrscher. Weder die Zeit noch die Erdbeben vermochten das Werk der Menschen zu zerstören, und der Fußtritt der Jahrhunderte war nicht im Stande, die Ueberreste dieses kühnen Alterthums zu vernichten.

Ich gestehe, daß dieser Anblick zugleich weihevolle und stolze Gedanken in mir weckte. Ich folgte im Geiste der Spur Peter des Großen, des Gründers eines neuen Rei-

ches. Ich dachte mir ihn auf den Trümmern dieser asiatischen Macht, aus denen er Rußland mit starker Hand herausriß und gegen Europa vorschob. Wie mußten die vom Kaukasus geschleuderten Blitze seines Auges sein! Welche Gedanken mochten damals in seinem Geiste gähren! Die Zukunft seines Landes breitete sich damals, unermeßlich wie der Horizont, vor seinen Blicken aus. In dem unabsehbaren Spiegel des Kaspisees sah er die von ihm vorbereitete, mit Blut gedüngte künftige Größe Rußlands. Sein Ziel war nicht die bloße Eroberung, nicht die rohe Gewalt, wie bei den asiatischen Barbaren, sondern das Glück des Menschengeschlechtes. Astrachan, Derbent, Baku sind die Glieder der Kette, die er um den Kaukasus schlingen, in die er den Verkehr Indiens und Rußlands vereinigen wollte.

O Heros des Nordens, den die Natur schuf, um der Eitelkeit der Menschen zu schmeicheln und ihnen zugleich zu zeigen, daß er unerreichbar, dein ruhiger Schatten steht vor mir und die heranrauschenden Jahrhunderte zerschellen zu deinen Füßen!

Sinnend und schweigend ritt ich weiter.

Die Kaukasusmauer ist aus Quadersteinen mit eingefügten schmäleren Steinen erbaut. Die Griechen nannten dies die pelasgische Bauart. An vielen Stellen sind die Zinnen noch vorhanden, aber in den Zwischenräumen wachsen Sträuche und Bäume, die sich von selbst eingesamt haben und mit ihren Wurzeln nach und nach die Bruchstücke der Mauer vollends auseinandertreiben. Der Adler horstet jetzt ungestört in dem Thurme, der ehedem mit Streitern angefüllt war, und auf den seit langen Jahren nicht betretenen

Wegen liegen die Gebeine der wilden Ziegen, die von den Schakalen hierher geschleppt wurden.

An mehren Stellen verlor ich die Spur der Mauer, dann sah ich sie auf einmal wieder aus dem Gestrüpp auftauchen.

Als wir so etwa drei Werst fortgeritten waren, kamen wir an ein Thor und ritten unter einer mit Gras und Wurzeln bewachsenen Wölbung von der Nordseite auf die Südseite.

Hier fanden wir sechs bewaffnete Lesghier, die im Schatten neben ihren grasenden Pferden lagen.

Ich sah jetzt ein, wie unbesonnen ich gewesen war, einen so weiten Ausflug ohne Begleitung zu machen. An Flucht war wegen der Steine und Gebüsche nicht zu denken; andererseits wäre es eine Tollkühnheit von uns Zweien gewesen, sechs bewaffnete Männer anzugreifen. Ich griff aber doch nach meinem Pistol; allein Ammalat, der die Lage mit einem Blicke würdigte, flüsterte mir zu:

»Laß dein Pistol stecken oder wir sind verloren. Behalte mich immer im Auge und folge meinem Beispiel.«

Die Räuber hatten uns bemerkt; sie standen rasch auf und ergriffen ihre Gewehre.

Ein einziger blieb im Grase liegen. Er richtete den Kopf auf, sah uns an und gab seinen Genossen einen Wink.

Sogleich waren wir umringt und ein Lesghier faßte mein Pferd beim Zügel.

Wir hatten einen einzigen Pfad vor uns, und mitten auf diesem Pfade lag der Häuptling.

»Ich bitte Euch, Ihr lieben Gäste, vom Pferde zu steigen,« sagte er lächelnd.

Ich zögerte. Ammalat sprang vom Pferde, gab mir aber einen Wink, im Sattel zu bleiben.

Dies schien dem Lesghierhäuptling zu genügen.

Ammalat ging auf ihn zu.

»Guten Tag, lieber Freund,« sagte er zu ihm; »ich hätte wahrlich nicht gehofft, Dich heute zu sehen; ich glaubte, der Teufel hätte schon längst Schislik aus Dir gemacht.«

»So geschwind geht's nicht, Ammalat-Beg,« antwortete der Bandit, die Stirn runzelnd. »Ehe es dahin kommt, hoffe ich den Adlern noch einige Russen- und Tatarenleichen vorzuwerfen.«

»Wie geht's mit der Jagd?« fragte Ammalat-Beg so gelassen, als ob er die drohenden Worte gar nicht gehört hätte.

»Schlecht,« war die Antwort; »die Russen verkriechen sich wie Memmen.«

Ich fuhr auf; aber mein Auge begegnete zugleich dem tückischen, boshaften Blicke des Lesghiers und dem ruhigen, heiteren Blicke Ammalat's.

»Ich habe,« fuhr der Häuptling fort, »nur einige Heerden und ein Dutzend Regimentspferde erbeutet, und heute glaubte ich mit leeren Händen heimkehren zu müssen; aber Allah ist groß, er schickt mir einen reichen Beg und einen russischen Obersten.«

Mein Herz schien still zu stehen, als ich diese Worte hörte.

»Verkaufe deinen Falken nicht, so lange er über den Wolken schwebt,« sagte Ammalat-Beg lachend; »warte lieber bis er wieder auf deiner Faust sitzt.«

Der Räuber ergriff sein Gewehr und sah uns finster an.

»Ammalat,« sagte er, »Du bist sammt deinem Begleiter in unserer Gewalt; Ihr könnt uns nicht entwischen. — Oder,« setzte er hinzu, » oder willst Du Dich etwa vertheidigen?«

»Was fällt Dir ein, Schemardant? Glaubst Du denn, wir Beide würden so närrisch sein, uns gegen Sechs zu vertheidigen? Das Geld ist uns lieb, aber noch lieber ist uns das Leben. Wir sind gefangen und wollen zahlen, — vorausgesetzt, daß Du nicht zu viel forderst. Du weißt wohl, daß ich eine Waise bin; der Oberst hat auch keine Eltern mehr.«

»Du hast freilich weder Vater noch Mutter, aber Du hast deinen Vater beerbt.«

»Ich habe nichts, ich bin ja in russischer Gefangenschaft.«

»Wenn Du in Gefangenschaft bist, warum benutzest Du denn nicht die Gelegenheit zu entkommen? Ich will Dich frei machen.«

»Nur der Oberst kann mich frei machen,« erwiederte Ammglat-Beg, auf mich zeigend. »Er hat mein Wort; bis daß er mir's zurückgibt, folge ich ihm überall, wohin er mich führt. Das Wort eines Mohammedaners ist unsichtbar wie ein Frauenhaar, aber stark wie eine eiserne Kette.«

»Wenn Du kein Geld hast, so wollen wir uns mit Schafen begnügen. Du brauchst nur einen Befehl an Sophir Ali zu senden, der dein Haus hütet. Aber sprich nicht von der Armuth des Obersten; ich weiß, daß jeder Soldat in seinem Regiment die Knöpfe seiner Uniform hingeben würde, um ihn loszukaufen. — Nun, wir wollen sehen. Allah behüte mich! Ich bin kein Jude«.

»Sei vernünftig, Schemardant,« erwiederte der junge Tatar, »und wir wollen weder an Flucht noch an Vertheidigung denken.«

»Ich glaube Dir, und es ist mir lieb, wenn die Sache ohne Pulver und Blei abgethan wird,« sagte der Lesghier spöttisch. »Wie tapfer Du geworden bist, Ammalat! Und was für ein schönes Pferd Du hast! Und das prächtige Gewehr! Zeige mir doch deinen Dolch. Ist er in Kuba gemacht?«

»Nein, in Kinlas,« antwortete Ammalat, den Dolch aus der Scheide ziehend. »Die Scheide muß man nicht ansehen, sondern die Klinge. Ein wahres Prachtstück! Auf der einen Seite steht der Name des Schwertfegers; lies selbst: Ali Usta Kasanisti.«

Ammalat hielt dem Banditen seinen Kandschar vor die Augen. Der Lesghier suchte die Inschrift auf der Klinge zu entziffern.

Er warf mir einen Blick zu, der mich mit Schauder erfüllte.

Plötzlich funkelte der Kandschar wie ein Blitz und verschwand in der Brust des Lesghiers.

Ich hatte ihn verstanden. Ich riß mein Pistol aus den Holstern und schoß dem Banditen, der mein Pferd hielt, die Kugel durch den Kopf.

Als die vier Anderen ihre beiden Genossen fallen sahen, nahmen sie die Flucht.

Ammalat begann nun mit der größten Ruhe die Todten auszuplündern.

»Freund,« sagte ich zu ihm, »ich weiß nicht, ob ich deine That loben soll. Arglist bleibt immer kleinlich und erbärmlich selbst gegen einen Feind.«

Er sah mich erstaunt an.

»Wahrhaftig, Oberst,« sagte er, »Du bist sonderbar. Dieser Bandit hat den Russen unendlichen Schaden gethan. Er würde Dir das Blut tropfenweise abgezapft haben, um Gold zu bekommen.«

»Das ist wohl wahr, Ammalat,« erwiederte ich; »aber zu lügen und zu heucheln, ihn deinen Freund zu nennen, vertraulich mit ihm zu sprechen, und ihm auf einmal den Kandschar in's Herz zu stoßen! Hätten wir uns nicht gleich anfangs wehren können?«

»Nein, Oberst, das konnten wir nicht. Wenn ich mich dem Häuptling nicht genähert, nicht freundlich mit ihm gesprochen hätte, so würden sie uns bei der ersten Bewegung, die wir gemacht, niedergeschossen haben. Ich kenne die Gebirgsbewohner. Sie sind tapfer, aber nur unter der Anführung eines Häuptlings. Ich mußte also mit ihm den Anfang machen. Du hast gesehen wie sie Reißaus nahmen, als er fiel.«

Ich schüttelte zum zweiten Male den Kopf. Diese asiatische Heuchelei, der ich das Leben verdankte, gefiel mir nicht.

Als Ammalat dem Häuptling die Waffen abgenommen hatte, trat er näher, um den von mir niedergeschossenen Lesghier auszuplündern.

Zu meinem großen Erstaunen war der arme Teufel nicht todt. Als ich ihn fallen gesehen, hatte ich mein Pferd von ihm entfernt.

Er sprach einige Worte, die nur eine Bitte zu enthalten schienen.

Ammalat trat auf ihn zu, und sein Erstaunen war noch größer als das meinige, als er in dem Verwundeten

— die Kugel war ihm durch die beide Wangen gedrungen — einen Nuker des Khan Achmet erkannte.

»Wie bist Du in die Gesellschaft der Lesghier gekommen?« fragte er.

»Der Teufel hat mich in Versuchung geführt,« antwortete der Verwundete. »Achmet-Khan schickte mich in das Dorf Kemek mit einem Briefe an den Doctor Ibrahim, den er einlud sogleich nach Khunsak zu kommen. Schemardant begegnete mir und sagte zu mir: Komm mit mir; es ist Geld zu verdienen. Ich folgte ihm.«

»Man hat Dich zu dem Doctor Ibrahim geschickt?« fragte Ammalat hastig.

»Ja.«

»Wer ist denn in Khunsak krank?«

»Die junge Khanin Seltanetta.«

»Krank!« rief Ammalat. »Seltanetta krank?«

»Hier ist der Brief an den Arzt,« sagte der Nuker und übergab dem jungen Tataren ein Papier und eine kleine Geldrolle.

Ammalat wurde leichenblaß. Er faltete zitternd das Papier auseinander, und während des Lesens stammelte er:

»Sie ißt nichts! — in drei Nächten hat sie nicht geschlafen! — sie phantasirt, ihr Leben ist in Gefahr — Rette sie!«

»Mein Gott! mein Gott!« rief Ammalat-Beg.» Und ich lache und scherze, während die Seele meiner Seele von der Erde scheiden will! Möge der Fluch Allah's mich treffen, möge ich in's Grab sinken, wenn sie nur wieder gesund wird! Liebes, theures Mädchen! Du verwelkst, Rose von Avarien! Der Tod ruft Dir zu: Komm! — und obschon Du mich zu

Hilfe rufst, mußt Du doch dem Tode gehorchen. — Oberst,« sagte er meine Hand fassend, bei deinem Gott beschwöre ich Dich, gewähre mir eine Bitte, eine einzige! Erlaube mir, daß ich sie noch einmal, zum letzten Male sehe!«

»Wen willst Du sehen, Ammalat?«

»Seltanetta, die Seele meiner Seele, den Stern meiner Augen, die Flamme meines Lebens; Seltanetta, die Tochter des Khans der Avaren. Sie ist krank, sie ringt mit dem Tode — sie ist vielleicht schon todt. Während ich hier meine Worte in den Wind werfe, liegt sie auf dem Sterbebett — und ich bin nicht bei ihr! — O, warum fallen die brennenden Trümmer der Sonne nicht auf mein Haupt? warum thut sich die Erde nicht auf, um mich zu verschlingen?«

Er sank schluchzend an meine Brust, er war nicht im Stande noch ein Wort zu sagen.

Es war nicht die schickliche Zeit, ihm seine lange Verstellung vorzuwerfen; aber war es nicht wider meine Pflicht, einen Gefangenen, wenn auch nur für einen Tag, zu einem der größten Feinde Rußlands zurückkehren zu lassen?

Es gibt Lebensverhältnisse, vor denen alle Rücksichten der Convenienz, alle politischen Nothwendigkeiten zurücktreten, und in einer solchen Lage befand sich Ammalat.

Ich war auf jede Gefahr hin entschlossen, ihm die Bitte zu gewähren.

Ich schloß ihn in meine Arme und erwiederte tief bewegt:

»Freund, gehe hin, wo deine Geliebte Dich ruft. Gott gebe, daß Du Gesundheit und Seelenfreuden bringest. Reise glücklich, Ammalat!«

»Lebe wohl, mein Freund, mein Wohlthäter,« sagte er, »vielleicht auf immer. Wenn Gott mir Seltanetta nimmt, so nimmt er mir auch das Leben. — Lebe wohl, Allah behüte Dich!«

Er ritt im Galopp den Berg hinab; in wenigen Augenblicken war er verschwunden.

Den Verwundeten ließ ich auf mein Pferd steigen und führte es am Zügel nach Derbent zurück.

So habe ich denn die Wahrheit erfahren: er liebt.

Ich weiß, was Du einwenden wirst, liebe Marie. Aber Khan Achmet ist ein Feind der Russen. Obgleich vom Kaiser begnadigt, hat er uns wiederum verrathen. Eine Verbindung zwischen ihm und Ammalat ist nur dann möglich, wenn dieser ebenfalls zum Verräther an uns wird, oder wenn Achmet-Khan sich entschließt, neutral zu bleiben.

Das Erste ist nicht zu glauben, das Zweite nicht zu hoffen.

Was willst Du? Ich habe selbst so viel gelitten, so viele Thränen vergossen, so oft die Ruhe der Todten, die Stille des Grabes beneidet, daß ich gegen dieselben Leiden keine Kraft habe. Soll ich einen mir innig befreundeten jungen Mann nicht beklagen, daß er liebt? Leider ist mein Mitleid keine Brücke, die ihn zum Glücke führt. Wenn er nicht geliebt würde, hätte er nach und nach vielleicht vergessen.

Ich will nichts mit Bestimmtheit behaupten, aber ich habe eine Ahnung — ich fürchte für die beiden Liebenden, wer weiß, vielleicht für uns. Wir sind zu glücklich, meine geliebte Marie; die Zukunft lächelt uns, die Hoffnung singt uns die süßesten Lieder. Aber die Zukunft ist ein Meer, das

heute ruhig, morgen stürmisch ist. Die Hoffnung ist eine Syrene. Es ist wahr, Alles ist bereit für unsere Vereinigung, aber sind wir vereinigt?

Ich weiß nicht, warum von Zeit zu Zeit ein banges Gefühl meine Brust wie ein eisiger Stahl durchdringt. Ich weiß nicht, warum es mir scheint, als ob diese nun bald aufhörende Trennung ewig dauern werde.

O! alle diese bangen Sorgen werden verschwinden. Sei ruhig, Geliebte, bald werden wir uns wiedersehen, und ich werde deine Hand an meine Lippen, dein Herz an mein Herz drücken.

XI.

Denselben Abend stürzte Ammalat's Pferd, um nicht mehr aufzustehen.

Er nahm ein anderes und ritt weiter, ohne an Essen und Trinken zu denken. Den zweiten Tag sah er Khunsak. Es war eilf Uhr Morgens; sein Ritt hatte vierundzwanzig Stunden gedauert.

Je näher er dem Ziele seiner Sehnsucht kam, desto größer wurde seine Angst. Ob er seine geliebte Seltanetta lebend oder todt finden sollte?

Er bebte, als er die Thürme des Schlosses bemerkte.

»Was werde ich dort finden,« fragte er sich, »Leben oder Tod?«

Er trieb mit Sporn und Peitsche sein Pferd an.

Ein bewaffneter Reiter war vor ihm; diesem kam ein anderer Reiter von Khunsak her entgegen.

Sobald sie sich erkennen konnten, sprengten sie im Galopp auf einander los. Waren es zwei Freunde oder zwei Feinde?

Nur der Haß hat Adlerflügel, es waren zwei Feinde.

Jeder von ihnen zog seinen Säbel, und als sie zusammentrafen, hieben sie auf einander ein. Keiner von Beiden sprach ein Wort. Die aus ihren Schaskas sprühenden Funken sagten ja genug.

Ammalat-Beg, dem sie den Weg versperrten, sah sie erstaunt an.

Der Kampf war übrigens kurz. Der Reiter, der von derselben Seite gekommen war wie Ammalat-Beg, fiel rücklings vom Pferde. Der Kopf war ihm bis auf die Augen gespalten.

Der Sieger wischte ruhig seinen Säbel ab und sagte dann zu Ammalat:

»Du bist willkommen. Sei mein Zeuge!«

»Ich bin Zeuge von dem Tode eines Menschen,« erwiederte Ammalat; »was kann Dir's nützen?«

»Dieser Mann hatte mich beleidigt. Gott hat ihn getödtet, nicht ich. Deine Gegenwart ist mir lieb, denn Du kannst bezeugen, daß ich ihn nicht meuchlings überfallen habe. Nicht wahr, es war ein ehrlicher Kampf?«

»Allerdings,« antwortete Ammalat.

»Du wirst es nöthigenfalls bestätigen?«

»Ja, denn es ist die Wahrheit.«

»Ich danke Dir, mehr verlange ich nicht. Nach deinem Namen frage ich nicht, ich kenne Dich. Du bist der Schamkhal Tarkowski.«

»Warum habt ihr denn gestritten?« fragte Ammalat.

»Ihr waret also Todfeinde, da ihr mit solcher Erbitterung kämpftet?«

»Ja, wir waren Todfeinde. Wir hatten zusammen zwanzig Schafe erbeutet. Zehn gehörten mir, zehn ihm. Er wollte mir die meinigen nicht herausgeben und schlachtete sie alle, um sie Niemanden zu gut kommen zu lassen. Dann verleumdete er meine Frau. Der Elende hätte eher das Grab meines Vaters und den Namen meiner Mutter verwünschen können, als die Ehre meiner Frau antasten. Ich griff ihn mit dem Dolch an, aber man trennte uns. Wir verabredeten uns mit einander, überall, wo wir uns treffen würden, auf Leben und Tod zu kämpfen. Wir begegneten uns, er ist todt. Allah hat die gute Sache beschützt. — Du gehst wahrscheinlich nach Khunsak zum Khan?« fragte der Reiter nach einer kurzen Pause.

»Ja,« antwortete Ammalat und setzte über den Todten hinweg.

»Die Stunde ist schlecht gewählt, Beg,« sagte der Reiter, den Kopf schüttelnd.

Ammalat war so betroffen, daß er seine Kräfte schwinden fühlte und fast vom Pferde fiel.

»Ist denn in dem Hause des Khan Achmet ein Unglück geschehen?« fragte er.

»Seine Tochter Seltanetta war sehr krank.«

»Und sie ist todt?« stammelte der junge Tatar erbleichend.

»Vielleicht. Als ich vor einer Stunde vorbeiritt, liefen die Leute hin und her; die Weiber weinten, als ob die Russen in Khunsak wären. Auf jeden Fall mußt Du Dich beeilen, wenn Du sie noch lebend sehen willst.«

Ammalat konnte diese letzten Worte nicht mehr hören,

er war schon fortgesprengt. Man sah nur eine Staubwolke auf der Straße.

Bald hatte er das Dorf erreicht. Im Galopp ging's durch die Straßen, den Hügel hinan, dem Schlosse zu. Im Hofe sprang er vom Pferde, eilte athemlos ins Haus, und unbekümmert um die ihm begegnenden Diener, ja ohne den Khan und dessen Frau zu beachten, stürzte er in das Krankenzimmer und kniete fast besinnungslos vor dem Lager Seltanetta's nieder.

Die unerwartete Ankunft Ammalat's entlockte allen Anwesenden einen Schrei des Erstaunens.

Seltanetta, die fast schon leblos war, fuhr aus ihrer Fieberphantasie empor. Ihre Wangen glühten von einer trügerischen Röthe, in ihren Augen loderten kaum die letzten Funken einer dem Erlöschen nahen Seele auf. Schon seit einigen Stunden hatte sie sich nicht mehr bewegt, keinen Laut von sich gegeben; aber mitten in dem allgemeinen Aufschrei hatte sie doch die Stimme Ammalat's erkannt.

Sie stützte sich auf einen Arm; ihre Augen leuchteten.

»Bist Du es?« stammelte sie, dem Geliebten eine Hand entgegenhaltend.

»Sie spricht! — Sie lebt!« rief Ammalat.

Alle Anwesenden lauschten mit angehaltenem Athem.

»Allah sei gelobt!« fuhr sie fort; »ich sterbe zufrieden, ich sterbe glücklich!«

Sie sank auf das Lager zurück.

Die Umstehenden brachen in lautes Wehklagen aus; man hielt sie für todt.

Der Mund hatte einen lächelnden Ausdruck, aber die

Augen hatten sich wieder geschlossen, sie hatte von neuem die Besinnung verloren.

Ammalat hielt sie mit seinen Armen umschlungen; er hörte weder die Fragen des Khans noch die Vorwürfe seiner Frau. Man mußte ihn mit Gewalt losreißen und aus dem Zimmer treiben. Er sank vor der Thüre zu Boden und schluchzte und flehte den Himmel um Rettung der Geliebten an; bald aber äußerte sich sein Schmerz, den keine christliche Ergebung milderte, durch heftige Ausbrüche der Wuth, durch laute Anklage der Vorsehung.

Was der Kranken so gefährlich schien, rettete sie. Was die Kunst der Gebirgsärzte nicht vermochte, that der Zufall. Es bedurfte einer heftigen Erschütterung, um die stockenden Pulse des Lebens wieder in Gang zu bringen; das Leben ward nicht von der Krankheit, sondern von der nachfolgenden Schwäche bedroht; gleich einer Lampe, die nicht durch einen heftigen Windstoß, sondern aus Mangel an Luft erlischt.

Endlich gewann die Jugendkraft die Oberhand. Die starke Erschütterung weckte das Leben wieder in dem Herzen der Kranken, und nach einem langen ruhigen Schlummer erwachte sie neugestärkt und mit einer Geistesfrische, welche man auf immer verloren geglaubt.

Ihre Mutter hatte sich über das Bett gebeugt. Ammalat war hinter dem Thürvorhange versteckt; er hatte fest versprochen nicht einzutreten, und der Khan stand hinter ihm, um ihn nöthigenfalls zurückzuhalten, wenn er sich etwa vergäße.

Seltanetta seufzte und sah sich im Zimmer um; endlich fiel ihr Blick auf ihre Mutter.

Sie lächelte, ehe sie ein Wort sagte.

»Bist Du da, Mutter?« sagte sie endlich. »O, wie leicht fühle ich mich! Es ist mir, als ob ich Flügel hätte. Wie süß ist doch der Schlaf nach langem Wachen, die Ruhe nach großer Ermüdung! Wie schön ist der Tag, wie glänzend das Sonnenlicht! Selbst die Wände scheinen zu lächeln. — O! ich bin sehr krank, sehr lange krank gewesen, nicht wahr? — Ja, ich habe viel gelitten. Jetzt bin ich nur noch schwach, aber ich fühle, daß diese Schwäche bald vergehen wird. Ein Perlenhalsband scheint in meinen Adern zu rollen. Wie sonderbar! ich sehe Alles was vergangen ist, wie in einem Nebel. Ich träumte, daß ich in ein eiskaltes Meer versenkt würde, und doch fühlte ich brennenden Durst. Da sah ich im Nebel zwei Sterne; aber sie zitterten, wurden immer matter und drohten zu erlöschen. Ich sank, durch eine unwiderstehliche Gewalt hinabgezogen, immer tiefer. Plötzlich hörte ich eine Stimme meinen Namen rufen, und fühlte eine Hand, die stärker war als die des Todes und mich dem dunkeln kalten Abgrunde entriß. Es fing an zu tagen und ich sah das Gesicht Ammalat's. Die Sterne wurden nun glänzender, und ein Blitz, einer feurigen Schlange ähnlich, biß mich in's Herz. Ich glaube, daß ich in Ohnmacht fiel, denn es ist mir nichts mehr erinnerlich.«

Ammalat lauschte in athemloser Spannung und murmelte leise ein Gebet.

Er machte eine Bewegung, um in dem Augenblicke, als die Kranke seinen Namen nannte, in das Zimmer zu stürzen. Aber Achmet-Khan, der eben so bewegt war wie er, flüsterte ihm zu:

»Morgen! morgen!«

Am folgenden Tage erhielt Ammalat wirklich die Erlaubniß, die Kranke zu sehen. Achmet-Khan begleitete ihn.

»Jedermann soll zufrieden sein, wenn ich es bin,« sagte er.

Man hatte Seltanetta vorbereitet; aber sie ward tief bewegt, als sie dem so lange erwarteten Geliebten ins Auge sah.

Beide waren nicht im Stande ein Wort zu sagen; aber ihre Augen waren beredter, als ihre Lippen hätten sein können. Auf ihren bleichen Wangen sahen sie gegenseitig das Gepräge des Schmerzes, die Spuren der Thränen. Die frischerblühende Schönheit der Geliebten ist gewiß reizend; aber die krankhafte Bläße, die eine Folge des Trennungsschmerzes, ist in den Augen des Liebenden noch weit anziehender, rührender. Ein Granitherz wird erweicht durch einen feuchten Blick, der ohne Vorwurf sagt: Ich bin glücklich; ich habe für Dich und durch Dich viel gelitten!

Ammalat brach in Thränen aus; aber er bedachte, daß er nicht allein war, er bezwang sich, aber nur mit Mühe vermochte er zu stammeln:

»Es ist sehr lange, Seltanetta, daß wir uns nicht gesehen haben.«

»Und es fehlte nicht viel,« antwortete Seltanetta, »so hätten wir uns gar nicht wiedergesehen. Ewige Trennung wäre beinahe unser Los gewesen, Ammalat.«

»Ewige Trennung!« erwiederte Ammalat mit dem Tone des Vorwurfes. »Wie konntest Du das denken? es gibt ja eine andere Welt, wo man die Wesen wiedersieht, die man hienieden geliebt hat. O! mit welcher Verachtung würde ich das Leben weggeworfen haben, wenn ich den Ta-

lisman meines Glücks verloren hätte! Ich würde nicht lange gerungen haben: ich wäre bald besiegt worden, um mit Dir vereinigt zu werden.«

»Warum bin ich dann nicht gestorben?« sagte Seltanetta lächelnd. »Du machst das andere Leben so schön, daß es wohl besser als dieses sein muß und daß ich recht bald aus diesem Leben scheiden möchte.«

»Nein, Seltanetta, dieser Wunsch wäre gottlos. Du mußt lange leben, um glücklich zu sein.«

Und zu lieben, wollte er hinzusetzen, aber er schwieg.

Nach und nach erschienen die Rosen der Gesundheit wieder auf den Wangen der Genesenden; sie blühten unter dem milden Hauche des Glückes auf.

Nach acht Tagen war in Khunsak Alles wieder in dem alten Geleise und die Verhältnisse gestalteten sich wieder so wie vor Ammalat's Abreise.

Achmet-Khan fragte seinen Gast um die Anzahl und Stellung der russischen Truppen. Die Khanin wünschte Näheres über Frauenschmuck und Putz zu erfahren. Und so oft als Ammalat versicherte, daß die Frauen weder Hosen noch Schleier tragen, rief sie den Namen Allah an.

Während Seltanetta mit jedem Tage der völligen Genesung entgegenschritt, fing die Stimmung Ammalat's an sich zu trüben. Oft stockte er mitten in dem lebhaftesten, zärtlichsten Gespräche, und seine Augen füllten sich mit Thränen. Oft sprang er plötzlich auf, als hätte ihn der elektrische Funke berührt. In seinen Augen blitzte das Feuer des Zornes und mit frostigem Lächeln legte er die Hand an den Griff seines Kandschars. Dann seufzte er tief, versank

in Gedanken, und selbst Seltanetta vermochte ihn nicht zu erheitern.

Einmal, als die Liebenden ganz allein waren, sagte Seltanetta, die sich an seine Schulter schmiegte:

»Du bist traurig, mein Herz. Du langweilst Dich bei mir —«

»O! mach mir einen solchen Vorwurf nicht,« erwiederte Ammalat. »Ich liebe Dich ja mehr als den Himmel. Aber ich habe schon die Hölle der Trennung empfunden und kann nicht ohne Schmerz daran denken. O! ich möchte lieber hundertmal sterben, als Dich wiederum verlassen, theure Seltanetta.«

»Mich verlassen! was sagst Du da? Wie kannst Du von Trennung sprechen, wenn Du sie nicht wünschest?«

»O! verschlimmere meine Wunde nicht durch Argwohn, Seltanetta. Bis jetzt hast Du nichts verstanden, als wie eine Rose zu blühen, wie ein Vogel umherzufliegen; bis jetzt, Du glückliches Kind, ist dein Wille dein einziger Führer gewesen; ich hingegen bin ein Mann. Ich bin nicht frei. Das Verhängniß hat mir eine Demantkette um den Hals geworfen, und das Ende dieser Kette ist in den Händen eines Freundes, eines Wohlthäters. Die Pflicht der Dankbarkeit ruft mich nach Derbent.«

»Eine Kette! ein Freund! ein Wohlthäter! Pflicht! Dankbarkeit! O Ammalat, wie viel Worte brauchst Du, um deine Sehnsucht, die Dich von mir forttreibt, zu bemänteln! Aber hattest Du denn deine Seele nicht schon der Liebe gewidmet, ehe Du sie der Freundschaft verkauftest? Du hattest nicht das Recht, etwas hinzugeben, was Dir nicht gehörte. Vergiß deinen Werkowski, vergiß deine russischen Freunde und die

schönen Damen in Derbent; vergiß den Krieg und den Ruhm. Ich verabscheue das Blutvergießen, seitdem ich dein Blut fließen sah. Was fehlt Dir denn in unseren Bergen zu einem ruhigen, behaglichen Leben? Man wird Dich hier nicht suchen. Mein Vater hat viele Pferde und viel Geld; ich bin reich an Liebe. Nicht wahr, Du reisest nicht ab? Du bleibst bei mir?«

»Nein, Seltanetta, ich kann und darf nicht bleiben; ob ich mit Dir leben und sterben soll, hängt von deinem Vater ab. — Ich sollte eines schimpflichen Todes sterben, weil ich Achmet-Khan Gehör gegeben hatte. Ein Russe hat mir das Leben gerettet. Kann ich jetzt die Tochter des erbittertsten Russenfeindes als Braut heimführen? Dein Vater erlaube mir Frieden mit den Russen zu machen, und ich werde der glücklichste Mensch sein.«

»Du kennst meinen Vater,« antwortete Seltanetta traurig. »Sein Russenhaß wird mit jedem Tage größer, und diesem Haß wird er uns Beide opfern. Dazu kommt, daß der Oberst so unglücklich war, den zu Ibrahim abgeschickten Nuker zu tödten.«

»Ja, Seltanetta, es ist mir leid um den Mann. Aber durch seinen Tod erfuhr ich was hier vorging, ihm verdanke ich, daß ich Dich wieder gesehen. Wenn der Mann lebte, Seltanetta, so würdest Du todt sein.«

»Nun, versuche dein Glück bei meinem Vater.«

»Glaubst Du denn, ich hätte es noch nicht versucht? Ach! so oft ich mit Achmet-Khan von meinen Hoffnungen sprach, antwortete er mir: Schwöre, daß Du der Feind der Russen sein willst, dann werde ich Dir Gehör geben.«

»Du mußt also auf alle Hoffnung verzichten,« setzte Seltanetta hinzu.

»Warum denn alle Hoffnung aufgeben?« entgegnete Ammalat, indem er sie fester an sein Herz drückte; »bist Du denn an das Gebiet der Avaren gefesselt?«

»Ich verstehe Dich nicht,« sagte sie ihn fragend ansehend.

»Liebe mich mehr als Alles in der Welt, Seltanetta — mehr als Vater und Mutter, mehr als deine Heimat, dann wirst Du mich verstehen. Seltanetta, ich kann ohne Dich nicht leben, und man verbietet mir bei Dir zu sein. Wenn Du mich liebst, Seltanetta —«

»Wenn ich Dich liebe —« wiederholte sie.

»So fliehe mit mir, Seltanetta. Wir wollen Khunsak verlassen.«

»Fliehen!« erwiederte sie erschrocken. »O mein Gott! die Tochter des Khans soll fliehen, wie eine Gefangene, wie eine Verbrecherin! Das ist entsetzlich, unerhört — das ist unmöglich!«

»Sage das nicht, Seltanetta. Das Opfer ist allerdings groß, aber meine Liebe ist unendlich. Befiehl mir zu sterben, und ich werde mit der tiefsten Lebensverachtung in den Tod gehen. Willst Du mehr als mein Leben? willst Du meine Seele? Sprich ein Wort, und ich will sie in die Hölle werfen. Du bist die Tochter des Khans; aber auch mein Oheim trägt eine Fürstenkrone, auch ich bin ein Fürst und — ich schwöre es Dir, Seltanetta — Deiner würdig!«

»Denkst Du denn nicht an die Rache meines Vaters?«

»Mit der Zeit wird er sie selbst vergessen; er wird verzeihen, wenn er sieht, wie ich Dich liebe, wenn er erfährt, daß Du glücklich bist. Sein Herz ist nicht von Stein; unsere Liebkosungen werden ihn erweichen, unsere Thränen sein

Herz rühren — und dann, Seltanetta, wird uns das Glück mit seinen goldenen Flügeln bedecken, und wir werden mit Stolz sagen: Dieses Glück verdanken wir unserm festen Willen.«

»Mein Geliebter,« sagte Seltanetta traurig den Kopf schüttelnd, »ich habe noch wenig Erfahrung, aber weißt Du was mir mein Herz sagt? Durch Undank und Trug wird man nicht glücklich. Da Einer von uns einmal sein Glück opfern muß, so wollen wir abwarten, was Allah über uns verhängen wird.«

»Allah hat mir diesen Gedanken eingegeben: mehr wird er für uns nicht thun. Habe Mitleid mit mir, Seltanetta; laß uns fliehen, wenn Du nicht willst, daß die Stunde der Vermälung auf meinem Grabe schlage. Ich habe mein Wort gegeben, nach Derbent zurückzukehren, und mein Wort muß ich halten, zumal ohne Aufschub halten. — Aber abreisen, ohne die Hoffnung Dich je wiederzusehen, mit der schrecklichen Gewißheit, Dich auf immer zu verlieren — das ist unerträglich, unmöglich! Wenn deine Liebe nicht so groß ist, Seltanetta, so habe wenigstens Mitleid mit mir. Theile mein Geschick, verweise mich nicht aus diesem Paradiese, treibe mich nicht zum Wahnsinn. Du weißt nicht, welches verzweifelten Entschlusses ein Herz wie das meine fähig ist, wann es eine bittere Täuschung erfahren. Ich kann Alles vergessen, Alles mit Füßen treten, das Gastrecht, die Freundschaft deiner Eltern; ich kann die größten Banditen durch den blutigen Ruf meines Namens in Erstaunen setzen; ich kann den Engeln im Himmel Thränen entlocken durch meine Unthaten. Seltanetta, wende den Fluch der Menschen von mir ab, schütze mich vor meiner eigenen Verachtung. Es ist Nacht, meine

Pferde sind schnell wie der Wind; laß uns nach Rußland fliehen un ddort warten, bis das Ungewitter vorüber ist. Zum letzten Male bitte ich Dich auf den Knien — sprich ja oder nein — in diesem einen Worte aus deinem Munde liegt Schmach oder Ruhm, Leben oder Tod.«

Seltanetta, auf der einen Seite zurückgehalten von dem jungfräulichen Schrecken vor der Verletzung heiliger Gebräuche, auf der andern fortgerissen durch die Liebe und die stürmische Beredtamkeit des Geliebten, schwankte unsicher auf dem stürmischen Meere der Leidenschaft; endlich richtete sie sich auf, wischte die an ihren langen Wimpern glänzenden Thränen ab und sagte stolz und entschlossen:

»Ammalat, führe mich nicht in Versuchung; die Flamme der Liebe, wie hell sie auch sei, wird meine Augen nicht blenden; ich werde das Gute von dem Bösen stets zu unterscheiden wissen. Es ist nichtswürdig, die Seinen zu verlassen und die zärtliche Sorge der Eltern mit Undank zu bezahlen. Jetzt urtheile selbst, Ammalat, ob ich Dich liebe. Obgleich ich erkenne was für ein Opfer ich bring, und wie groß die Sünde ist, die ich begehe — denn daß es eine Sünde ist, wirst Du nicht verkennen — antwortete ich Dir doch: Mein Geliebter, ich will mit Dir fliehen, denn ich schätze Dich höher als alle Güter und alle Tugenden der Welt. Ich bin dein, Ammalat; aber merke wohl: ich bin nicht durch deine Worte, sondern durch dein Herz verführt worden. Allah wollte, daß sich unsere Herzen fanden; sie mögen daher immer verbunden bleiben, obgleich das Band, das sie verknüpft, ein Dornenzweig ist. Von jetzt an, Ammalat, haben wir nur Ein Geschick, nur Ein Herz, Ein Leben, Eine Zukunft! Komm, wir wollen fort!«

Wenn sich der Himmel aufgethan hätte, würde Ammalat nicht glücklicher gewesen sein, als in diesem Augenblicke, wo er diese zärtliche, hingebende unbedingte Einwilligung aus dem Munde der Geliebten vernahm.

Es wurde sogleich Alles verabredet. Am folgenden Tage gegen Abend wollte Ammalat zu einer großen Jagd reiten, die angeblich drei Tage dauern sollte, aber noch denselben Abend wollte er zurückkommen. Die Nächte waren dunkel und folglich dem Unternehmen günstig. Seltanetta sollte sich an zwei zusammengeknüpften Gürteln von ihrem Fenster herunterlassen, um von Ammalat in Empfang genommen zu werden.

An der kleinen Capelle, wo sich Seltanetta und Ammalat nach der Tigerjagd wiedergesehen hatten, sollten die Pferde warten.

Und wehe dem Feinde, der es wagen würde, ihnen in den Weg zu treten!

Ein Kuß besiegelte dieses Versprechen, und die beiden Liebenden schieden besorgt und doch heiter.

Der ersehnte Tag brach an. Ammalat untersuchte sein Pferd, setzte seine Waffen in Stand und betrachtete den ganzen Tag die Sonne. Es schien ihm, als ob das Gestirn des Tages zögernd seine Bahn wandelte und den schönen heitern Himmel nicht verlassen wollte. — O! welch eine weite Kluft war noch zwischen dem Wunsch und dem ersehnten Glück!

Es schlug vier. Zu dieser Stunde speisen die Moslem. Man lagerte sich um den Teppich, aber Achmet-Khan war sehr verstimmt. Seine finsteren Blicke fielen bald auf seine Tochter, bald auf den Gast. Zuweilen nahmen seine Gesichtszüge einen spöttischen Ausdruck an. Aber dieser Aus-

druck verschwand bald wieder unter der Bläſſe des Zornes. Seine Fragen waren kurz und höhnisch; kurz, sein ganzes Wesen machte Ammalat besorgt, und Seltanetta fing an ihren Entschluß zu bereuen.

Die Mutter war zärtlicher und liebevoller als gewöhnlich, als ob sie die bevorstehende Trennung geahnt, und Seltanetta war mehr als einmal im Begriff, in Thränen auszubrechen und in die Arme ihrer Mutter zu sinken.

Nach dem Essen rief Khan Achmet seinen Gast in den Hof. Die Pferde waren schon zur Jagd gesattelt. Vier Nuker, die Ammalat hatte kommen lassen, warteten unter den Leuten des Khans.

»Wir wollen meinen neuen Falken versuchen,« sagte der Khan zu Ammalat. »Der Abend ist schön, es ist nicht heiß, und bis zum Anbruch der Nacht können wir noch einige Fasanen oder Haselhühner fangen.«

Ammalat konnte sich nicht weigern; er nickte zustimmend und setzte sich zu Pferde.

Khan Achmet und der junge Beg ritten neben einander; Ammalat nachdenklich, Khan Achmet schweigend. Links erstieg ein Mann einen steilen Felsen. An den Schuhen trug er Steigeisen, mit denen sich seine Füße an der rauhen Steinfläche festhielten, und außerdem half er sich mit einem Hakenstock. Vorn am Gürtel hatte er einen Beutel mit Mais festgebunden. Eine lange tatarische Flinte hing auf seiner Schulter.

Khan Achmet hielt sein Pferd an und sagte zu Ammalat:

»Sieh den alten Mann dort. Mit Lebensgefahr sucht er mitten in diesen Felsen einen Fleck Erde, um Korn darauf

zu säen. Dieses Korn erntet er mit gleicher Gefahr, und oft setzt er sein Leben ein, um seine Heerde gegen Menschen und wilde Thiere zu vertheidigen. Sein Heimatland ist arm; aber warum hat er's so lieb? warum mag er's nicht gegen ein reicheres Land vertauschen? Er wird Dir antworten: Hier bin ich frei; hier habe ich keinen Tribut zu zahlen; die Gletscher meiner heimatlichen Berge schützen meine Unabhängigkeit. Diese Unabhängigkeit wollen ihm die Russen nehmen, und Du, Ammalat, bist ein Sclave der Russen.«

»Khan,« antwortete der junge Tatar, »Du weißt, daß ich besiegt worden bin — nicht durch die Gewalt der Russen, sondern durch ihre Güte. Ich bin nicht ihr Sclave, sondern ihr Freund.«

»Das ist noch schimpflicher für Dich, den Erben des Schamkhal. Suche eine goldene Kette, Ammalat-Beg; lebe auf Kosten des Obersten Werkowski.«

»Sprich nicht so, Khan Achmet. Werkowski hat mir das Leben geschenkt, ehe er Brot und Salz mit mir theilte. Er hat mich lieb, ich hege eine aufrichtige Zuneigung gegen ihn. Damit laß die Sache ruhen.«

»Mit den Giaurs ist keine Freundschaft möglich. Es ist das Gesetz des Korans und die Pflicht jedes wahren Bekenners des Propheten, sie zu bekämpfen, wenn man ihnen in den Weg kommt; sie auszurotten, wenn sich die Gelegenheit darbietet; sie zu betriegen, wenn man kann.«

»Khan, spiele nicht mit den Gebeinen Mohammeds; Du bist kein Mollah und hast nicht das Recht, mir meine Pflicht vorzuschreiben. Ich weiß, was ich als Ehrenmann zu thun habe, und werde es thun. Ich habe in mir das Be-

wußtsein des Rechts und des Unrechts. Reden wir nicht mehr davon.«

»Es wäre besser, Ammalat, wenn Du dieses Bewußtsein im Herzen und nicht auf den Lippen hättest.«

Ammalat gab seinen Unwillen durch eine von dem Khan wohlbemerkte Bewegung zu erkennen; aber dieser ließ sich dadurch nicht irre machen und setzte hinzu:

»Noch einmal, Ammalat, willst Du den Rath eines Freundes befolgen? Willst Du die Giaurs verlassen und bei uns bleiben?«

»Ich würde das Glück, das Du mir bietest, mit meinem Leben erkauft haben,« erwiederte der junge Tatar mit dem Tone unverkennbarer Ueberzeugung; »aber ich habe geschworen, nach Derbent zurückzukehren, und werde meinen Schwur halten.«

»Ist dies dein letztes Wort?«

»Ja, mein letztes.«

»Dann mußt Du diesen Schwur so schnell als möglich halten, Ammalat. Ich kenne Dich schon lange, Du kennst mich auch. Wir dürfen nicht einmal versuchen, einander zu betriegen. Ich verhehle Dir nicht, daß ich die Hoffnung hegte, Dich meinen Sohn zu nennen. Es freute mich, daß Du Seltanetta liebtest. Deine Gefangenschaft lastete auf meinem Herzen, deine lange Abwesenheit machte mir großen Kummer. Endlich kehrtest Du in das Haus des Khans zurück und Du fandest Alles wie vor deiner Abwesenheit. Aber dein Herz hast Du uns nicht zurückgebracht. Es ist traurig, aber ich kanns nicht ändern. Ammalat, einen Sclaven der Russen werde ich nie zum Schwiegersohn haben.«

»Achmet-Khan —«

»Laß mich ausreden. Durch deine unerwartete Ankunft, durch deinen Schmerz in dem Zimmer meiner Tochter hat Jedermann deine Liebe und unsere Absicht erkannt. Im ganzen Lande der Avaren nennt man Dich den Verlobten meiner Tochter; aber jetzt, da die Bande, die uns an einander fesselten, zerrissen sind, muß dem Gerede ein Ende gemacht werden. Die Ruhe, der Ruf meiner Tochter verlangt, daß wir augenblicklich scheiden. Ammalat, wir scheiden als Freunde, aber wiedersehen werden wir uns nur als Verwandte. Möge Allah deinen Sinn ändern, damit wir Dich als treuen Freund wiedersehen. Das ist mein theuerster Wunsch, mein inbrünstigstes Gebet. Aber bis dahin — lebe wohl!«

Achmet-Khan wandte sein Pferd und sprengte in starkem Galopp davon.

Ammalat war wie vom Donner gerührt. Starr und regungslos blickte er der Staubwolke nach, die den Reiter verbarg.

Eine Stunde nachher hielt er noch an derselben Stelle, aber es war inzwischen Nacht geworden.

XII.

Um den Aufstand in Daghestan zu unterdrücken, war der Oberst Werkowski mit seinem Regiment in dem Dorfe Kiaffir-Kumiek.

Ammalat-Beg hatte sein Zelt neben dem des Obersten, Sophir Ali, Ammalat's Milchbruder, den wir im Anfange dieser Erzählung auftreten sahen, lag in diesem Zelte und ließ sich den Schaumwein vom Don wohl schmecken.

Der Oberst Werkowski hatte ihn von Tarki kommen lassen, um den stets düstern Ammalat zu erheitern.

Ammalat-Beg war in der That in einem traurigen Gemüthszustande, der auch auf sein sonst so lebensfrisches, kräftiges Aussehen einen zerstörenden Einfluß auszuüben begann. Der bleiche abgemagerte junge Mann lag, vor sich hinstarrend, in seinem Zelt und rauchte.

Vor drei Monaten war er, wie der erste Sünder aus dem Paradiese vertrieben, wieder zu dem Obersten zurückgekehrt und hatte mit dem Regiment das Lager bezogen. Angesichts der Berge, zu denen sein Herz hinüberflog, die er aber nicht betreten durfte, verzehrte er sich in nagendem Gram; der Zorn loderte bei dem ersten Worte in ihm auf wie ein nur halb gelöschtes Feuer; sein Mund sprach bittere Worte und Haß sprühte aus seinen Augen.

»Der Wein ist wahrlich eine gute Sache,« sagte

Sophir Ali.« Mohammed muß nur schlechten Wein gekostet haben, sonst würde er uns ihn nicht verboten haben. Dieser hier ist so lieblich, daß man glauben könnte, die Thränen eines Engels wären in diese Flasche gefallen. Nimm ein Glas und trink, Ammalat. Dein Herz wird leicht wie ein Kork auf dem Wein schwimmen. Du weißt ja, was Hafiz, der persische Dichter, darüber sagt.«

»Ich weiß, daß Du unausstehlich bist, Sophir Ali. Verschone mich daher mit deinen Albernheiten, und wenn sie auch von Hafiz, oder gar von Sadi herstammen.«

»Ammalat, Du bist sehr schonungslos gegen deinen Sophir Ali. Was würde daraus werden, wenn er eben so schonungslos gegen Dich wäre? Hört er Dich den nicht geduldig an, wenn Du von Seltanetta sprichst? Dich macht die Liebe, mich der Wein närrisch. Aber meine Narrheit hat wenigstens lichte Augenblicke, die deine nicht; ich habe nicht immer einen Rausch, Du hingegen bist immer verliebt. Seltanetta soll leben!«

»Ich habe Dir schon verboten, ihren Namen zu nennen, zumal wenn Du betrunken bist.«

»Dann wollen wir die Russen hochleben lassen!«

Ammalat zuckte die Achseln.

»Du wirst mir am Ende verbieten, auf die Gesundheit der Russen zu trinken,« spottete der schon halb betrunkene Sophir Ali.

»Was haben Dir denn die Russen gethan, daß Du sie so lieb hast?«

»Was haben sie Dir gethan, daß Du sie nicht leiden magst?«

»Sie haben mir nichts gethan, aber ich habe sie in

der Nähe gesehen. Sie sind nicht besser als die Nossairier. Sie sind habsüchtig, lasterhaft, träge. Wie lange ist es schon, daß sie hier die Herren sind und was haben sie Gutes gethan? Haben sie Gesetze gegeben, Wissenschaft und Bildung verbreitet? Werkowski hat mir über die schlechten Sitten meiner Landsleute die Augen geöffnet, und zugleich habe ich die Fehler der seinigen gesehen. Es ist um so unverzeihlicher von ihnen, da sie mitten unter guten Beispielen aufgewachsen sind. Aber sie vergessen diese guten Beispiele in diesem Lande, um sich nur den sinnlichen Genüssen hinzugeben.«

»Ammalat, ich hoffte, daß Du wenigstens Werkowski ausnehmen würdest?«

»Allerdings nehme ich ihn aus — ihn und einige Andere; aber glaubst Du, daß man über Viele so günstig urtheilen könne?«

»Zählt man denn nicht auch die Engel im Himmel? Werkowski ist ein seelenguter Mann. Du wirst nicht einmal einen Tataren finden, der schlecht von ihm spricht. Jeder Soldat würde das Leben für ihn lassen. — Abd-ul-amid! Noch Wein her! Ammalat, trinke auf Werkowski's Gesundheit!«

»In diesem Augenblicke würde ich nicht einmal auf Mohammed's Gesundheit trinken.«

»Wenn dein Herz nicht so schwarz ist wie Seltanetta's Augen, Ammalat, so wirst Du auf Werkowski's Gesundheit trinken — wär's auch nur dem Mufti von Derbent zum Trotz — und wenn alle Imame und alle Propheten gegen Dich aufständen.«

»Laß mich in Ruhe.«

»Das ist nicht schön von Dir, Ammalat. Dir zu Liebe

würde ich den Teufel mit meinem eigenen Blute besoffen machen — und Du willst mir zu Gefallen nicht einmal einen Tropfen Wein trinken!«

»Nein, Sophir Ali, ich trinke keinen Wein — ich will nicht, weil mein Blut ohnedies schon erhitzt ist.«

»Ein eitler Vorwand,« erwiederte aber Sophir Ali, »Es ist ja nicht das erste Mal, daß wir trinken und daß unser Blut in den Adern glüht; es ist ja asiatisches Blut! Sei aufrichtig und sage lieber, daß Du dem Obersten zürnest.«

»Nun ja, ich zürne ihm.«

»Darf ich wissen warum?«

»Ich habe mehr als einen Grund.«

»So laß hören.«

»Seit einiger Zeit frägt er an Gift in den Honig seiner Freundschaft zu schütten. Dieses langsam eingeträufelte Gift hat das Gefäß gefüllt, es fängt an überzulaufen. Ich kann die allzu zärtlichen Freunde nicht leiden: sie sind gut, einen Rath zu geben, der weder Mühe noch Gefahr kostet.«

»Ich verstehe, er will Dich nicht ins Land der Avaren zurückkehren lassen, und Du kannst ihm diese Weigerung nicht verzeihen.«

»Wenn Du mein Herz in der Brust hättest, Sophir Ali, so würdest Du wissen, wie weh mir diese Weigerung thut. Achmet-Khan scheint nachzugeben: er wünscht mich zu sehen, und ich kann nicht fort. O Seltanetta! Seltanetta!« rief der junge Tatar, zornig die Hände ringend.

»Und ich sage Dir: Setze Dich an Werkowski's Stelle und ich sage aufrichtig, ob Du nicht eben so gehandelt hättest.«

»Nein, ich würde gleich anfangs gesagt haben: Amma-

lat, auf mich darfst Du nicht zählen; erwarte in keiner Sache eine Hilfe von mir.«

»Ich bitte ihn ja nicht um Hilfe, ich wünsche nur, daß er mir nicht hinderlich sei. Aber nein, er stellt sich zwischen mich und die Sonne meines Glückes. Er thut es, wie er sagt, aus Freundschaft; er will mein Führer durch das Leben sein. — Es ist Mohnsaft, den er mir einschenkt, um mich in den Schlaf zu wiegen.«

»Was liegt an dem Mittel, Ammalat, wenn es deine Wunden heilt?«

»Wer bittet ihn denn mich zu heilen? Die himmlische Krankheit der Liebe, die einzige, an der man sterben möchte, ist mein einziges Glück, meine einzige Freude. Wenn er sie aus meiner Brust reißt, so folgt ihr mein Herz.«

Es war schon Nacht, als Ammalat diese letzten Worte sprach, und doch bemerkte er, daß ein Fremder in der Thür seines Zeltes erschien.

»Wer ist da?« fragte Ammalat.

»Bringt man Wein?« sagte Sophir Ali; »meine Flasche ist leer.«

Der Fremde trat näher, ohne zu antworten.

»Wer ist da?« wiederholte Ammalat und griff an seinen Kandschar.

Er erschrak, als ihm der Name Nephtali in's Ohr geflüstert wurde.

Der Fremde wandte sich ab und verließ das Zelt.

Ammalat-Beg sprang auf und folgte dem in der Dunkelheit kaum sichtbaren Tschetschenzen.

Die Nacht war finster, es brannte kein Feuer mehr, die Schildwachen standen weit entfernt.

Endlich stand der Fremde still.

»Bist Du es, Nephtali?« fragte Ammalat.

»Sprich leise, Ammalat,« antwortete Nephtali; »ich bin kein Freund der Russen.«

»Du willst mir also auch Vorwürfe machen?« sagte Ammalat. »Ich glaubte, Du hättest einen angenehmen Auftrag an deinen Bruder.«

Er reichte ihm die Hand.

Nephtali faßte Ammalat's Hand und drückte sie krampfhaft.

Es lag in der Freundschaft des jungen Tschetschenzen etwas Sonderbares, das sich Ammalat nicht zu erklären wußte; es schien fast, als müßte sich Nephtali Gewalt anthun, um Ammalat lieb zu haben.

»Rede,« sagte Ammalat. »Was hast Du mir zu sagen? Wie befindet sich Achmet-Khan?«

»Ammalat,« erwiederte Nephtali, »ich bin nicht gekommen, Dir zu antworten, sondern Dich zu befragen: Willst Du mir folgen?«

»Wohin?«

»An den Ort, wohin ich Dich führen soll.«

»Was soll ich da thun?«

»Weißt Du, wer mich zu Dir schickt?«

»Nein.«

»Der Adler liebt den Berg.«

Ammalat erinnerte sich, daß Achmet-Khan diese Worte oft gesagt hatte.

»Du kommst von dem Khan?« fragte er.

»Willst Du mir folgen, Ammalat?«

»Wie weit ist's von hier?«

»Vier Werste.«

»Müssen wir zu Fuße gehen?«

»Darfst Du das Lager zu Pferde verlassen?«

»Ja. Aber um keinen Verdacht zu erregen, muß ich es dem Obersten sagen.«

»Das heißt, Du kannst deine Kette nur länger machen, aber nicht abwerfen. Sage es dem Obersten.«

»Sophir Ali, sage dem Obersten, daß wir einen Spazierritt machen. Gib mir mein Gewehr und laß mein Pferd satteln.«

Sophir Ali seufzte; aber da seine Flasche leer war, so kostete es ihm weniger Selbstbeherrschung, dem Befehl Folge zu leisten. In einigen Minuten hörte man die Hufschläge von zwei Pferden.

Es war Sophir Ali zu Pferde und Ammalat's Pferd am Zügel führend.

»Hier ist dein Gewehr,« sagte er, »ich habe frisches Pulver auf die Pfanne geschüttet. Es ist im guten Stande, Du kannst Dich darauf verlassen.«

»Warum bist Du denn gekommen?«

»Weil mich der Oberst fragte, ob ich mitreiten würde; ich antwortete ja. Es würde auffallen, wenn Du jetzt allein fortrittest.«

Ammalat errieth die Absicht seines Freundes: dieser wollte ihn in der Nacht nicht allein mit einem Unbekannten lassen. Nephtali war für Sophir Ali ein Unbekannter, wenn dieser auch seinen Namen gehört hätte.

»Kann er uns begleiten?« fragte Ammalat den jungen Tschetschenzen.

»Ja, bis vor das Lager, aber nicht bis zum Stelldichein.«

»Komm,« sagte Ammalat zu Sophir Ali und bestieg sein Pferd. — »Und Du?« fragte er Nephtali.

»Kümmere Dich nicht um mich; ich bin ohne Dich ins Lager gekommen, und werde auch ohne Dich schon wieder hinausfinden.«

»Wo soll ich Dich wiederfinden?«

»Du wirst mich nicht, sondern ich werde Dich wiederfinden.«

Nephtalie verschwand in der Dunkelheit wie ein Gespenst.

Ammalat und Sophir Ali ritten gerade auf die erste Schildwache zu, sagten das Losungswort und setzten ihren Weg fort.

Der Oberst Werkowski theilte Ammalat jeden Abend das Losungswort mit; es war eine zarte Rücksicht gegen den jungen Beg, der doch nur Gefangener auf Ehrenwort war.

Zwanzig Schritte vor der Schildwache bemerkte Ammalat zu seinem Erstaunen, daß ein dritter Reiter sich zu ihm gesellt hatte. Er schien aus der Erde hervorgekommen zu sein.

»Ei, wer ist das?« sagte Sophir Ali.

»Still!« sagte Nephtali.

»Still!« wiederholte Ammalat-Beg.

Sophir Ali schwieg murrend; er dachte mit Schmerzen an die zweite Flasche, die ihm gebracht werden sollte, als er das Zelt verlassen hatte. Er war erzürnt über die Dunkelheit, über die Büsche und Gräben. Er hustete und räu-

sperte sich und fluchte, um seine Gefährten gesprächig zu machen, aber es war umsonst, beide blieben stumm.

Als bald darauf sein Pferd strauchelte, sagte er:

»Der Teufel hole unsern Führer, der mir übrigens so aussieht, als ob er sein Abgesandter wäre! Wer weiß, wohin er uns führt; er lockt uns am Ende in einen Hinterhalt.«

»Es ist keine Gefahr,« antwortete Ammalat, »er ist der Abgesandte eines Freundes, und selbst mein Freund.«

»Ja, ja, Ammalat, Du hast Dir viele neue Freunde erworben, seitdem wir uns verlassen. Ich wünsche nur, daß Dir die neuen eben so treu sein mögen wie die alten.«

Die Reiter hatten den gebahnten Weg verlassen und ritten durch eine Art Baumschule von jenen Dornensträuchen, die Jedermann kennt, der den Kaukasus bereist hat.

»Beim Könige der Geister,« sagte Sophir Ali zu seinem Führer, »sage uns, ob Du Dich mit den Dornenbüschen verschworen hast, mir die Tressen von meiner Tschuska zu reißen. Kennst Du denn keinen bessern Weg? Ich bin weder eine Schlange noch ein Fuchs.«

Nephtali hielt sein Pferd an.

»Dein Wunsch soll erfüllt werden,« sagte er, »dein Ritt ist zu Ende; bleibe hier und hüte die Pferde!«

»Und Ammalat?« sagte Sophir Ali.

»Ammalat geht mit mir.«

»Wohin denn?«

Natürlich dahin wo er zu thun hat.«

»Ammalat,« sagte Sophir Ali betroffen, »willst Du denn ohne mich mit diesem Banditen in's Gebirge gehen?«

»Du scheinst nicht gerne allein zu bleiben,« erwiederte

Ammalat, indem er vom Pferde stieg und ihm den Zügel über den Arm warf.

»O, ich will hundertmal lieber allein hier bleiben, als in Gesellschaft dieses verdächtigen Menschen!«

»Du wirst nicht allein sein,« sagte Ammalat-Beg lachend; »ich lasse Dich in der angenehmen Gesellschaft der Wölfe und Schakale. — Höre, wie schön sie singen!«

»Gott gebe, daß ich morgen Früh nicht gezwungen bin, die Sänger von deinen Gebeinen zu verjagen,« sagte Sophir Ali.

Sie trennten sich. Ammalat hörte noch, wie Sophir Ali aus Vorsicht den Hahn seines Gewehrs spannte.

Nephtali führte Ammalat so sicher durch den Wald, als ob es heller Tag gewesen wäre. Es schien fast, als könnte der junge Tschetschenze wie gewisse Thiere in der Nacht so gut sehen wie am Tage.

Nachdem sie eine halbe Werst gestiegen waren, führte der Weg bergab, und endlich kamen sie an eine Höhle, in welcher ein Feuer brannte.

Neben diesem Feuer lag Achmet-Khan, das Gewehr auf den Knien haltend.

Als er die Fußtritte der beiden jungen Männer hörte, richtete er sich rasch auf; man sah, daß er ungeduldig gewartet hatte.

Als er Ammalat erkannte, stand er ganz auf.

Ammalat sank in seine Arme.

»Es freut mich, daß ich Dich sehe, Ammalat,« sagte der Khan, »und ich bin so schwach, Dir aus diesem Gefühl keinen Hehl zu machen. Aber Du mußt wissen, daß ich mich nicht zu einer bloßen Unterredung hieher bemüht

habe. Setze Dich, Ammalat, und laß uns von einer wichtigen Angelegenheit reden.«

»Wichtig — für mich?«

»Für uns Beide. Ich bin der Freund deines Vaters gewesen, Ammalat, und es gab eine Zeit, wo ich auch dein Freund war.«

»Diese Zeit ist also vorüber?«

»Nein. Es hing von Dir ab, sie ewig dauern zu lassen. Du wolltest es nicht — doch nein, Du hast es nicht verhindert.«

»Wer denn?«

»Der Dämon Werkowski?«

»Khan, Du kennst ihn nicht.«

»Du kennst ihn nicht, aber ich hoffe, daß Du ihn bald kennen lernen wirst — doch wir wollen von Seltanetta reden.«

Ammalat's Herz pochte ungestüm.

»Du weißt,« fuhr der Khan fort, »daß ich sie Dir zur Frau geben wollte, aber Du wolltest die Bedingungen, unter denen ich sie Dir anbot, nicht annehmen. Reden wir nicht mehr davon; ich glaube, daß Du es wohl überlegt hattest, wie es sich für einen Mann in ernsten Lebensverhältnissen geziemt. Aber Du wirst einsehen, daß sie nicht Mädchen bleiben kann und darf. Es wäre eine Schimpf für mein Haus.«

Ammalat fühlte den Schweiß über seine Stirn rinnen.

»Ammalat,« setzte Achmet-Khan hinzu, »es wird um die Hand meiner Tochter geworben.«

Ammalat fühlte seine Knie wanken, sein Herz schien stillstehen zu wolleu.

Endlich gewann er Fassung, um zu fragen:

»Und wer ist der kühne Bewerber?«

»Der zweite Sohn des Schamkhal Abdul Mulanin. Nach Dir ist er unter allen jungen Fürsten des Kaukasus gewiß der würdigste, meine Tochter heimzuführen.«

»Nach mir!« sagte Ammalat. »Bei Mohammed, man scheint ja von mir zu sprechen, als ob ich todt wäre. Ist denn mein Andenken in dem Herzen meiner Freunde ganz erloschen?«

»Nein, Ammalat, dein Andenken ist in meinem Herzen nicht erloschen, ich habe Dir ja so eben meine Freude über unser Wiedersehen zu erkennen gegeben. Aber sei eben so aufrichtig wie ich; ich mache Dich zum Richter in deiner eigenen Sache, was willst Du mehr? was wünschest Du noch? was müssen, was können wir thun? Du willst Dich von den Russen nicht trennen, und ich kann ihr Freund nicht werden.«

»Doch, Du kannst es. Du brauchst nur zu wollen, zu wünschen, ein Wort zu sagen und Alles wird vergessen und verziehen. Ich setze meinen Kopf zum Pfande und bürge für das Wort Werkowski's. Es wird so am besten sein für dein Wohl, für die Ruhe der Avaren, für das Glück Seltanetta's, für das meine. Ich bitte, ich beschwöre Dich auf den Knien, Achmet-Khan, sei den Russen Freund, und Alles, selbst deine Ehrenstelle, wird Dir zurückgegeben.«

»Du bürgst für das Leben Anderer, und bist selbst nicht einmal Herr deiner Freiheit.«

»Wer kümmert sich um mein Leben, meine Freiheit, wenn mir selbst nichts daran liegt?«

»Wie kindisch Du sprichst! Wer sich um dein Leben

kümmert? Glaubst Du denn, das Kopfkissen drehe sich nicht von selbst um unter dem Haupte des Schamkhal Tarkowski, wenn er denkt, daß Du der Erbe seines Fürstenthums Tarki und ein Freund der Russen bist?«

»Ich habe nie seine Freundschaft gesucht, ich habe ihn nie als Feind gefürchtet.«

»Fürchte ihn nicht, aber verachte ihn auch nicht, Ammalat. Weißt Du, daß ein Bote an Termolow abgeschickt worden ist, um Dich als Verräther zu bezeichnen und deinen Tod zu verlangen? Vormals würde er Dich, wenn er gekonnt hätte, durch einen Kuß getödtet haben, aber heute, da Du ihm seine Tochter zurückgeschickt hast, macht er keinen Hehl mehr aus seinem Groll, und er wird Dich mit Dolch oder Kugel treffen.«

»Unter Werkowski's Schutz kann mich Niemand erreichen, es sei denn ein Meuchler. Allah schütze mich vor Meuchlern!«

»Höre, Ammalat, ich will Dir eine Fabel erzählen. Ein von den Wölfen verfolgtes Schaf flüchtete sich in eine Küche. Es fand daselbst eine Zuflucht, es wurde gut gepflegt und gefüttert. Es freute sich und rühmte laut, wie gut es ihm gehe. Drei Tage nachher wurde es abgeschlachtet und gebraten. — Dies ist deine Geschichte, Ammalat. Es ist Zeit, daß Du die Augen aufthust. Der Mann, den Du deinen besten Freund nennst, ist der Erste, der zum Verräther an Dir geworden. Du bist von Verräthern umgeben. Meine Absicht war hauptsächlich, Dich zu warnen. Bei der Werbung um Seltanetta hat man mir zu verstehen gegeben, daß ich durch den Schamkhal weit sicherer als durch Ammalat mit den Russen befreundet werden könne; denn Amma-

lat werde jetzt selbst von denen, die für ihn bürgen, mit Mißtrauen betrachtet. Ueberdies werden Letztere Deiner bald entledigt sein. Man entfernt Dich, und Du bist nicht mehr zu fürchten. Ich habe großen Argwohn gehabt, und habe mehr erfahren, als ich gefürchtet. Heute hielt ich einen an Werkowski abgeschickten Boten des Schamkhal an. Unter welchem Vorwande er ins russische Lager geschickt wurde, weiß ich nicht und ich habe mich auch nicht darum gekümmert. Nur das kümmert mich, daß der Schamkhal sechstausend Rubel für deine Ermordung versprochen hat. Es versteht sich, daß Werkowski nichts damit zu thun hat; aber wenn er auch dem Schamkhal gegenüber nicht nachzugeben braucht, so vermag er doch nichts gegen die Anordnungen seiner Regierung. Du bist des Verraths schuldig. Nachdem Du den Russen Treue geschworen, bist Du mit den Waffen in der Hand gefangen worden. Man hat Dir freilich das Leben geschenkt, aber man muß doch etwas mit Dir machen. Man wird Dich nach Sibirien schicken.«

»Mich!« rief Ammalat betroffen.

»Höre und urtheile dann, ob ich gut unterrichtet bin. Morgen rückt das Regiment wieder in seine Quartiere; morgen wird in deinem eigenen Hause zu Buinaki eine lange Unterredung gehalten, in welcher viel von Dir die Rede sein wird. Man wird eine Menge Klagen und Beschwerden gegen Dich anhäufen. Man wird Dich mit deinem eigenen Brote vergiften, Ammalat; man wird Dir goldene Berge versprechen und Dir eine eiserne Kette um den Hals legen.«

Achmet-Khan hätte sich an dem tiefen Schmerz des jungen Beg weiden können, wenn er sich diesen höllischen Genuß hätte verschaffen wollen. Jedes Wort drang wie ein

glühendes spitziges Eisen in Ammalat's Herz, er konnte keinen Glauben, kein Vertrauen haben, wenn nur die Hälfte von den Worten des Khans Wahrheit war. Einige Male wollte er reden, ihn unterbrechen, ihm antworten, aber jedesmal erstarben ihm die Worte auf den Lippen. Das von Werkowski gezähmte wilde Thier, das in Ammalat schlummerte, war durch die Worte des Khans nach und nach erweckt worden; es zerrte schon an seiner Kette, und es fehlte wenig, so zerbrach sie.

Endlich stieß der junge Beg einen Strom von Verwünschungen und Drohungen aus.

»Ha! wenn Du nicht lügst,« sagte er, »wenn Du die Wahrheit sprichst, Achmet-Khan, dann wehe denen, die mein Vertrauen mißbrauchen und mit meiner Dankbarkeit ein frevelhaftes Spiel treiben! Ich werde furchtbare Rache nehmen, wenn ich Beweise habe.«

»Es ist das erste Deiner würdige Wort, Ammalat, das aus deinem Munde kommt,« sagte Achmet Khan, der seine Freude über den Zorn des jungen Begs gar nicht zu verbergen suchte. »Du hast dein Haupt genug unter den Fuß der Russen gebeugt. Adler, es ist Zeit, deine Schwingen wieder zu regen und Dich über die Wolken zu erheben. Dort oben wirst Du deine Feinde besser sehen. Gib Rache für Rache, Tod für Tod zurück!«

»Ja,« erwiederte Ammalat, »Tod dem Schamkhal, der um mein Leben feilscht! Tod dem Abdul Muhanin, der die Hand nach meinem Schatz ausstreckt!«

»Recht so, Ammalat. Aber einen andern Feind, der noch weit tiefer in dein Geschick eingreift, darfst Du auch nicht aus den Augen verlieren.«

Ammalat schauderte.

»Du meinst Werkowski,« sagte er, unwillkürlich einen Schritt zurücktretend. »Du irrst Dich, Achmet-Khan; er kann den Tod seines Freundes, den er von einem schimpflichen Tode gerettet, nicht wollen.«

»Er hat Dich von einem schimpflichen Tode gerettet, Ammalat, um Dir die Last eines schimpflichen Lebens aufzubürden. Du" hast ihn ja auch gerettet, einmal von den Fängen des Ebers und dann von dem Dolch der Lesghier. Rechne mit ihm ab, Ammalat, und Du wirst finden, daß Werkowski dein Schuldner ist.«

»Nein, nein, Achmet-Khan,« sagte der junge Beg, auf seine Brust schlagend; »nein, eine innere Stimme in mir spricht lauter als die deinige; sie sagt mir, daß ich Werkowski's Schuldner bin und bleibe — es ist die Stimme meines Gewissens.«

Achmet-Khan zuckte die Achseln.

»Dein Gewissen! — Ich sehe wohl, Ammalat, daß Du ohne mich nichts vermagst — nicht einmal Seltanetta's Hand kannst Du Dir ohne meine Hilfe erwerben. Höre mich an. Die Hand meiner Tochter wird nur gegen Werkowski's Leben eingetauscht; das ist meine erste, meine einzige Bedingung, die ich meinem künftigen Schwiegersohne stelle. Werkowski ist das Haupt von Daghestan. Wenn dieses Haupt fällt, so ist ganz Daghestan enthauptet. Zwanzigtausend Mann sind bereit, sich auf meinen Ruf zu erheben. Ich stürze mit ihnen wie eine Lawine auf Tarki. Wenn Du Dir die Hand meiner Tochter verdienst, so bist Du nicht nur Schamkhal von Tarki, sondern von ganz Daghestan. Dein Geschick ist in deiner Hand. Wähle zwischen einem Gefängniß —

oder wenigstens ewiger Verbannung nach Sibirien — und dem Glück mit Seltanetta, der Macht mit mir. — Vielleicht habe ich Dich falsch beurtheilt, und Du hast weder Ehrgeiz noch Liebe im Herzen. — Jetzt lebe wohl. Aber bedenke, daß wir uns nur als unzertrennliche Bundesverwandte oder als Todfeinde wiedersehen werden.«

Khan Achmet verließ schnell die Felsenhöhle und verschwand, ehe Ammalat Zeit hatte ihn zurückzuhalten.

Er blieb lange regungslos und stumm. Endlich richtete er sich auf, sah sich um und bemerkte Nephtali, der ihn erwartete.

Ohne ein Wort zu sagen, führte ihn der junge Tschetschenze an den Ort, wo Sophir Ali mit den beiden Pferden wartete. Ammalat reichte ihm schweigend zum Zeichen des Dankes die Hand und schied von ihm, ohne auch nur den Namen Seltanetta zu nennen.

Dann stieg er zu Pferde, ritt ins Lager zurück, trat in sein Zelt und warf sich auf sein Bett.

Erst jetzt gab er seinem Seelenschmerz durch verzweifelte Geberden und leise Klagetöne einen Ausdruck. Alle Schlangen der Hölle nagten an seinem Herzen.

XIII.

»Willst Du schweigen, Du Schlangenbrut!« sagte eine alte Tatarin zu ihrem Enkel, der vor Tagesanbruch erwachte. Er weinte. »Sei still, oder ich schicke Dich auf die Straße.«

Die alte Tatarin war Ammalat's Amme gewesen. Ihr Haus stand neben dem Palaste des Beg; es war ein Geschenk ihres Pflegekindes.

Dieses einstöckige Haus hatte, wie alle tatarischen Häuser, ein plattes Dach und bestand aus zwei geräumigen, sauber eingerichteten Zimmern. Der Fußboden war mit Teppichen belegt. In den Nischen glänzten mit Eisen beschlagene Koffer, auf denen Federbetten mit Decken, ein Zeichen des Wohlstandes bei den Tataren, aufgerollt waren. Auf Gesimsen standen blankgescheuerte blecherne Schalen für den Pilaw. Das Gesicht der Alten zeigte jene immerwährende üble Laune, welche die bittere Frucht eines einsamen, freudenlosen Lebens ist, und als würdige Vertreterin ihrer Landsleute murrte sie vom Morgen bis zum Abend, und pflegte dabei ihren Enkel als Zielscheibe ihrer Giftpfeile zu wählen.

»Sei still!« schalt sie noch einmal, »oder ich überliefere Dich allen Teufeln! Hörst Du wohl, wie sie auf dem Dache poltern und wie sie an die Fensterscheiben klopfen, um Dich zu holen?«

Die Nacht war finster, es regnete stark und der im Schornstein sich fangende Wind begleitete mit seinem Geheul die Thränen der Natur.

Der Kleine beruhigte sich, riß seine großen schwarzen Augen auf und lauschte mit Bangigkeit auf den gegen die Fenster plätschernden Regen und den tobenden Wind.

Aber trotz der späten Stunde mischte sich in das Toben des Ungewitters ein noch unheimlicheres Geräusch. Es war etwa drei Uhr Nachts. Es wurde an die Thür geklopft.

Nun bekam die Alte Furcht. Ihr vertrauter Freund, ein alter schwarzer Hund, hob den Kopf und fing an zu heulen.

Es wurde schneller und stärker geklopft, und eine unbekannte Stimme rief zornig:

»Atsch Kansim, Akhirnie! Willst Du endlich aufmachen?«

»Allah Birmallah!« sagte die Alte mit einem Blick zum Himmel, aber zugleich ihren Hund mit dem Fuße stoßend und den wieder weinenden Knaben beruhigend. — »Wer ist da? Wer klopft mitten in der Nacht in solchem Wetter an die Thür einer armen Frau? Bist Du der Teufel? Dann geh' zu der Nachbarin Kaschkina. Es ist Zeit, ihr den Weg zur Hölle zu zeigen. Aber wenn Du nicht der leibhafte Teufel bist, so gehe. Mein Sohn ist nicht zu Hause, wenn Du ihn etwa suchst. Er ist bei Ammalat-Beg. Mir hat der Beg meinen Abschied gegeben, Du kannst also nicht von ihm kommen. Ich bin weder Enten, noch Hühner, noch Eier schuldig; er hat mir alle Abgaben erlassen. Du kannst denken, daß ich ihn nicht umsonst gesäugt habe.«

»Willst Du wohl aufmachen, Du Teufelsbesen?« rief

die ungeduldige Stimme; »sonst schlage ich Dir die Thür ein, ohne daß ein Bret für deinen Sarg daran bleibt.«

»Willkommen! willkommen!« sagte die Alte, indem sie an die Thür eilte und sie mit zitternder Hand aufmachte.

Die Thür that sich auf und ein Mann von kleiner Gestalt, aber schönem, wenn auch finsterem Gesicht, trat ein.

Er war in Tscherkessentracht. Das Wasser rann von seinem Baschlik und von seiner weißen Burka. Er warf sie ohne Umstände auf das Bett der Tatarin und nahm den Baschlik von seinem Gesicht.

Unterdessen machte Fatme Licht und stand zitternd vor dem Unbekannten. Der Hund hatte sich in eine Ecke gedrückt und der kleine Knabe war in den Camin gekrochen.

»Scheinst stolz geworden zu sein, Fatme,« sagte der Fremde, als er sich seines Baschlik entledigt hatte; »kennst Du denn deine alten Freunde nicht mehr?«

Fatme sah den Unbekannten neugierig an und ihr Gesicht erheiterte sich. Sie hatte Achmet-Khan von Khunsak erkannt, der in dieser stürmischen Nacht von Kafir-Kumiet nach Buinaki gekommen war.

»Der Sand blende meine schlechten Augen, die meinen vormaligen Herrn nicht erkannt haben!« sagte die Alte und kreuzte zum Zeichen der Ehrerbietung die Hände auf der Brust. »Ich muß gestehen, Khan, meine Augen sind schwach geworden von den Thränen, die ich um mein Heimatland Avarien vergossen habe. Verzeihe der armen Fatme; sie ist alt und das Alter sucht in der Nacht nicht viel mehr als das Grab, das der Tod ihm gräbt.«

»Du bist noch nicht so alt wie Du sagst, Fatme,« er-

wiederte der Khan; »ich erinnere mich noch, Dich in meiner Kindheit als junges Mädchen in Khunsak gesehen zu haben.«

»In der Fremde altert man schnell,« entgegnete Fatme. »In unseren Bergen wäre ich vielleicht noch eine Frucht, die man pflücken könnte; aber hier bin ich ein Schneeball, der vom Gebirge in den Straßenkoth gewälzt ist. — Setze Dich, Khan, auf diesen Polster. Womit kann ich meinen lieben Gast bewirthen? Was steht zu Diensten?«

»Nichts als dein guter Wille.«

»Du weißt ja, Khan, daß Du mein Gebieter bist. Befiehl und ich gehorche.«

»Höre, Fatme, ich habe weder Zeit noch Worte zu verlieren. Diene mir mit der Zunge und ich will deine Zähne ergötzen. Ich schenke Dir zehn Schafe, wenn Du thust, was ich Dir sage, und dazu will ich Dich vom Kopf bis zu den Füßen in Seide kleiden, die Schuhe inbegriffen.«

»Zehn Schafe und ein seidenes Kleid! O mein guter Aga! mein theuerster Khan! Einen solchen Gast habe ich nicht im Hause gesehen, seitdem mich die verwünschten Tataren fortschleppten und mich gegen meinen Willen verheirateten. Für ein seidenes Kleid und zehn Schafe thue ich alles, was Du verlangst — ich schneide mir sogar ein Ohr ab.«

»Deine Ohren sollst Du behalten, Weib, denn Du wirst sie brauchen — höre mich an. Ammalat wird heute mit dem Obersten zu Dir kommen. Du kennst doch den Obersten?«

»Allah! Das will ich meinen, er ist ja unser Todfeind!«

»Ganz richtig. Schamkhal Tarkowski wird dabei sein. Der Oberst ist Ammalat's Freund; er gibt ihm Wein zu trinken und Schweinfleisch zu essen.«

»Meinem lieben Beg, den ich an meiner Brust gehabt habe?« sagte die Alte mit Abscheu.

»Ja. Wenn wir es nicht hindern, wird Ammalat in drei Tagen ein Christ sein.«

»Mohammed bewahre ihn!« rief die Alte mit emporgehobenen Händen.

»Höre zu, Weib. Um Ammalat vor der ewigen Verdammniß zu bewahren, muß man ihn mit seinem Werkowski entzweien.«

»Habe ich etwas dabei zu thun, Khan? Ich bin bereit, so wahr ich deine und Allah's Dienerin bin.«

»Ja, merke auf!«

»Ich verliere kein Wort, Khan.«

Die Augen der Alten funkelten von Fanatismus.

»Du mußt ihm zu Füßen fallen und weinen, als ob dein eigener Sohn zu Grabe getragen würde. Thränen brauchst Du bei den Nachbarn nicht zu borgen, Du hast Ammalat lieb genug, um das Verderben seiner Seele zu beweinen. Du mußt ihm sagen, Du habest ein Gespräch des Obersten mit dem Schamkhal belauscht; dieser habe sich beklagt, daß ihm Ammalat seine Tochter zurückgeschickt; er habe gesagt, er hasse ihn wegen seines Fürstenthums Tarkowski, auf welches Ammalat Ansprüche zu haben glaube. Du mußt sagen, der Schamkhal habe den Obersten gebeten ihm die freie Verfügung über Ammalat's Leben zu lassen.«

»Und soll ich sagen, daß der Oberst eingewilligt?«

»Nein, Alte,« sagte Achmet-Khan, »er würde es nicht glauben. Du mußt ihm vielmehr sagen, der Oberst sei über den Antrag sehr entrüstet gewesen und habe geantwortet — aber höre wohl zu und verstehe mich recht.«

»Ich höre und verstehe, sei unbesorgt.«

»Und der Oberst habe geantwortet: Alles was ich für Dich thun kann, Schamkhal, — jedoch unter der Bedingung, daß Du den Russen treu dienst — ist, daß ich ihn nach Sibirien schicke.«

»Nach Sibirien!«

»Jetzt wiederhole was ich Dir gesagt habe.«

Die Alte hatte ein gutes Gedächtniß und wiederholte Wort für Wort was ihr der Khan vorgesagt hatte. Aber um recht sicher zu sein, mußte sie die Lection noch einmal hersagen.«

»Ausschmücken kannst Du es wie Du willst,« fuhr Khan Achmet fort. »Du bist ja berühmt als Erzählerin wundersamer Geschichten. Nimm daher den Mund nicht voll, sprich klar und deutlich und sage, der Oberst wolle ihn mit nach Georgiewsk nehmen, um ihn von seinen Verwandten und Dienstleuten zu trennen, und ihn von da gefesselt zum Teufel schicken.«

Achmet-Khan fügte dieser Hauptfabel noch einige Nebenumstände hinzu, welche Fatme in ihr Gedächtniß einregistrirte, indem sie sich noch einmal die zehn Schafe und das seidene Kleid zusichern ließ.

Der Khan versprach es und gab ihr als Angeld ein Goldstück — ein im Kaukasus sehr schätzbares Geschenk, denn die Goldstücke sind dort so selten, daß man sie als Geschmeide trägt.

»Alla billa!« sagte die Alte frohlockend und wiegte das Goldstück in der Hand. »Möge sich das Salz für mich in Asche verwandeln, wenn ich —«

»Genug,« unterbrach der Khan; »füttere den Teufel nicht mit deinen Schwüren und sprich vernünftige Worte.

Ich weiß, daß Ammalat Vertrauen zu Dir hat. Bedenke, daß es sich um sein Glück handelt, daß er dem Dämon verfallen ist, wenn Du ihn nicht aus der Gewalt der Russen befreiest. Sobald er überzeugt ist, daß man ihn nach Sibirien schicken will, verläßt er seine neuen Freunde und heiratet meine Tochter. Dann kommt Ihr Alle zu mir nach Khunsak, in deine Heimat, und Du; kannst da wo Du angefangen zu singen, dein Leben singend beschließen. Aber nimm Dich in Acht! wenn Du zur Verrätherin an uns wirst, oder den Plan durch dein Geschwätz vereitelst, so schwöre ich Dir, daß ich deine alte Haut zu Schisbek zerhacken und den Teufel damit füttern werde.«

»Du kannst unbesorgt sein, Khan; ich bin eine ehrliche Frau, auf deren Fleisch der Teufel keine Ansprüche hat. Ich will das Geheimniß so sicher bewahren, als ob es in dem Grabe meines Seligen wäre, und mein Hemd über Ammalat ziehen.« *)

»Gut. Und damit von der Sache nur noch zur gegehörigen Zeit die Rede sei, will ich Dir ein goldenes Siegel auf den Mund drücken.«

Der Khan gab ihr noch ein Goldstück.

»Ich schwöre Dir bei meinem Haupt und meinen Augen, daß ich dein bin!« betheuerte die Alte und küßte dem Khan die Hand.

Dann warf sie sich auf die Knie, um ihm die Füße zu küssen.

*) Ein tatarischer Ausdruck. Sein Hemd über Jemand ziehen, heißt so viel, als ihm alle seine Gedanken und Gefühle mittheilen.

Achmet-Khan wandte sich mit Verachtung ab.

»Elende Sclaverei!« sagte er für sich: »um zwei Goldstücke kriecht die Creatur wie eine Schlange!«

Er entfernte sich.

Oberst Werkowski an seine Braut.

Im Lager bei Kiafir Kumiek.

Ja, theuerste Marie, Ammalat liebt. Aber wie liebt er, der Unsinnige! Nie hat sich meine Liebe, die doch mein Leben ist, zu einer solchen verzehrenden Gewalt erhoben. Ich brannte wie ein durch die Sonnenstrahlen angezündetes Papier; er brennt wie ein Schiff, in welches mitten auf dem Ocean der Blitz eingeschlagen.

Marie, erinnerst Du Dich, daß wir einst in glücklicher Zeit den »Othello« von Shakespeare lasen? Nur Othello kann Dir einen Begriff geben von der Glut, die in den Adern unseres jungen Tataren brennt. In Ammalat ist der Tatar freilich auf den Perser gepfropft.

Jetzt, da das Eis gebrochen ist, spricht er oft und lange von seiner Seltanetta, und ich stimme gern mit ein. Bald gleicht er einem von hohen Felsen stürzenden Wasserfall, bald einer Naphtaquelle, deren Flamme nicht zu löschen ist. Seine Augen sprühen Funken, seine Wangen glühen. Ich schließe ihn dann tiefbewegt, voll inniger Theilnahme in meine Arme. Dann schämt er sich vor sich selbst; er mag mich nicht ansehen, überläßt mir seine Hand, macht sich aber bald los und geht in sein Zelt, um Tage lang kein Wort zu sprechen.

Seit seiner Rückkehr von Khunsak ist er noch düsterer als vorher, und insbesondere in diesen letzten Tagen.

Er hat mich gebeten, ihn noch einmal nach Khunsak zu lassen, um seine Geliebte noch einmal zu sehen. Aber ich habe ihm die Erlaubniß verweigert; ich bin ja der Wächter seiner Ehre. Diese gewaltige Leidenschaft würde ihn verleiten, seinen Schwur zu brechen, und ich würde das Ideal verlieren, das ich mir aus diesem schönen edlen jungen Manne geschaffen habe.

Ich habe alles dies dem General Jermolow geschrieben. Er hat mir befohlen, ihn mit nach Georgiewsk zu nehmen, wo er selbst sein wird. Dort wird er durch Ammalat mit Achmet-Khan Unterhandlungen anknüpfen, die für Rußland von großem Nutzen sein und die Vereinigung des jungen Beg mit Seltanetta zur Folge haben können. Es wird mich sehr freuen ihn glücklich zu sehen, und er, der so tief fühlt, wird mir ewig dankbar sein. Dann, liebe Marie, werde ich ihn zu Dir führen, und er soll vor Dir niederknien und ich werde ihm sagen: Sieh deinen guten Genius, wenn ich Marie nicht geliebt hätte, würdest Du mit Seltanetta nicht glücklich geworden sein.

Gestern erhielt ich einen Brief von dem Generalgouverneur. Er ist in seiner Güte meinen Wünschen zuvorgekommen. Alle Vorkehrungen sind getroffen, Theuerste, ich treffe Dich an dem bewußten Badeort. Ich führe nur mein Regiment nach Derbent, dann reise ich ab. Am Tage werde ich keine Ermüdung, in der Nacht keinen Schlaf kennen, bis ich in deinen Armen ausruhen werde. Könnte mir doch ein Adler seine Flügel leihen für meine Reise! könnte ich doch von einem Riesen die Kraft bekommen, mein Glück zu tragen!

mein Herz ist so leicht, daß ich mit beiden Händen meine Brust zusammenhalte, damit es nicht davonfliege. Könnte ich doch schlafen bis zu der Stunde unseres Wiedersehens und nur Dich im Traume sehen! Und trotzdem, liebe Marie, war ich heute beim Erwachen sehr traurig. Ich weiß nicht, was für eine trübe Ahnung mein Herz erfüllt. Ich ging in Ammalat's Zelt. Er schlief noch, sein Gesicht war blaß und verzehrt. In seinen Herzen wohnt ein Haß, der mit der Liebe ringt. Er zürnt mir, weil ich ihm die Erlaubniß zur Reise verweigert; aber wie werde ich mich rächen, wenn ich ihn glücklich gemacht habe!

Heute sage ich meinen Bergen von Daghestan auf lange Zeit Lebewohl. Wer weiß? vielleicht auf immer. Es ist merkwürdig, welch ein wehmüthig-süßes Gefühl mein Herz erfüllt, wenn ich die Berge, das Meer, den Himmel betrachte.

Wie glücklich ich bin, liebe Marie, daß ich Dir jetzt mit Gewißheit sagen kann: Auf Wiedersehen!

XIV.

Das Gift der Lüge brannte in Ammalat's Herzen und strömte durch seine Adern.

Seine Amme Fatme hatte die zehn Schafe, das seidene Kleid und die zwei Goldstücke gewissenhaft verdient. Sie hatte ihm denselben Abend, als er mit dem Obersten in Buinaki zu einer Unterredung mit dem Schamkhal angekommen war, Alles ausführlich erzählt, was ihr Achmet-Khan aufgetragen hatte. Ammalat wollte noch zweifeln, aber wie

konnte er in Fatme, seiner gute Amme, die er wie einen Sohn liebte, eine Mitschuldige des Khans vermuthen?

Der giftige Pfeil war ihm tief ins Herz gedrungen. In der ersten Aufwallung seines Zornes wollte er den Obersten und den Shamkhal umbringen; die Rücksicht auf die Gastfreundschaft hinderte ihn daran. Er verschob seine Rache auf eine andere Zeit, aber wie man den Dolch in die Scheide steckt, um ihn zum Todesstoß wieder herauszuziehen.

So verging der Tag. Das Regiment rastete unweit des Gebirgspasses von Dens.

Um sein Herz zu erleichtern, schrieb er um Mitternacht an Achmet-Khan:

»Warum hast Du diesen Blitz in meinen Augen leuchten lassen, Achmet-Khan? Weißt Du, daß die Flamme in meine Brust gedrungen ist? O! dieser Verrath an der Freundschaft! dieser Brudermord! welch ein Abgrund!

»Ich kann nicht schlafen, ich kann nichts Anderes denken. Ich bin an diesen Gedanken gekettet, wie ein Verbrecher an die Mauer eines Kerkers. Ein Blutstrom verbreitet sich um mich, und statt der Sterne leuchten Blitze über den dunklen Wogen.

»Meine Seele gleicht jetzt einem Felsen, auf welchen sich am Tage die Raubvögel setzen, um ihre Beute zu verzehren; in der Nacht lagern sich die Geister der Hölle, um auf Mord zu sinnen. O Werkowski, was habe ich Dir gethan? warum nimmst du den schönsten Stern, die Freiheit, von dem Himmel eines Tataren? Warum? Weil ich Dir vielleicht ein zu zärtlicher Freund gewesen bin. Ich habe Dir meine Liebe geopfert. Und hättest Du mir gesagt: Ammalat, gib mir dein Leben, ich würde es Dir gegeben haben. Wie der Sohn

Abrahams würde ich dem Messer die Brust dargeboten und Dir im Tode verziehen haben. Aber meine Freiheit verkaufen! mir Seltanetta rauben! Nein, Verräther!

»Und er lebt noch!

»Von Zeit zu Zeit, meine Seltanetta, sehe ich dein schönes Antitz wie eine durch den Rauch einer Feuersbrunst fliegende Taube. Warum freue ich mich dieses Anblicks nicht mehr wie ehedem? Man will Dich von mir trennen, meine Geliebte, Dich einem Andern geben, Dich mit dem Grabe vermälen. Doch das soll nicht sein, ich will auf einem blutigen Wege zu Dir kommen. Ich will die Schauderthat vollbringen, um Dich zu besitzen, und ich werde Dich besitzen. Außer deinen Freunden und Freundinnen, Seltanetta, lade die Geier und Raben zu unserer Hochzeit ein. O! ich werde ein Fest geben, das allen Gästen angenehm sein soll. Und meiner Braut lege ich das Herz unter den Kopf, das ich hochschätze, das ich fast eben so geliebt habe wie das ihre.

»Unschuldiges Mädchen, Du wirst die Ursache eines schrecklichen Verbrechens sein! Harmloses Wesen, um deinetwillen werden sich zwei Freunde in einer Anwandlung höllischen Grimmes morden! Ja, um deinetwillen! Aber um deinetwillen allein?

»Ich habe zwanzigmal aus Werkowski's Munde gehört, es sei feige, niederträchtig, einen Feind zu erdolchen oder zu erschießen. Es sind doch sonderbare Menschen, die Europäer! Wenn mir ein Feind den Kopf mit seinem Fuße blutig getreten, das Herz mit der Hand zerdrückt hat, so soll ich zu ihm sagen: Du hast mich entehrt; Du hast den Baum meines Lebens entbättert; Du hast die Rosen von meinem Herzen abgerissen — wir wolleu mit einander kämpfen! Wenn ich

geschickter in der Führung der Waffen bin als Du, so tödte ich Dich; wenn Du geschickter bist als ich, so tödtest Du mich.

»Und man bietet die Brust der Kugel oder der Klinge eines Verräthers dar.

»O! bei uns ist's nicht so, Werkowski. Aber es war nicht genug für Dich mir die Hände zu binden, Du wolltest auch mein Gewissen in Fesseln schlagen.

»Vergebens! verlorene Worte!

»Ich habe mein Gewehr geladen. Ich habe es von meinem Vater und dieser hatte es von meinem Großvater geerbt. Man hat mir von mehren berühmten Schüssen erzählt, die damit abgefeuert wurden. Bis jetzt ist freilich weder in der Nacht noch im Hinterhalte damit geschossen worden; immer hat es im Kampfe vor Aller Augen, in der ersten Reihe den Tod unter die Feinde geschleudert; aber es kämpfte auch gegen ehrliche Krieger, gegen offene Feinde, es hatte keine Beleidigung, keinen Verrath zu rächen. — Dieses Mal hingegen — o, zittere nicht, meine Hand! Ein Schuß Pulver, eine bleierne Kugel, ein Blitz, ein vom Echo wiederholter Knall, und Alles ist aus.

»Ein Schuß Pulver! wie wenig ist es! ich kann's in der hohlen Hand halten und es füllt sie nicht einmal völlig aus — und doch ist's genug, um die Seele eines Menschen aus dem Körper zu treiben. Verwünscht sei der Erfinder des schwarzen Staubes, der das Leben eines Helden in die Hand eines Feiglings legt; das den wehrlosen Feind durch seinen Blick tödtet!

»So wird denn dieser einzige Schuß alle meine früheren Bande lösen und mir den Weg zu neuen bahnen. In der frischen Gebirgsluft, an Seltanetta's Brust wird mein fie-

ches Herz wieder Kräfte sammeln. Wie die Schwalbe werde ich mein Nest in einem fremden Lande bauen und alle meine Schmerzen wegwerfen, wie man ein von Gestrüpp und Dornen zerrissenes altes Gewand wegwirft.

»Aber mein Gewissen!

»Ich erkannte einst in den Reihen meiner Feinde einen Mann, dem ich den Tod geschworen hatte. Ich konnte ihm eine Kugel in die Brust senden, ohne daß er wußte von wem sie kam. Ich schämte mich. Ich wandte mein Pferd und schoß nicht auf ihn. Und ich soll das Herz durchbohren, an welchem ich wie an einem Bruderherzen geruht habe? Er hat mich betrogen, aber war ich denn so unglücklich in dem Glauben an seine, wenn auch falsche Freundschaft?

»O! wenn doch meine Thränen meinen Zorn, meinen Rachedurst ersäufen, wenn sie mir Seltanetta erkaufen könnten!«

»Warum zögert denn die Morgenröthe so lange? Ich werde die Sonne ohne Erröthen ansehen, und ohne zu erbleichen werde ich den Blick Werkowski's aushalten. Mein Herz ist ohne Erbarmen. Der Verrath fordert den Verrath heraus. Ich bin entschlossen. Da bricht der Tag an — es ist der letzte.

»Nein. Es war nur ein Blitz.«

Um sich Muth zu machen, ergriff Ammalat-Beg eine Flasche Wein, die Sophir Ali für sich hatte bringen lassen, und leerte sie auf einen Zug.

Dann warf er sich wieder auf sein Lager; aber es war umsonst, er konnte nicht schlafen. Eine Natter fraß an seinem Herzen.

Er ging nun zu dem schlafenden Sophir Ali und schüttelte ihn.

»Steh auf!« sagte er; »es ist Tag.«

Sophir Ali schlug die Augen auf und sah Ammalat-Beg gähnend an.

»Tag! ja auf deinen Wangen; aber man sieht auf ihnen die Flamme des Weines und nicht die Strahlen der Morgenröthe.«

»Steh auf, sage ich Dir. Die Todten selbst müssen aus ihren Gräbern aufstehen, um dem, den ich ihnen schicken will, entgegenzugehen.«

»Was sagst Du? Bin ich denn ein Todter? Bei Allah! Du wirst närrisch, Ammalat-Beg. Die Todten mögen aufstehen, wenn's ihnen Vergnügen macht; die vierzig Imame mögen ans Sonnenlicht kommen, wenn sie wollen, aber ich bin ein lebender Mensch, der noch nicht ausgeschlafen hat. Gute Nacht!«

»Du trinkst ja gern Wein, Sophir Ali. Ich habe Durst, trinke mit mir.«

»Das ist etwas Anderes, jetzt wirst Du vernünftig. Schenke ein — zum Trinken und Lieben bin ich immer bereit.«

»Und Dich an einem Feinde rächen, nicht wahr? Der Teufel soll leben, der Freunde in Todfeinde verwandelt! Nicht wahr, Sophir Ali, Du wirst mir überall hin folgen?«

»Ammalat, ich habe nicht blos den Wein aus einem Glase, sondern auch die Milch aus einer Mutterbrust mit Dir getrunken. Ich bin dein, und wenn Du auf den höchsten Felsen von Khunsak dein Nest bauest. Doch möchte ich Dir einen Rath geben —«

»Keinen Rath, Sophir Ali; zumal keine Vorwürfe. Es ist jetzt nicht Zeit dazu.«

»Du hast Recht; guter Rath und Vorwürfe ersaufen im Wein wie Fliegen. Es ist nicht Zeit zu Vorwürfen und Rathschlägen, es ist Zeit zum Schlafen.«

»Schlafen, sagst Du? Für mich gibt's keinen Schlaf mehr. Hast Du den Stein an meinem Gewehr untersucht? Ist er gut? Hast Du frisches Pulver aufgeschüttet? Und ist es nicht feucht?«

»Was hast Du vor, Ammalat? Du birgst in deinem Herzen ein Geheimniß, vielleicht ein Verbrechen. Dein Auge glüht fieberhaft, dein Gesicht ist bleich; deine Worte riechen nach Blut.«

»Meine Thaten werden noch furchtbarer sein, Sophir Ali. — Meine Seltanetta ist schön. Ist's ein Hochzeitlied, das mir in den Ohren klingt? Nein, es ist das Stöhnen der Geister, das Geheul der Schakale. Heulet nur, ihr Wölfe! ächzet, ihr Geister! ihr seid des Wartens müde. Seid nur ruhig, ihr sollt nicht lange warten. — Schenke noch Wein ein, Sophir Ali — und dann Blut!«

Ammalat trank noch eine Flasche aus, sank ganz betrunken auf sein Bett und stammelte einige unverständliche Worte. Sophir Ali entkleidete ihn, wachte die ganze übrige Nacht an seinem Lager und zerbrach sich ohne Erfolg den Kopf, um den Sinn seiner Worte zu enträthseln.

Endlich, als der Tag anbrach, legte er sich ebenfalls nieder; er dachte: Ammalat war betrunken.

XV.

Morgens vor dem Abmarsch kam der dienstthuende Hauptmann mit dem Rapport zum Obersten.

Nachdem er gemeldet hatte, daß im Regimente Alles in Ordnung sei, sah er sich um, trat auf Werkowski zu und fragte geheimnißvoll:

»Herr Oberst, kann ich einige Worte mit Ihnen reden?«

»Ja wohl,« antwortete Werkowski zerstreut.

»Aber von ernsten Dingen, Herr Oberst.«

»Von ernsten Dingen?«

»Ja.«

»Reden Sie, Herr Hauptmann.«

»Sind wir auch ganz allein?«

Werkowski sah sich nun ebenfalls um.

»Ja, wir sind allein.«

»Herr Oberst, was ich Ihnen zu sagen habe, ist von der größten Wichtigkeit.«

»Ich höre.«

»Gestern, als wir in Buinaki waren, hat ein Soldat unseres Regiments gehört, was Ammalat mit seiner Amme gesprochen. Er ist ein Tatar von Kasan, der die Sprache der kaukasischen Tataren sehr gut versteht. Er hat gehört, daß die alte Fatme, die Amme, zu Ihrem Gefangenen sagte, Sie und der Schamkhal wollten ihn nach Sibirien schicken.

Ammalat sei sehr erzürnt gewesen; er habe geantwortet, Achmet-Khan habe ihn bereits gewarnt, aber er werde es nicht dahin kommen lassen, er werde Sie eigenhändig tödten. Der Soldat glaubte nicht recht verstanden zu haben, oder falls er recht verstanden, dachte er mit Recht, Sie wären in Lebensgefahr; er hat daher seit gestern alle Handlungen Ihres Gefangenen genau beobachtet. Abends hat Ammalat mit einem Unbekannten gesprochen und beim Abschiede zu ihm gesagt: Sage dem Khan, daß morgen bei Sonnenaufgang Alles abgethan sein soll; er selbst möge sich rüsten, ich werde ihn bald sehen.«

»Ist das Alles?« fragte Werkowski.

»Glauben Sie, Herr Oberst, es sei noch nicht genug, um Ihre Freunde zu beunruhigen? Verachten Sie meine Warnung nicht! Ich habe lange unter den Tataren gelebt. Ein Thor ist wer dem besten von ihnen vertraut. Der Bruder ist seines Kopfes nicht sicher, wenn er ihn auf die Schulter des Bruders legt.«

»Die Eifersucht hat Ammalat-Beg so verstimmt gemacht,« erwiederte der Oberst. »Kain hat sie dem Menschengeschlecht als Erbtheil hinterlassen, zumal den Nachbarn des Ararat. Ich habe mit Ammalat keinen Streit; ich habe ihm nur Gutes gethan und will ihm auch nichts zu Leide thun. Beruhigen Sie sich also, Herr Hauptmann. Ich glaube wohl an die Aufrichtigkeit des Soldaten, aber keineswegs an seine Kenntniß der tatarischen Sprache. Ich bin kein so bedeutender Mann, daß mir die Khane und Bege nach dem Leben trachten mögen. Ich kenne Ammalat; er ist jähzornig, aber er hat ein gutes Herz.«

»Täuschen Sie sich nicht, Herr Oberst,« warnte aber

der Hauptmann. »Ammalat ist ein Asiate. Sie dürfen weder die Tugenden noch die Laster der Europäer bei ihm suchen. Hier ist's nicht wie bei uns: hier wird der Gedanke durch die Worte versteckt, das Herz durch das Gesicht verhüllt. Ein Tatar scheint Ihnen bei oberflächlicher Beobachtung ein ehrlicher Mann, und Sie finden in seinem Herzen Arglist, Zorn und Wildheit.«

»Die Erfahrung hat Ihnen das Recht gegeben, so zu denken, Herr Hauptmann; ich hingegen habe keine Ursache, gegen Ammalat einen Verdacht zu hegen. Was würde er durch meinen Tod gewinnen? Ich bin ja seine ganze Hoffnung. Ich sollte bei Sonnenaufgang todt sein — jetzt steht die Sonne schon ziemlich hoch am Himmel, und wie Sie sehen, lebe ich noch. Ich danke Ihnen für Ihre gute Absicht, aber hegen Sie keinen Verdacht gegen Ammalat. — Jetzt marschiren wir!«

Der Hauptmann ging fort. Die Trommeln wirbelten und das Regiment marschirte wirklich ab.

Der Morgen war heiter und kühl. Das Regiment glich einer langen ruhigen Schlange mit stählernen Schuppen, die sich bald durch das Thal wand, bald den Berg hinankroch.

Ammalat ritt vor der Heersäule. Er hoffte, der Lärm der Trommeln werde ihn hindern, die Stimme seines Herzens zu hören.

Der Oberst rief ihm und sagte freundlich:

»Ich muß Dir den Text lesen, Ammalat. Du befolgst die Lehren des Hafiz zu buchstäblich, der Wein ist ein guter Gefährte, aber ein schlechter Herr. Du hast eine abscheuliche Nacht gehabt, Ammalat.«

»Ja, eine schreckliche Nacht, Oberst. Allah behüte mich vor einer Nacht wie diese. Ich habe viele und furchtbare Träume gehabt.«

»Ammalat, was die Religion verbietet, muß man nicht thun. Auch dein Gewissen ist nicht ruhig.«

»Glücklich der, dessen Gewissen keinen andern Feind als den Wein hat!«

»Was für ein Gewissen meinst Du, lieber Freund? Jedes Volk, jedes Zeitalter hat sein Gewissen: was man gestern für ein Verbrechen hielt, wird morgen als eine große That gepriesen.«

»Ich glaube aber doch,« erwiederte Ammalat, »daß man Arglist, Rache und Meuchelmord nie für Tugenden gehalten hat.«

»Das will ich nicht sagen, denn wir leben in einer Zeit, wo der Erfolg fast immer seine Entschuldigung findet. Die gewissenhaftesten Leute unserer Zeit berufen sich auf das Sprichwort: Wer den Zweck will, muß auch die Mittel nicht verschmähen.«

Ammalat warf dem Obersten einen Seitenblick zu.

»Verräther!« sagte er leise für sich, »Du sprichst wie ein Verräther. Jetzt ist's Zeit!«

Der Oberst ritt ganz arglos neben dem jungen Tataren. Acht Werste von Kojakend sah man plötzlich den Spiegel des Kaspisees.

Werkowski wurde nachdenklich.

»Es ist sonderbar,« sagte er, »ich kann dein ödes Binnenmeer, dein wildes, von schlimmen Krankheiten und noch schlimmeren Menschen bevölkertes Land nicht sehen, ohne daß sich mein Herz zusammenschnürt, ohne daß

mein Geist traurig wird. Der Krieg mit unsichtbaren Feinden ist mir zuwider; ich finde keine Freude an Cameraden, die nur in höchst seltenen Fällen Freunde sind. Ich diene meinem Vaterlande mit Eifer, ich bin dem Kaiser treu ergeben; um meine militärische Pflicht zu erfüllen, habe ich mir alle Lebensgenüsse versagt; mein Geist ist in der Unthätigkeit stumpf geworden, mein Herz in der Einsamkeit verknöchert. Ich habe mich von Allem getrennt, selbst von der Geliebten meines Herzens. Was habe ich als Lohn empfangen? Eine untergeordnete Stellung. Wann wird die Stunde kommen, wo ich meiner Braut in die Arme sinken werde? Wann wird die Stunde kommen, wo ich, des Dienstes müde, in meinem Hause am Dnjepr ausruhen werde? — Ich habe endlich meinen Urlaub in der Tasche. In fünf Tagen bin ich in Georgiewsk; aber es ist sonderbar, wie nahe ich ihr auch komme, so ist mir's doch immer, als ob sich die lybische Wüste zwischen uns ausbreitete, als ob sie mir unerreichbar wäre. O mein Herz! mein armes Herz!«

Werkowski schwieg, seine Augen füllten sich mit Thränen.

Sein Pferd, dem er den Zügel ließ, ging nun schneller, so daß er und Ammalat einen Vorsprung vor dem Regiment bekamen.

Er selbst überlieferte sich seinem Mörder.

Aber bei dem Anblick seiner Thränen drang das Mitleid in das Herz des jungen Tataren, wie ein Sonnenstrahl in eine düstere Höhle dringt.

Er sah den Schmerz des Mannes, der so lange sein Freund gewesen war, und sagte zu sich selbst: »Nein, es ist unmöglich, daß sich ein Mensch so verstellen kann.«

Aber Werkowski schien sich dieser Anwandlung von Schwäche zu schämen, er ermannte sich und sagte lächelnd:

»Halte Dich bereit, Ammalat, Du gehst mit mir.«

Diese verhängnißvollen Worte vernichteten alle weichen Gefühle, die in Ammalat's Herzen geblieben waren. Der Gedanke an den zwischen Werkowski und dem Schamkhal angeblich geschlossenen Vertrag drängte sich ihm wieder auf, und er sah im Geiste den Weg zu ewiger Verbannung.

»Mit Dir?« sagte er und seine Lippen bebten vor Zorn, »mit Dir nach Rußland? Wenn Du dahingehst, warum nicht?«

Er brach in ein unheimliches Gelächter aus, gab seinem Pferde einen Peitschenhieb und sprengte voraus.

Er brauchte Zeit, sein Gewehr schußfertig zu machen.

Er wandte nun sein Pferd, ritt zu dem Obersten zurück und an ihm vorbei; dann beschrieb er einen Kreis um ihn, wie der Adler, der im Begriff ist auf seine Beute loszustürzen, und mit jedem Augenblicke wurde er bleicher, rasender. Es war ihm, als flüstere ihm ein Dämon ins Ohr, um ihn in seinem unheilvollen Entschlusse zu bestärken.

Der Oberst, der nicht den mindesten Verdacht hatte, sah dem Treiben Ammalat's lächelnd zu; denn er glaubte, er wolle nach asiatischer Sitte seine Gewandtheit bewundern lassen.

Er sah, wie Ammalat sein Gewehr anlegte, und in der Meinung, er setze sein Spiel fort, nahm er seine Mütze ab und rief ihm zu:

»In meine Furaska! — ich will sie in die Höhe werfen.«

»Nein,« sagte Ammalat-Beg, »in dein Herz!«

Er drückte sein Gewehr auf den zehn Schritte entfernten Obersten ab.

Der Oberst sank ohne einen Laut vom Pferde.

Die Kugel war ihm, wie Ammalat gesagt, durch's Herz gedrungen.

Ammalat's Pferd stand vor dem Leichnam still.

Der Mörder stieg schnell ab und stützte sich auf sein rauchendes Gewehr, als wollte er sich selbst prüfen, ob er kalt und gefühllos bleiben würde vor der blutenden Todeswunde.—Was in diesem Augenblick in seinem Herzen vorging, weiß nur Gott.

Nun kam Sophir Ali dazu, kniete vor dem Todten nieder und neigte sich zu ihm — aus den bleichen Lippen kam kein Athem mehr.

»Er ist todt!« sagte Sophir Ali erschrocken und sah Ammalat an.

»Wirklich?« sagte der Mörder, wie aus einem Traume erwachend. »Es ist gut, denn sein Tod ist mein Glück.«

»D e i n Glück!« erwiederte Sophir Ali. »Du hast deinen Wohlthäter ermordet. Wenn Du jetzt das Glück findest, so muß die ganze Welt Gott verläugnen und den Dämon anbeten.«

»Sophir Ali,« sagte Ammalat-Beg auffahrend, »bedenke, daß Du nicht mein Richter, sondern mein Diener bist.«

Dann bestieg er schnell sein Pferd und rief ihm zu: »Folge mir!«

»Nur die Reue folge Dir, wie ein Gespenst, Ammalat, ich folge Dir nicht. Thue was Du willst, werde was Du kannst, von jetzt an haben wir nichts mehr mit einan-

der zu thun, Du bist fortan mein Bruder nicht mehr. Wir scheiden auf immer, Kain!«

Ammalat-Beg war außer sich vor Wuth; er gab seinen Nukern einen Wink, ihm zu folgen und sprengte in das Gebirge.

Zehn Minuten nachher kam die Spitze der russischen Heersäule an die Stelle, wo der todte Oberst lag.

XVI.

Ammalat irrte drei Tage in den Gebirgen von Dagheſtan umher.

Er war in Sicherheit, denn die Gebirgsbewohner machen, ungeachtet ihrer scheinbaren Unterwerfung, gern gemeinsame Sache mit den Feinden der Russen.

Aber wenn auch außer Gefahr, wurde er doch von Gewissensbissen verfolgt, und der Fluch Sophir Ali's lastete schwer auf ihm. Das einmal begangene Verbrechen vermochte er durch alle Trugschlüsse nicht zu entschuldigen. Er sah im Geiste immer den furchtbaren Moment, wo der Oberst vom Pferde gesunken war. Ein Asiate hatte das erste Verbrechen begangen, war der erste Verräther geworden, und die Sage von der ewigen Reue hatte sich aus den Umgebungen des Ararat durch die Welt verbreitet.

Und mit dem Morde war's noch nicht abgethan. Er hatte noch ein schauerlicheres Werk zu vollbringen.

»Ohne den Kopf Werkowski's komme nicht nach Khunsak!« hatte Achmet Khan gesagt.

Das erste Verbrechen sollte eine neue Unthat zur Folge haben.

Bei den Orientalen hält man den Feind erst dann für todt, wenn er enthauptet ist; die Rache ist nicht vollständig, so lange der Kopf des Gegners nicht in den Händen des Rächers ist.

Da er seine Nuker, auf deren Muth bei solchen Gelegenheiten nicht zu zählen war, nicht ins Vertrauen ziehen mochte, so beschloß er, allein durch das Gebirge nach Derbent zurückzukehren. Denn auf dem Kampfplatz würde keiner von seinen Leuten Bedenken getragen haben, eine That zu begehen, die jeder Kaukasier als die nothwendige Ergänzung des Kampfes betrachtet; aber drei Tage nach dem Kampf würde keiner in der Nacht einen Friedhof betreten und ein Grab geöffnet haben. Und dies hatte Ammalat noch zu thun.

Es war finstere Nacht, als der 'junge Tatar aus der Höhle kam, die sich eine halbe Werst von den äußeren Festungswerken von Derbent befindet. Er band sein Pferd an einen Baum auf dem Hügel, von welchem Jermolow einst Derbent beschossen hatte. Hundert Schritte von diesem Hügel war der russische Friedhof.

Wie war aber in dieser Finsterniß das Grab Werkowski's aufzufinden?

Der Himmel war bedeckt, die Wolken hatten sich bis auf die Berge gesenkt; der aus den Thälern wehende Wind schien, wie ein Nachtvogel, mit seinen Schwingen die Aeste der Bäume zu schlagen.

Ammalat schauderte, als er dieses Land der Todten betrat, deren Ruhe er stören wollte.

Er lauschte.

Die Wellen des Kaspisees schlugen brausend gegen das Ufer; rings um ihn heulten die Wölfe und Schakale, deren Genosse er geworden war. Dann hörte plötzlich jedes Geräusch auf, ausgenommen das ewige unheimliche Pfeifen des Windes.

Wie oft hatte er in solchen Nächten mit Werkowski gewacht! Was war aus diesem denkenden Geiste geworden, der ihm einst alle Räthsel der Natur erklärt hatte?

Er sah ihn, wie er neben ihm lag oder sich auf seinen Arm lehnte; er glaubte seine wohlklingende, belehrende Stimme zu hören. Und jetzt wollte er, der dem Körper das Leben genommen, auch das Haupt des Gemordeten aus dem Grabe holen!

»Was zagst Du?« sagte Ammalat, indem er seine von Schweiß triefende Stirn trocknete. »Wie kann menschlicher Schrecken, menschliche Furcht noch Platz finden in einem Herzen, das sich des Menschlichen entäußert hat? Ich habe dem Menschen das Leben genommen und ich trage jetzt Bedenken, dem Leichnam den Kopf zu nehmen, der ein Schatz für mich ist. Ich bin doch ein rechter Thor! Die Todten haben ja kein Gefühl.«

Ammalat zündete mit zitternder Hand trockene Zweige an und begann bei dem flackernden Licht derselben das Grab des Obersten zu suchen.

Ein frisches Grab mit einem Kreuz, auf welchem der Name Werkowski stand, zeigte ihm die letzte Ruhestätte des Mannes, den er so oft Bruder genannt hatte.

Er riß das Kreuz heraus und fing an das Grab zu öffnen.

Die Arbeit war nicht schwierig. Im Orient werden die Leichen gar nicht tief eingegraben.

Ammalat's Kandschar stieß bald auf den Deckel des Sarges.

Der Deckel wurde mit geringer Mühe aufgehoben.

Bei dem röthlichen Schimmer der brennenden Zweige mußte er noch einen Blick auf den Leichnam werfen. Es war eine furchtbare Strafe, mit der keine andere, welche über einen Missethäter verhängt wird, zu vergleichen ist. Ammalat schien, als er sich zu dem Leichnam neigte, einen Augenblick versteinert zu sein. Der Todte war nicht bleicher als er. Was wollte er da? Wie und warum war er hierher gekommen? Kein Pulsschlag seines stillstehenden Herzens, keine Fiber seines wüsten Gehirns hätte ihm antworten können. Der ihn umgebende Leichengeruch machte ihn ganz verwirrt.

»Es muß sein!« sagte er nach einer Weile ganz laut, um sich durch den Klang seiner eigenen Worte aus seiner Erstarrung aufzurütteln.

Aber er schöpfte weder aus der Eitelkeit, noch aus der Rache, noch aus der Liebe, noch aus einem andern jener stürmischen Gefühle, die ihn zu dem ersten Verbrechen getrieben, die Kraft zu einem zweiten, noch abscheulichern.

Endlich setzte er seinen Dolch an den Hals, den er durchschneiden wollte, und warf die trockenen Zweige weg, um seine entsetzliche Arbeit im Dunkeln zu verrichten. Nach einigen erfolglosen Anstrengungen fühlte er mit Schrecken, daß er seinen Zweck erreicht hatte.

Der Kopf war vom Rumpfe getrennt.

Er zog ihn hervor und warf ihn mit unaussprechlichen

Gefühlen der Angst und des Abscheues in einen mitgebrachten Sack.

Bis jetzt hatte er seine Besinnung behalten; aber in diesem Augenblicke, als er das Gräßliche vollbracht hatte, als dieses Haupt, das er gegen sein Glück zu vertauschen geglaubt, schwer an seinem Arme hing, als er die Füße aus der weichen Erde ziehen mußte — da glitt er aus und fiel in das offene Grab, als ob ihn der Todte nicht mehr loslassen wollte. Alle Geistesgegenwart verließ ihn nun. Er glaubte wahnsinnig zu werden. Die brennenden Zweige, die er weggeworfen, hatten das von der heißen Junisonne versengte Gras in Brand gesteckt. Er hatte vergessen, woher diese Flamme kam. Für ihn war's die Höllenflamme. Es schien ihm, als ob die Geister der Finsterniß, hohnlachend und schreiend, um ihn tanzten. Er selbst fing an zu schreien, zu lachen, und endlich lief er, ohne sich umzusehen, davon.

Auf dem Hügel fand er sein Pferd wieder. Er schwang sich in den Sattel und ritt, unbekümmert um Felsen nnd Abgründe, weiter ins Gebirge hinein. Jeden Busch, an welchem er hängen blieb, hielt er für die Hand des Todten, die ihn nicht loslassen wollte, und das Heulen der Schakale und Hyänen für das Todesröcheln seines zweimal gemordeten Wohlthäters.

Am Abend des zweiten Tages kam er in Khunsak an.

Vor Ungeduld zitternd, sprang er vom Pferde und machte den unheilvollen Sack von dem Sattelknopf los.

Er eilte die wohlbekannte Außentreppe hinan und stürzte in die ersten Zimmer. Diese waren mit bewaffneten Kaukasiern angefüllt. Einige derselben trugen Panzerhemden, andere die gemeine Burka. Viele von ihnen sprachen leise

mit einander, andere sprachen gar nicht. Unter allen schien eine düstere Stimmung zu herrschen, man konnte es an den finsteren Gesichtern, an den in Falten gezogenen Stirnen sehen. Es waren schlechte Nachrichten eingetroffen.

Die Nuker kamen und gingen: alle kannten Ammalat und gleichwohl befragte ihn keiner von ihnen; es schien ihn nicht einmal einer zu beachten.

Vor dem Zimmer Achmet's stand Sukai-Khan, sein zweiter Sohn, und weinte bitterlich.

»Was bedeutet das?« fragte Ammalat betroffen. »Man hieß Dich sonst immer den Knaben ohne Thränen, und jetzt weinst Du?«

Sukai-Khan deutete, ohne ein Wort zu antworten, auf die Thür des Zimmers.

Ammalat trat ein.

Ein schrecklicher Anblick erwartete ihn hier. Mitten im Zimmer, auf einer mit Teppichen belegten Matratze lag Achmet-Khan, dessen Gesicht der Hauch des Todes schon entstellt hatte. Von Zeit zu Zeit hob sich seine schwer athmende Brust. Er kämpfte bereits den letzten Schmerzenskampf, den der Mensch an der Pforte der Ewigkeit zu bestehen hat.

Vor ihm knieten Frau und Tochter. Mutzale-Khan, sein ältester Sohn, lag regungslos zu seinen Füßen und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen.

Einige Weiber und Nuker, die sich der besonderen Gunst des Sterbenden erfreut hatten, knieten in einiger Entfernung und weinten.

Aber Ammalat, den der eine furchtbare Gedanke erfüllte, trat auf das Lager des Khans zu und sagte:

»Guten Tag, Khan! Ich bringe Dir ein Geschenk, das einen Todten wecken kann. Mache Anstalt zur Hochzeit; hier ist ein Kalim für Seltanetta.«

Bei diesen Worten warf er den Kopf des Obersten zu den Füßen Achmet's nieder.

Die Stimme Ammalat's schien den Sterbenden zu wecken. Er richtete sich auf, um das Geschenk, das ihm Ammalat brachte, zu sehen. Der abgeschnittene Kopf Werkowski's lag zu seinen Füßen.

Er wandte schaudernd sein Gesicht ab.

»Wer einem Sterbenden einen solchen Anblick darbietet,« sagte er, »möge sein eigenes Herz verzehren!«

Er bot seine letzten Kräfte auf und rief, die Hände zum Himmel emporhebend:

»Allah sei mein Zeuge, daß ich allen meinen Feinden verzeihe. — Aber Dich, Ammalat, verfluche ich!«

Er sank todt auf das Lager zurück.

Die Frau des Khans hatte dem Auftritt mit Entsetzen zugesehen. Aber als sie ihren verblichenen Gatten sah, mochte sie wohl glauben, der Anblick Ammalat's und seines grauenvollen Geschenks habe seinen Tod beschleunigt.

»Bote der Hölle,« schrie sie und aus ihren Augen sprühte rasender Zorn, während sie auf den Todten zeigte, »sieh, das ist dein Werk! Ohne Dich würde es meinem Gemal nie in den Sinn gekommen sein, die Avaren gegen die Russen aufzuwiegeln. Ohne Dich würde er zu dieser Stunde ruhig und zufrieden mitten unter uns sein. Aber für Dich und durch deine Schuld ist er auf seinem Zuge durch das Gebirge von einem Felsen gestürzt, denn er ritt von Dorf zu Dorf, um die Kämpfer zu versammeln. Und Du, Verrä-

ther — Du Mörder, Du hättest ihm seine letzten Augenblicke, versüßen sollen — aber statt dessen stürzest Du wie ein wildes Thier herein und schleuderst einen abgeschnittenen Kopf mitten unter die Gespenster, die das Lager eines Sterbenden umgeben. Und was für einen Kopf? Den deines Beschützers, deines Freundes, deines Wohlthäters!«

»Es war ja der Wille des Khans,« sagte Ammalat, der ganz vernichtet war.

»Klage einen Todten nicht an. Besudle nicht das Andenken eines Verblichenen, der sich nicht mehr vertheidigen kann!« erwiederte die erzürnte Witwe. »Wie konntest Du es wagen, am Sterbebett des Vaters um die Tochter zu werden? wie konntest Du hoffen für eine ruchlose, zum Himmel schreiende That einen Lohn von den Menschen zu erhalten? Ich schwöre bei dem Grabe meiner Ahnen, bei den Säbeln meiner Söhne, bei der Ehre meiner Tochter, daß Du nie mein Schwiegersohn, nie mein Gast sein sollst. Geh aus meinem Hause, Verräther! — Ich habe Söhne, die Du durch eine Umarmung morden, eine Tochter, die Du durch einen Blick vergiften kannst. Verbirg Dich in den Höhlen unserer Berge, meine Thür wird sich einem Mörder nie aufthun.«

Ammalat schien vom Blitz getroffen. Alles was ihm sein Gewissen bereits zugeflüstert hatte, wurde ihm nun laut und schonungslos wiederholt. Er wußte nicht, wohin er den Blick wenden sollte. Auf dem Fußboden lag das bleiche Haupt Werkowski's, auf dem Bett lag die Leiche Achmet's, vor ihm stand die erzürnte Witwe. Nur die verweinten Augen Seltanetta's erschienen ihm wie zwei Sterne in einer Wolke.

Er trat auf sie zu und sagte:

»Seltanetta, Du weißt, daß ich Alles für Dich gethan habe — und nun soll ich Dich verlieren! Wenn's das Schicksal will, so muß es sein; aber sage mir, ob auch Du mich hassest, verachtest.«

Seltanetta warf einen thränenvollen Blick auf den Mann, den sie so innig geliebt hatte; aber als sie sein bleiches Antlitz sah, drückte sie eine Hand auf die Augen und mit der andern zeigte sie auf den Leichnam ihres Vaters und dann auf das Haupt des Obersten.

»Lebe wohl, Ammalat,« sagte sie mit Fassung. »Ich beklage Dich, aber dein kann ich nie werden.«

Dann sank sie ohnmächtig nieder.

Nun erwachte aber Ammalat's Stolz.

»Ha! so empfängt man mich hier!« sagte er, einen Blick voll Verachtung auf die beiden Frauen werfend; »so werden im Hause des Achmet-Khan die Schwüre gehalten! Endlich werde ich enttäuscht. Ich war ein Thor, mein Glück auf das Herz eines flatterhaften Mädchens zu bauen, und meine Geduld war so groß, daß ich die Verwünschungen eines Weibes ruhig anhörte. Achmet-Khan hat Ehre und Gastfreundschaft mit in die Ewigkeit genommen. — Platz da! ich gehe.«

Er warf den Söhnen des Khans und den inzwischen herbeigeeilten Bewaffneten einen herausfordernden Blick zu und trat ihnen, die Hand an seinen Kandschar legend, entgegen.

Aber Alle traten zurück und weder in dem Sterbezimmer noch in den anderen Gemächern wurde ein Wort gesprochen.

Vor dem Hause fand er seine Begleiter. Er stieg zu

Pferde, verließ den Schloßhof und ritt langsam durch die Straßen von Khunsak.

Auf der Anhöhe, wo er das Haus des Khans zum ersten Male gesehen hatte, hielt er sein Pferd an und blickte noch einmal zurück.

Sein Herz war voll Grimm, seine Augen sprühten Feuer, der beleidigte Stolz tobte in seiner Brust. Mit düsterem Groll warf er noch einen Blick auf das Haus, in welchem er das größte Erdenglück gefunden und verloren hatte.

Er wollte reden, er wollte den Namen Seltanetta aussprechen, er wollte sein Geschick verwünschen; aber er konnte kein Wort hervorbringen, ein Felsen schien auf seine Brust gewälzt zu sein.

Endlich versuchte er zu reden; er meinte, Thränen würden ihn erleichtern und mit den Menschen, mit Gott versöhnen.

»Nur eine Thräne — eine einzige!« seufzte er; aber vergebens, seine Augen blieben heiß und trocken. Um Thränen zu vergießen, muß man noch lieben und geliebt werden; Ammalat aber haßte und wurde gehaßt.

So vergingen Tage, Monate, Jahre.

Was aus dem Mörder Werkowski's geworden war? Niemand wußte es. Man sagte wohl, er sei bei den Tschetschenzen, und der Fluch Achmet's habe ihm Schönheit, Gesundheit, selbst den Muth genommen. Aber es waren nur Gerüchte, Niemand wußte es gewiß.

Endlich wurde Ammalat vergessen, aber sein Verrath ist noch jetzt bei Russen und Tataren in frischem Andenken.

* * *

Im Jahre 1828 wurde die Festung Anapa von der Land- und Seeseite durch die Russen blockirt.

Jeden Morgen donnerte eine neue, gegen die Stadt weiter vorgeschobene Batterie.

Die von den immer noch Widerstand leistenden Kaukasiern unterstützte Besatzung wehrte sich tapfer. Aber endlich gelang es den Russen an der Südseite der Stadt eine Bresche zu eröffnen. Die dicke Mauer hatte den Kanonenkugeln lange widerstanden.

In einer der kurzen Pausen, während die Geschütze schwiegen und die Artilleristen schliefen, sah man plötzlich einen Reiter, der, auf seinem Schimmel sitzend, an Seilen von der Mauer herabgelassen wurde.

Kaum hatte er den Erdboden berührt, so wurden die Seile unter dem Bauch des Pferdes weg und die Mauer hinaufgezogen; der Reiter setzte mit einem Sprunge über den Graben und jagte im stärksten Galopp zwischen den Batterien und Soldaten hindurch.

Einige Musketenschüsse wurden ihm nachgeschickt, aber ohne zu treffen; der tollkühne Reiter verschwand im Walde.

An Verfolgung dachte man nicht, man würde ihn auch nicht eingeholt haben. Bald wurde der Reiter in der wieder anfangenden Kanonade vergessen.

Abends war die Bresche vollends eröffnet, und die Russen schickten sich bereits zum Sturme an, als sie plötzlich vom Walde her angegriffen wurden.

Der furchtbare Ruf: »Allah Gil Allah!« antwortete den heranstürmenden Circassiern von den Mauern der bedrängten Stadt.

Aber die Russen richteten ihre Kanonen gegen diese

unerwarteten Angreifer und jagten dieselben nach einem kurzen, hartnäckigen Kampfe in die Flucht. Die Todten und Verwundeten der Kaukasier blieben auf den Kampfplatz zurück.

Seit dem Anfange des Treffens und bis zu dem Augenblicke, wo das Schlachtfeld völlig leer war, hatten die Russen vor sich einen Circassier auf einem Schimmel gesehen, der im Schritt vor den Batterien hin- und herritt, ohne sich um die sausenden Kugeln zu kümmern.

Die Gleichgiltigkeit und zumal die Unverletzlichkeit des Circassiers weckte den Zorn der Artilleristen. Die Kanonenkugeln schlugen um ihn in die Erde und wühlten sie unter den Hufen seines Pferdes auf. Das Pferd bäumte sich und wurde scheu, aber der Reiter klopfte ihm den Hals mit der Hand und beruhigte es immer wieder, so daß es ihm gelang, in gleicher Entfernung zu bleiben.

»Für mich das Pferd und für Dich fünfundzwanzig Rubel!« sagte ein Artillerieoffizier zu dem Geschützrichter seiner Batterie, »wenn Du den verwegenen Kerl triffst.«

Der Soldat sah nach dem Reiter hinüber.

»Ich habe schon dreimal auf ihn gezielt,« sagte er, »es muß der leibhafte Dämon sein, sonst säße er nicht mehr im Sattel. Aber den nächsten Schuß, Herr Hauptmann, lassen Sie mit meinem Kopfe laden, wenn ich ihn dieses Mal nicht treffe.«

Der Soldat richtete die Kanone mit besonderer Sorgfalt, nahm seinem Cameraden die Lunte aus der Hand und feuerte.

Im ersten Augenblicke war natürlich nichts zu sehen; aber bald zerstreute sich der Rauch und man sah das scheu

gewordene Pferd den zum Tode getroffenen und mit einem Fuße im Steigbügel hängenden Reiter fortschleifen.

»Getroffen!« riefen die Soldaten.

Der junge Offizier lüftete seine Mütze, schlug ein Kreuz und sprang über die Batterie, um den prächtigen Vollblutschimmel zu fangen.

Er hatte das im Kreise galoppirende Pferd bald eingeholt.

Dem Reiter hatte die Kanonenkugel den Arm dicht an der Schulter weggerissen, aber er athmete noch.

Der junge Offizier rief vier Artilleristen und ließ den Sterbenden in sein Zelt tragen. Er selbst holte den Wundarzt.

Dieser erklärte, die Schulter müsse aus dem Gelenke gelöst werden und der Verwundete werde während der Operation sterben.

Es war also besser, ihn ruhig an der Wunde sterben zu lassen, als ihm durch die Operation einen schmerzhaftern Tod zu bereiten.

Der Arzt verordnete einen kühlenden Trank, die einzige Linderung, die er dem Kranken verschaffen konnte.

Der Offizier blieb allein in seinem Zelte bei dem Sterbenden. Er hatte nur einen tatarischen Dolmetscher bei sich, den man hatte kommen lassen für den Fall, daß der Circassier, der leicht als Häuptling zu erkennen war, die Besinnung wieder erlangte und noch einen Wunsch hätte.

Um Mitternacht wurde der Verwundete unruhig und ächzte, als ob sein Schmerzenskampf durch eine Vision gestört würde.

Der junge Offizier stand auf, hielt die Laterne vor das

Gesicht des Verwundeten, der noch nicht wieder zur Besinnung gekommen war, und sah ihn mit größerer Aufmerksamkeit an als bisher.

Das Gesicht des Verwundeten hatte einen düstern Ausdruck; tiefe Furchen durchzogen seine Stirn und entstellten ein Gesicht, das einst schön gewesen sein mußte, ehe es von gewaltigen Leidenschaften, deren Spuren es trug, durchwühlt war. Endlich war leicht zu erkennen, daß die Blässe, die das Gesicht bedeckte, mehr von Gram und Kummer als von Körperschmerzen herrührte.

Sein Athem wurde immer schwerer. Mit der Hand, die ihm noch geblieben war, schien er einige drohende Gespenster abwehren zu wollen. Endlich öffnete er den Mund, und nach einigen unverständlichen Worten verstanden der Offizier und der Dolmetscher Folgendes:

»Blut — immer Blut!« lallte der Verwundete und starrte seine unverletzt gebliebene rechte Hand an. »Warum habt Ihr mir sein blutiges Hemd nicht angezogen? Ich schwimme ja ohnedies in Blut! — Zerret mich nicht so zum Leben hin — das Leben ist die Hölle! Im Grabe liegt man so ruhig und kühl!«

Er fiel wieder in Ohnmacht und die Worte erstarben auf seinen Lippen.

Der Offizier ließ sich von dem Dolmetscher Wasser reichen, tauchte die Hand in das Glas und besprengte das Gesicht des Sterbenden.

Der Circassier zuckte, schlug die Augen auf, schüttelte den Kopf, als ob er den ihn schon fassenden Tod abwehren wollte, und bei dem Schein der Laterne, die der Dolmetscher hielt, bemerkte er den Hauptmann.

Sein bis dahin umherschweifender Blick wurde starr und entsetzt. Er sah den Offizier an und versuchte sich aufzurichten. Mit großer Mühe stützte er sich auf den Ellbogen.

Seine Haare sträubten sich, der Schweiß rann ihm von der Stirn, sein schon bleiches Gesicht wurde aschgrau und nahm immer mehr den Ausdruck des Entsetzens an.

»Dein Name?« stammelte er. »Wer bist Du? Bist Du ein Abgesandter des Grabes? — Sprich, antworte!«

»Ich bin Werkowski,« antwortete der junge Offizier.

Diese drei scheinbar so einfachen Worte drangen gleichwohl wie ein Dolchstoß in das Herz des Sterbenden.

Er schrie laut auf, schauderte und sank auf sein Lager zurück.

Die Hand des Todes hatte den Sterbenden erstickt. Sein Gesicht war schrecklich entstellt.

»Er war gewiß ein großer Sünder,« sagte der junge Offizier zu dem Dolmetscher.

»Oder ein großer Verräther,« setzte dieser hinzu; »gewiß ist oder war er — denn er ist todt — ein russischer Ausreißer. Ich hörte nie einen Circassier unsere Sprache mit solcher Reinheit sprechen. — Wir wollen seine Waffen besehen, vielleicht finden wir eine Inschrift darauf. Die Schwertfeger in Kuba, Barschli und Kubitzki pflegen ihrem Namen auch den Namen des Bestellers beizusetzen.«

Er zog den Kandschar aus dem Gürtel des Todten und fing an die Klinge zu untersuchen.

Auf dem blanken Stahl war folgende Inschrift gravirt:

»Sei langsam zu beleidigen und schnell bereit zur Rache.«

Der Dolmetscher übersetzte sie dem jungen Offizier.

»Ja, es ist ein Grundsatz dieser Räuber,« sagte der Hauptmann. »Mein armer Bruder, der Oberst, ist als Opfer dieser Elenden gefallen.«

Der junge Mann wischte sich eine Thräne ab.

»Jetzt untersuchen Sie die Scheide,« sagte er zu dem Dolmetscher.

Dieser machte die Scheide von dem Gürtel des Todten los und fand wirklich die fünf tatarischen Worte auf derselben eingravirt:

»Ich bin gemacht für Ammalat-Beg.«

Ende.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.

